



Deutsch-russische Geschichtswerkstatt
Русско-немецкая мастерская истории

Stalingrad

als Erinnerungsort
in Deutschland
und Russland



GESCHICHTSWERKSTATT

EUROPA

HERAUSGEBER

Ost-West Trikster e.V.
V.i.S.d.P.: Constanze Stoll (1. Vorsitzende)
info@ost-west-trikster.org
www.ost-west-trikster.org

REDAKTION

Insa Lang, Constanze Stoll, Thorsten Hoppe, Henning Horch

FOTOGRAFIEN

Teilnehmerinnen und Teilnehmer der deutsch-russischen Geschichtswerkstatt

UMSCHLAGGESTALTUNG

Anatolij Artamonow, Anton Artamonow
Titelbild: Modell der zerstörten Stadt Stalingrad (Panorama-Museum, Wolgograd)

AUFLAGE

100 Exemplare in deutscher Sprache

LAYOUT & DRUCK

„Express-petchat“, Wolgograd, ul. Praschkaja
[Wolgograd, 2008]

Diese Dokumentation wurde finanziert von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und der Robert Bosch Stiftung

GESCHICHTSWERKSTATT
EUROPA



STIFTUNG
ERINNERUNG, VERANTWORTUNG
UND ZUKUNFT

Robert Bosch Stiftung

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort.....	4
2.	Hintergrundinformation.....	5
	Geschichte der deutsch-russischen Geschichtswerkstatt (Constanze Stoll) 5 · Was ist eine Geschichtswerkstatt? Wie wird gearbeitet? (Elena Ogarkowa) 7 · Verlauf des Projekts 8 · Teilnehmer und Teilnehmerinnen 9	
3.	Vorbereitung – Recherche	13
	Literaturrecherche: Erinnerungsort Stalingrad in der deutschen Geschichtswissenschaft (Rebekka Blume) 13 · Erinnerungsort Stalingrad in der russischen Geschichtswissenschaft (Ksenija Srednjak) 18	
	Zwei Interviewberichte: Unterschiede im Generationengedächtnis (Denis Zoj) 25 · Erikas Bericht (Rebekka Blume) 27	
4.	Zwischentöne.....	29
	Persönliche Eindrücke – acht Essays: <i>Anton Artamonow</i> – Eindrücke 29 · <i>Ksenia Srednjak</i> – Zusammentreffen der russischen und der deutschen Gruppe im Februar 2007 30 · <i>Martin Podolak</i> – Ein paar Gedanken zur Reise nach Wolgograd 31 · <i>Peter Bukowski</i> – Rossoschka und wir 33 · <i>Sandra Dahlke</i> – Das Wolgograder Panorama-Museum 38 · <i>Constanze Stoll</i> – Was mir unter den Nägeln brennt oder: Was macht unsere deutsch-russische Verständigung über die unterschiedliche Erinnerungskulturen so schwierig? 42 · <i>Sophia Romadina</i> – Meine Gedanken über das Projekt (Februar 2007) 47	
5.	Ausstellungsanalysen	48
	Analyse der ständigen Ausstellung des Staatlichen Panorama-Museums „Die Schlacht von Stalingrad“ durch die deutsch-russische Geschichtswerkstatt, Wolgograd 06. Februar 2007 (Thorsten Hoppe) 48 · Das Museum „Pamjat“: Konzeption, Struktur, Schicksal (Anton Artamonow) 49 · Fotoausstellung „Stalingrad“ im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst (Thorsten Hoppe) 51 · Vom Ausstellungs- zum Projektkontext. Eine Kontextanalyse aus der Perspektive einer Theorie der „Zweiten Moderne“ 52 (Constanze Stoll) 52 · Vergleich: Deutsch-russisches Museum Berlin-Karlshorst und Staatliches Panorama-Museum. Oder: Das Museum als Spiegelbild (Elena Ogarkowa) 58	
6.	Forum.....	61
	Von Kontinuitäten, Wandel und einigen Überraschungen. Eindrücke zur <i>open space</i> -Veranstaltung „Stalingrad als Gedächtnisort in Russland und Deutschland“, Wolgograd, 15. und 16. März 2008 (Henning Horch) 61	
7.	Fazit	65
8.	Literaturlisten	67
	Deutsche Literaturliste 67 · Russische Literaturliste 71	
9.	Links.....	73

1 Vorwort

Dies ist die Dokumentation des ersten Projekts unserer deutsch-russischen Geschichtswerkstatt. Es trägt den Namen „Stalingrad in europäischer Erinnerungsperspektive: Deutsche und russische Studierende erforschen Unterschiede und Überschneidungen im deutschen und russischen Gedenken an Stalingrad“. Es wurde von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und der Robert Bosch Stiftung im Rahmen des Programms „Geschichtswerkstatt Europa“ seit September 2006 gefördert und in Kooperation mit dem gemeinnützigen Verein „RIA – 21. Jahrhundert“ (Wolgograd) realisiert. Unsere deutsch-russische Geschichtswerkstatt, die sich aus diesem Anlass gegründet hat, beendet hiermit ihren ersten Zyklus zum Thema.

Wir haben die meisten der beabsichtigten Ergebnisse erreicht und einige unvorhergesehene Resultate erzielt. Von der Erstellung zweisprachiger Kommentare zu den von uns analysierten Wolgograder Ausstellungen nahmen wir Abstand. Die situativen Fragen nach den historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Grundlagen der musealen Repräsentation von Geschichte zeigten sich vordringlicher als eine distanzierte, übergeordnete Kommentierung.

Unsere ursprünglichen Absichten wandelten sich während unserer konkreten Beschäftigung mit dem Thema. Die Projekterfahrung zeigt uns, wie anspruchsvoll, kontrovers und wichtig unsere Auseinandersetzung ist. Es ist eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und ideellen Unterschieden von Russen und Deutschen, eine Auseinandersetzung zwischen Generationen und mit unterschiedlichen Standpunkten – heute, im Jahr 2008. Bei aller Herausforderung, diese Unterschiede angemessen zu erfassen und zu erklären, sie aber gleichermaßen nicht als falsch oder richtig zu (dis-)qualifizieren, ist diese Auseinandersetzung unbedingt notwendig für eine europäische Verständigung, damit der neu-alte, ideologisch verbrämte Ost-West-Gegensatz nicht Fuß fassen kann. Die gemachten Erfahrungen bestärken uns in der Notwendigkeit, Kompetenzen zum Aufbau eines reflektierten Geschichtsbewusstseins zu erwerben und weiter zu geben.

Wir haben die Dokumentation als Sammlung von Texten angelegt, die wir im Projektverlauf geschrieben haben. Während des Projekts haben wir so versucht, uns das Thema anzueignen, Eindrücke und Ergebnisse zu fixieren und einen möglichst persönlichen Austausch zu führen. Die Texte waren und sind für uns – die wir inzwischen in vier verschiedenen Städten und drei verschiedenen Ländern leben – eines der zentralen Kommunikationsinstrumente.

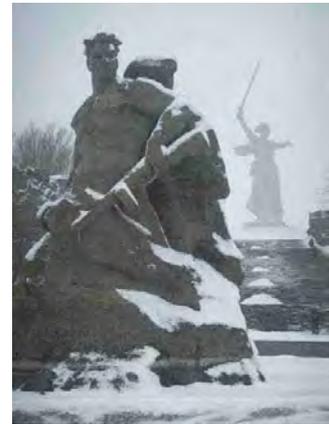
Wir danken der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und der Robert Bosch Stiftung herzlich für die finanzielle Unterstützung und Leonore Martin für die gute Betreuung des Projekts. Ein besonderer Dank geht an Dr. Christine Goelz (Universität Bremen), die durch ihr großes persönliches Interesse an unserer Arbeit, ihre lebendigen und kritischen Diskussionsbeiträge sowie uns durch manch pragmatisch wertvollen Tipp sehr unterstützt hat.

2 Hintergrundinformation

Geschichte der deutsch-russischen Geschichtswerkstatt (Constanze Stoll)

Wie so oft, verläuft auch diese Geschichte nicht eindimensional. Unsere Geschichtswerkstatt ist nicht das Produkt einer geradlinigen Entwicklung. Unterschiedliche Motive, Zufälle und Interessen kamen zusammen bis ...

Im November 1998 kam ich zum ersten Mal nach Wolgograd, damals als Praktikantin des Deutsch-Russischen Austauschs e.V. (Berlin). Am frühen, kalten Abend, bereits im Dunkeln betrat ich die Anlage um den Mamajew Kurgan. Aus Versehen damals allerdings nicht über die zentrale triumphale Treppe, auf deren Stufen die Losungen „Auf die sowjetische Heimat“ und „Auf Stalin“ das gedenkende Volk einzustimmen suchen. Eine Station zu früh war ich aus dem Trolejbus ausgestiegen und musste mir den Weg auf den Hügel durch's unbeleuchtete Gestrüpp bahnen. „... bisschen wie im Krieg“, schoss es mir damals etwas wirr durch den Kopf. Dieser eigentlich nicht haltbare, weil schiefe Vergleich zwischen mir und meinen Vorfahren, meinem Gestern und Heute, transportierte damals eine deutliche Spur von Scham. Diese Empfindung steigerte sich, als mich plötzlich das zum Kampf rufende Weib mit ihrem Schwert, auch „Mutter Heimat“ genannt, überragte. Schwer zu beschreiben – auch heute noch – meine widersprüchlichen Gefühle. Alle Leichtsinngigkeiten waren verfliegen. Eine mich entsetzende Mächtigkeit überkam mich und ließ unweigerlich nur einen Gedanken und eine Empfindung zu: Dieses Denkmal mit seinem Kriegsweib ist so obszön wie das Ereignis, das zu erinnern es gemahnt!



Impulse

Auf diese folgten viele andere Reisen nach Wolgograd, wichtige Gespräche mit Russen und Russinnen über die Schlacht von Stalingrad, über das Erinnern, über die Deutschen und die Frage, ob sie damals alle Nazis waren oder nicht, über unerlaubte Verallgemeinerungen und zu kurz kommende Differenzierungen ... Nicht zuletzt die häufig angetroffenen Entschuldungsversuche von russischen Bekannten, die Deutschen seien gewiss nicht alle bewusste Nazis und aktive Mitläufer des Nazi-Regimes gewesen, schärften in mir den Wunsch, mich einmal längere Zeit mit der Thematik des Erinnerns gemeinsam mit Russen zu beschäftigen. Das erste Konzept, das bei meiner Stalingrad-Projektrecherche herauskam, widmete sich der Frage, wie das Erinnern an Stalingrad für die Menschenrechtsbildung genutzt werden kann. Der Projektantrag unterlag 2005 damals im Wettbewerb „Geschichte und Menschenrechte“ des Fonds „Erinnerung und Zukunft“ anderen guten Bewerbern. Ein zweiter Versuch, diesmal im Programm „Geschichtswerkstatt Europa“ hatte 2006 mehr Erfolg. Im September 2006 konnte unser deutsch-russisches Team mit vierzehn Deutschen, Russen und Russinnen die Arbeit aufnehmen.

Das Projekt

In der Projektbeschreibung heißt es: „Stalingrad ist mythisch aufgeladen – die Stadt ist ein Erinnerungsort *par excellence*.¹ [...] Die Schlacht von Stalingrad (1942-43) ist eine nationalgeschichtliche *conditio sine qua non* für Russland und Deutschland – das Erinnern an die Schlacht von Stalingrad für Russen und Deutsche eine nationale Unvermeidbarkeit. Doch wer erinnert wo, was und wie? [...]“

¹ Nach Etienne Francois und Hagen Schulz handelt es sich bei Erinnerungsorten um „[...] langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert.“ In: Deutsche Erinnerungsorte, Bd. I, Etienne Francois, Hagen Schulz (Hrsg.), München, ³2002. S.18.

Der Schlacht von Stalingrad, so unsere Ausgangsbeobachtung, wird in Russland und Deutschland unterschiedlich gedacht. Entscheidende Impulse gehen bis heute vom sowjetischen Sieg und der deutschen Niederlage aus. Das russländische Erinnern an Stalingrad ist immer noch eine landesweite Angelegenheit. Das offizielle Gedenken in Wolgograd fokussiert auch dreiundsechzig Jahre nach dem Sieg über die 6. Armee den Patriotismus als vorrangiges Erinnerungsmotiv. Den Repressionen vor und nach dem Krieg wird ebenso wenig die Rolle eines Kristallisationspunkts der kollektiven Erinnerung eingeräumt wie den militärischen Fehlern Stalins. In Deutschland wird an Stalingrad öffentlich vornehmlich durch TV- und Kinoproduktionen erinnert, die verstärkt auf das Leiden und Sterben der deutschen Soldaten abheben. Die weißen Flecken in der deutschen Erinnerung an Stalingrad kreisen noch immer um die Schwere der von Deutschen begangenen Verbrechen.

Um unser Untersuchungsfeld einzugrenzen, konzentrierten wir uns auf zwei Ausstellungen über die Schlacht von Stalingrad in Wolgograd: einerseits die ständige Ausstellung im Staatlichen Panorama-Museum Wolgograd und andererseits die Ausstellung „Angeli spateli“ im Museum des Zentralen Kaufhauses der Stadt. Wir machten uns zur Aufgabe, die Ausstellungen auf Konzepte, Botschaften und Funktionen sowie Auslassungen zu untersuchen und kritisch zu befragen. Eine weitere Fragestellung betraf die Beteiligung von Soldaten aus anderen europäischen Ländern. Ziel des Projekts war die Erarbeitung eines deutsch-russischen Kommentars zu den Ausstellungen. Dieser Kommentar sollte veröffentlicht werden und die Grundlage für Führungen in den genannten Ausstellungen sein.

... für's Erste

Seit Projektbeginn hat sich inhaltlich Einiges getan und entwickelt: Wir mussten von unserem anspruchsvollen Vorhaben, Empfehlungen (im eigentlichen Sinne) für eine Weiterentwicklung der von uns analysierten Ausstellungen auszusprechen, abrücken. Wir konnten entgegen der ursprünglichen Planung eine zusätzliche Reise nach Deutschland unternehmen. Hierdurch konnten wir eine Schieflage in unserem Vorhaben beheben, die erhebliche Bedenken bei den meisten Teilnehmer/innen gleich zu Beginn hervorgerufen hatte. Wie wollten wir die deutsche und russische Erinnerungskultur vergleichen, ohne ein deutsches Gegenstück zu den beiden gewählten Wolgograder Ausstellungen näher unter die Lupe zu nehmen? Zunehmend wurde klar, dass wir uns nicht mit der ereignisgeschichtlichen Bedingung dieser Schieflage zwischen deutscher und russischer Erinnerungskultur abfinden wollten: Die Schlacht fand auf russischem Boden statt und endete bekanntermaßen mit dem Sieg der Roten Armee und dem Verlust der 6. Armee der Wehrmacht. Dieser Bedingung ist maßgeblich zu verdanken, dass es im Gegensatz zu Russland in Deutschland keine zivilen Opfer der Schlacht von Stalingrad zu beklagen gibt. Für die Erinnerungskultur, so konstatierten wir unbefriedigt, heißt das: Es gibt in Deutschland nur Kriegsteilnehmer (und ihre Angehörigen), die sich erinnern oder dies verweigern. Daher gibt es in diesem Land auch kein Museum über Stalingrad, auch keine U-Bahn-Station gleichlautenden Namens. Natürlich? So natürlich wie der Umstand, dass in Russland am 9. Mai und in den Ländern der ehemaligen Alliierten am 8. Mai feierlich dem Ende des Krieges gedacht wird, während die Regierung der BRD in den 70er Jahren in Konkurrenz zur DDR gegen einen solchen Gedenktag stimmte und es noch in den 80er Jahren Versuche gab, den 8. Mai als „Tag der Niederlage“ und der „Sowjetisierung Mitteldeutschlands“ zu deklarieren?

Auf jeden Fall konnten wir dank des Interesses des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst an unserem Projekt doch einen Blick auf den musealen Umgang mit der deutschen Erinnerungstradition zu Stalingrad werfen.

Nicht vorhergesehen war die Institutionalisierung unserer deutsch-russischen Geschichtswerkstatt. Seit Oktober 2007 sind wir als gemeinnütziger Verein Ost-West Trixster e.V. registriert. Wir haben die Projektverlängerung unserer Geschichtswerkstatt erreicht und werden in einem zweiten Projekt-Zyklus die Arbeit am Erinnerungsort Stalingrad fortsetzen: Auch im Sinne einer Antwort auf das Vorgängerprojekt werden wir uns den Reflexen von jungen Menschen auf die offizielle Gedenktradition zu Stalingrad in Russland und Deutschland zuwenden.

Was ist eine Geschichtswerkstatt? Wie wird gearbeitet? (Elena Ogarkowa)

Die Zusammenarbeit von Studenten und Doktoranden aus Wolgograd, Hamburg und Bremen, die den aktuellen Stand der Erinnerung an die Schlacht von Stalingrad analysieren wollten, hat sich als interessant und (wie alles Neue) kompliziert erwiesen.

Erstaunlicherweise rief schon die Bezeichnung „Geschichtswerkstatt“ eine große Anzahl kritischer, ja sogar ironischer Bemerkungen hervor. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass das Wort „Werkstatt“ etwas mit den Händen Gemachtes, überhaupt eine bestimmte „Gemachtheit“ und die Orientierung an einem Muster, das im Voraus bekannt ist, assoziieren lässt. Aber so war es nicht. Die deutschen und russischen Projektteilnehmer interpretierten diese Arbeitsform als schöpferische, freie, kreative Tätigkeit, als spezifische Atmosphäre in den Werkstätten der großen Künstler und Denker der Vergangenheit.

Das Thema unserer intellektuellen und (es sei betont) seelischen Bemühungen war sehr kompliziert. Was bedeutet heute Erinnerung an die Schlacht von Stalingrad für die jungen Leute in Russland und Deutschland – für die Enkel und Urenkel der einstigen Todfeinde, die damals einander an den Ufern der Wolga gegenüberstanden? Gerade die Form einer Werkstatt, die die Zusammenarbeit unterschiedlicher Menschen vorsieht, die als gemeinsames Ziel haben, „den anderen zu verstehen“, war für dieses Projekt besonders geeignet und effektiv.



*Denis, Ksenija, Constanze
Wolgograd, März 2008*

Die Teilnehmer aus Wolgograd haben folgende Organisationsprinzipien der Werkstatt als positiv bewertet:

- das Arbeiten ohne Druck von Seiten der Leitung und der Organisatoren;
- die Möglichkeit, jeden Aspekt frei anzusprechen und dabei gehört zu werden;
- die informelle Kommunikation;
- die freie Wahl der Themengebiete bei der Untersuchung des Problems;
- das vielfältige und „verzweigte“ Kommunikationssystem in kleineren, problemzentrierten Arbeitsgruppen und im Plenum (auch das Vorhandensein eines Plenums als Mittel, alle Werkstattteilnehmer zu vereinigen);
- die Offenheit der Werkstatt für alle Interessenten in Deutschland und in Russland und die Möglichkeit, sich jederzeit dem Projekt anzuschließen (was auch der Fall war).

Es war wie eine wunderbare Verwandlung – es entstand das Gefühl, dass man die anderen versteht und dort, wo man nicht gleich denkt, wenigstens die Meinung der Werkstatt-Partner respektiert.

Die beständige Zusammenarbeit in einer Gruppe, in der jeder Teilnehmer zum gemeinsamen Resultat beiträgt, kann als positiv, effektiv und nutzbringend bewertet werden. Aber zugleich sollte man auch einige Schwierigkeiten erwähnen, die nicht durch die Organisation der Werkstatt-Arbeit, sondern durch unsere Stereotypen und unsere Verhaltensmuster hervorgerufen wurden, und zwar:

- Nähere, vertrauensvolle Kommunikation war nur in persönlichen Kontakten, nicht im Allgemeinen, zwischen allen Projektteilnehmern, möglich;
- Nicht alle waren bereit, tragische Momente aus der eigenen Familiengeschichte während des Krieges zum Thema zu machen, aus Furcht, das könne die bereits entstandene Sympathie und das gegenseitige Vertrauen zerstören;
- Alle Versuche, die russischen Traditionen des Erinnerns (auch die unserer Museen) kritisch zu betrachten (als einseitig, auf Propaganda beruhend usw.), waren mit aktivem sowie passivem Widerstand der Teilnehmer verbunden.

Es gab einige Probleme, die man künftig lösen muss. So entstanden z.B. einige Kommunikationsschwierigkeiten, und zwar bei der Definition von Termini und der Interpretation einiger Aussagen und Urteile, obwohl die deutschen Projektteilnehmer über gute Russischkenntnisse verfügten. Bei der Durchführung derartiger bilingualer Projekte, bei denen geschichtliche, soziologische, psychologische und kulturelle Probleme behandelt werden, könnte ein qualifizierter Dolmetscher hilfreich sein.

Eine der Schwierigkeiten bestand darin, dass man sich nicht einig war in der Frage, ob grundlegende oder erweiterte Kenntnisse über ein Ereignis erforderlich sind, wenn man vorhat, Erinnerungen an dieses zu untersuchen.

Ein Projekt, dessen Forschungsgegenstand Museen sind, sollte mit diesen Museen aktiver zusammenarbeiten.

Und letzten Endes drängt sich die Frage nach den Altersgrenzen dieser Jugend-Werkstatt auf. Der Altersunterschied von 10-15 Jahren ist relevant, denn es geht um Überzeugungen und Irrtümer, die vor und nach dem Zerfall der UdSSR und dem Fall der Berliner Mauer entstanden sind. Allerdings haben die Altersunterschiede das Projekt umso interessanter und seine Resultate umso unvorhersehbarer gemacht.

Verlauf des Projekts

Sommer 2006	Kontaktaufnahme zu möglichen Interessenten in Hamburg und Wolgograd.
September 2006	Projektbeginn.
Ende 2006	Einrichtung eines Internetforums als wichtigstes Kommunikationsmittel zwischen uns.
Januar/Februar 2007	14-tägige erste Projektreise nach Wolgograd; die Gruppe lernt sich kennen; Besuche und Analyse der Ausstellungen im Panorama-Museum und dem Museum „Wache des Gedenkens“ („Wachta Pamjati“); zahlreiche Diskussionsrunden ohne und mit Gästen; zusätzliche Treffen mit Schülern und Schülerinnen.
Mai 2007	Drei Mitglieder aus Wolgograd kommen zu einem Arbeits- und Koordinierungstreffen nach Berlin und Dreileben. Besuch des deutsch-russischen Museums in Berlin-Karlshorst. Beschluss, einen Folgeantrag im Programm „Geschichtswerkstatt Europa“ zu stellen.
Juli 2007	Einreichung des Nachfolgeprojekts „Mythos, Helden, Untergang‘ – Und was denken die Jungen über Stalingrad? Erarbeitung eines Ausstellungskonzepts über Reflexe junger Menschen auf die traditionelle Erinnerungskultur zu Stalingrad in Russland und Deutschland.“
Herbst 2007	Beginn der Arbeit an einem Flyer für das Wolgograder Panorama-Museum.
Oktober 2007	Die deutsch-russische Geschichtswerkstatt wird zum Verein: Registrierung des Ost-West Trixter e.V.
März 2008	Zweite und letzte Projektreise nach Wolgograd: Präsentation der Projektergebnisse auf einer <i>Open Space</i> -Veranstaltung

Teilnehmer und Teilnehmerinnen

So verschieden die Motivation für die Mitarbeit an der Deutsch-Russischen Geschichtswerkstatt ist, so verschieden sind auch die biographischen Hintergründe der einzelnen Mitglieder. In diesem Abschnitt werden die deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer kurz vorgestellt.

Anatolij Artamonow ist 28 und kommt aus Wolgograd. Er hat an der Wolgograder Universität für Architektur und Bauwesen studiert und ist Ökonom. Seit 2005 leitet er den militärhistorischen Klub „Infanterist“, in dem interessierte Menschen die Geschichte der Schlacht von Stalingrad studieren und erforschen, indem sie Episoden und Ereignisse rekonstruieren.

Seine Projektteilnahme ist durch sein Interesse an der Frage begründet, wie Menschen in Europa die Geschichte der Schlacht von Stalingrad verstehen.



Anton Artamonow ist 23 und kommt aus Wolgograd. Er hat an der Wolgograder Universität für Architektur und Bauwesen studiert und ist Ökonom. 2005 hat er

zusammen mit seinem Bruder den militärhistorischen Klub „Infanterist“ gegründet. Er bietet kriegshistorisch interessierten Menschen einen Rahmen sich mit der Rekonstruktion der Schlacht von Stalingrad zu beschäftigen. Sein Interesse an der Geschichtswissenschaft beruht zum einen natürlich auf seinem Hobby, sich mit der Schlacht von Stalingrad zu befassen. Dies ist jedoch wiederum auch biographisch begründet: Sein Großvater hat in der Schlacht gekämpft und kam bis Berlin. Doch es gibt viel Unklarheit über diese Zeit, sie ist seiner Meinung nach wenig erforscht.

Rebekka Blume ist 29 und kommt aus Göttingen. Ihre Magisterarbeit im Fach „Kulturgeschichte Ost- und Ostmitteleuropa“ an der Uni Bremen thematisierte die Position des lettischen Okkupationsmuseums in den Geschichtsdiskursen in Lettland. Parallel absolviert sie ein Lehramtsstudium in den Fächern Geschichte und Kunst. Sie interessiert sich besonders für Multiperspektivität im Blick auf Geschichte und hier vor allem dafür, wer aufgrund seiner kulturellen und sozialen Prägung was erinnert.



Peter Bukowski ist 37 und kommt aus Schleswig-Holstein. Seine Studienschwerpunkte u.a. an der Universität Hamburg waren die Geschichte der DDR und die deutsch-deutschen Beziehungen in der Ära Honecker. Er hat ausgedehnte Reisen durch die ehemaligen Sowjetrepubliken unternommen. In seiner Familie, die zum größten Teil aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten kommt, ist sehr viel über den Krieg und die Nachkriegszeit gesprochen worden, vor allem über Flucht und Vertreibung und die neue Selbsthaftwerdung der Familie in Schleswig-Holstein. Sein Interesse gilt vor allem sich verändernden Erinnerungen.



Sandra Dahlke hat über ein Thema zum Stalinismus promoviert. Sie forscht und lehrt an der Universität der Bundeswehr in Hamburg. Ihre Schwerpunkte sind die Geschichte der Sowjetunion, Herrschaftssystem und Individuum im Stalinismus, die Geschichte des russischen und sowjetischen Films.

Ihr Bezug zum Thema ist vor allem professioneller Natur. Da die Großeltern früh gestorben sind, gibt es keine persönliche Erfahrung zur deutschen Erinnerungskultur und dem Zweiten Weltkrieg. Sandra hat die erste Reise nach Wolgograd als sogenannter eye-opener begleitet, als jemand, der uns aus geschichtswissenschaftlicher Sicht die Augen öffnet bei der Analyse der Ausstellungen.

Christine Goelz ist 44 und kommt aus Ludwigsburg. Sie ist promovierte Slawistin und war zuletzt am Bremer Seminar für Ost- und Mitteleuropäische Studien für die Kulturgeschichte Russlands zuständig.

In der eigenen Familie gab es eine dem „Nie wieder!“-Duktus der 68er verpflichtete pazifistische Erziehung der Lichterketten und Gebetskreise. Die Suche in England nach dem Grab ihres gefallen und für seine „Verdienste“ in der Legion Kondor hochdekorierten „Fliegeropas“ wurde für die damals Sechszehnjährige zu einer sehr eindrücklichen persönlichen Erinnerung an den Krieg und seine Spätfolgen, ob der gemischten Gefühle, bei Engländern mit eindeutigem Foto nach einem Nazi zu fragen, den zudem die Großmutter beweinen wollte. Zu Stalingrad direkt gibt es nur Verbindungen aus wissenschaftlichem Interesse. Die Geschichtswerkstatt begleitet sie als Projektpartnerin der Universität Bremen und stellt den Transfer zwischen Universität und dem Projektteam sicher.



Thorsten Hoppe ist 32 und kommt aus Erlangen. Sein Geschichtsstudium an der Universität Hamburg beendete er 2005 mit einer Masterarbeit über die Nordamerikanische und Westeuropäische Forschung zum „Stalinismus“. Beide Großväter waren als deutsche Soldaten am Krieg beteiligt und gerieten später in Gefangenschaft. Ein Großvater verbrachte mehrere Jahre in einem Lager in Sibirien. Ein Großteil der Verwandtschaft, darunter auch seine Mutter, floh gegen Kriegsende aus der Heimat Ostpreußen nach Westdeutschland, in die spätere Bundesrepublik. Zur Geschichtswerkstatt stieß er im Herbst 2007.

Henning Horch ist 35 und kommt aus Bremen. Seine Studienschwerpunkte an der Universität Bremen lagen im Bereich der „Neueren und Zeitgeschichte“ sowie bei den Themen „Politische Kultur, Sozial- und Mentalitätsgeschichte, Literatur und Kunst“ Ostmitteleuropas (insb. Russland und die Ukraine). Seine Masterarbeit behandelt die Erkenntnistheorie Aleksandr Bogdanovs im Kontext sozialistischer Gesellschaftsentwürfe an der Wende zum 20. Jh. Familiengeschichtlich ist das Thema „2. Weltkrieg“, verdichtet in der Schlacht um Stalingrad, an vielen Stellen präsent und doch blieben viele Fragen offen. In der Familie – beide Großväter waren in Russland – wurden Kriegserfahrungen spürbar, blieben jedoch in weiten Teilen unausgesprochen oder wurden bewusst verdrängt – so die Großmutter: „Über die alten Sachen wollen wir heute nicht mehr reden!“.



Während eines deutsch-israelischen Schulaustauschs konnte er diese Erfahrungen ansprechen und erleben wie sowohl israelische als auch deutsche Schüler im Spannungsfeld der Identitäten standen – als Nachkommen von Opfern und Tätern sowie gleichzeitig als Jugendliche in ihrem eigenen Lebenshorizont. Die dargebotene Vergangenheit aus mehrfachen Perspektiven und inmitten scheinbar unvereinbarer Gegensätze (Ost-West) zu hinterfragen ist, was Henning an der Geschichtswerkstatt reizt. Die 80er und 90er Jahre haben schließlich gezeigt, wie sich Grenzen und auch Gegensätze auflösen können. Henning stieß im November 2007 zur Geschichtswerkstatt.

Stefan Langkabel ist 23 und kommt aus Pritzwalk (Brandenburg). Er studiert momentan im 6. Semester „Integrierte Europastudien“ an der Uni Bremen. In seiner Familie wurde viel an den Zweiten Weltkrieg erinnert. Beide Großeltern haben Vertreibung und Flucht erlebt und von ihren Erlebnissen erzählt. Einer der Großväter geriet in Rumänien in Kriegsgefangenschaft und verbrachte diese in Kubyshev, dem heutigen Samara. Stefan war vor drei Jahren zum ersten Mal in Wolgograd und hat dort die Arbeit des Volksbundes für deutsche Kriegsgräberfürsorge kennen gelernt und begleitet.



Elena Ogarkowa ist 38 und kommt aus Wolgograd. Sie ist Historikerin und promoviert derzeit über die sowjetischen Propaganda-Erzeugnisse während der Schlacht von Stalingrad.

Sie wurde ursprünglich eingeladen, das Projekt als historische Beraterin zu begleiten und ist inzwischen festes Mitglied der Geschichtswerkstatt. Sie hat verschiedene Motivationen dafür: Zum einen sieht sie, dass die Veränderungen der russischen Erinnerungskultur zum Zweiten Weltkrieg und insbesondere zur Schlacht von Stalingrad wenig erarbeitet ist. Auch findet sie den deutsch-russischen Dialog hierüber von größter Bedeutung. Besonders wichtig ist zu erfahren, was deutsche und russische Jugendliche über das Thema denken. Außerdem möchte sie ihren museumspädagogischen Horizont auch für ihre Arbeit in Museen erweitern und hofft, dass sie erkenntnistheoretisch Neues auch für

ihre wissenschaftliche Laufbahn entdeckt.

Martin Podolak ist 29 und kommt aus Herning, Dänemark. Mit 17 verbrachte er ein Jahr als Gast Schüler in einer russischen Gastfamilie bei Moskau und arbeitete später in Moskau am Aufbau eines Freiwilligenprojekts. Er lebt und arbeitet inzwischen in Kopenhagen. Sein Interesse sowohl an Russland als auch an Geschichte führte ihn zur Geschichtswerkstatt. Martin ist der Ansprechpartner für Neue Medien. Seine derzeitigen Hauptaufgaben liegen in der Pflege und Wartung der internen Kommunikationsplattform im Internet („Forum“), sowie im Aufbau dieses Internetauftritts.



Ksenija Srednjak ist 23 und kommt aus Wolgograd. Sie hat 2007 ihre Diplomarbeit über „Literaten der dritten Emigrationswelle“ an der historischen Fakultät der Staatlichen Universität in Wolgograd gemacht.

Seit ihrer Kindheit ist das Thema Stalingrad natürlich überpräsent – ob durch ihre Heimatstadt, die zum Erinnerungsort geworden ist, ob durch den Geschichtsunterricht in der Schule oder durch die Arbeit an der Familiengeschichte über die Zeit der Schlacht von Stalingrad. Der Impuls zur Teilnahme gab aber eher das Interesse an der Erinnerungskultur im europäischen Kontext. Erfahrungen, die sie in ähnlichen internationalen Projekten machen konnte, haben ihre

Aufmerksamkeit auf die Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Wahrnehmung eines Ereignisses durch Menschen unterschiedlicher Herkunft, kultureller und sozialer Prägung gelenkt.



Constanze Stoll ist 41 und kommt aus Villingen. Sie hat in Freiburg und Hamburg Slawistik und Geschichte studiert. Über den Deutsch-Russischen Austausch e.V. kam sie 1998 das erste Mal nach Wolgograd. Seither arbeitet sie, inzwischen freiberuflich in der Entwicklungszusammenarbeit mit Osteuropa und konzipiert mit Partnern vornehmlich aus Russland sozial- und kulturpolitische Projekte. Ihr Großvater mütterlicherseits kam 1945 nicht wieder von der Ostfront zurück. Ein Bruder väterlicherseits ist früh im Krieg gestorben. Die Erinnerungskultur im elterlichen Zuhause begreift sie als problematisch, da wenig erzählt aber vieles vergessen wurde und wird. Bis heute, meint sie, ist die deutsche Erinnerungskultur geprägt vom Dilemma der Deutschen, das um das Stigma der von ihnen begangenen Verbrechen kreist. Grenzüberschreitend interessieren sie die Schnittmengen im Umgang der russischen Gesellschaft mit der Vergangenheit und der Bedeutung, die Krieg bis heute für Russland und Deutschland hat. Sie hat das Projekt initiiert und koordiniert es.

Denis Tsoj ist 20 und kommt aus Wolgograd. Er studiert seit 3 Jahren an der Staatlichen Wolgograder Universität Geschichte. Zum Projekt stieß er, weil ihn die Idee interessiert und er die Erforschung der Erinnerungskultur zur Schlacht von Stalingrad als sehr perspektivenreich einschätzt. Außerdem reizt ihn der Austausch mit interessanten Menschen aus anderen Ländern, der ihn, wie er findet, persönlich bereichert.



Birte Wachtel ist 26 und kommt aus Wilhelmshaven. 2004 begann sie ihr Studium an der Universität der Bundeswehr in Hamburg, das sie im Frühjahr 2008 mit einem Magister abgeschlossen hat. Ihre Magisterarbeit thematisierte den Boykott der Olympischen Spiele in Moskau 1980 in der deutsch-deutschen Presse.

Beide Großväter waren im Krieg, aber nur in Europa eingesetzt. Das Interesse an Russland ist daher von persönlichem Interesse.

Arina Fentisch ist 23 Jahre alt und kommt aus Wolgograd. Sie ist Architektin und leitet die Wolgograder gemeinnützige Organisation RIA 21. Jahrhundert. Von russischer Seite hat Arina das Projekt koordiniert. Sie hat am Projekt teilgenommen, weil sie sich dafür interessiert, wie die Schlacht von Stalingrad in den verschiedenen europäischen Ländern und insbesondere in Deutschland interpretiert wird.



3 Vorbereitung – Recherche

Auf einem der ersten Werkstatttreffen der deutschen Arbeitsgruppe fragten wir uns, welche Bilder wir mit Stalingrad assoziieren. Wir mussten uns eingestehen, dass wir über wenig Faktenwissen verfügten. Dafür hatten viele von uns Bilder von weißen Schneefeldern und schräg darin stehenden halberfrorenen Figuren und mit Lappen umhüllte Füße vor Augen. Niemand konnte sich an eine ausführliche Thematisierung im Schulunterricht, eine museale Repräsentation der Schlacht oder ähnlich pointierte Beiträge erinnern.

Von unserer vorbereitenden Recherche über den Erinnerungsort Stalingrad – wir schauten unter anderem Spiel- und Dokumentarfilme, führten Interviews und eine Blitzumfrage unter Deutschen und Russen durch – dokumentieren wir an dieser Stelle die Ergebnisse unserer Lektüre der geschichtswissenschaftlichen Fachliteratur in beiden Ländern, sowie im Anschluss daran zwei Beispiele aus unsere Interviewerfahrung.

Literaturrecherche

Erinnerungsort Stalingrad in der deutschen Geschichtswissenschaft (Rebekka Blume)

Vor einigen Wochen traf ich auf der Straße in Bremen einen jungen Mann, auf dessen rotem T-Shirt die Aufschrift „1943 Stalingrad“ prangte. Auf Nachfrage, warum er dieses T-Shirt trage, antwortete er, dass er damit eine politische Stellungnahme abgeben wolle. Er trete damit neofaschistischen Tendenzen unter deutschen Jugendlichen entgegen, indem er auf die „größte“ Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands hinweise. An diesem kleinen Beispiel zeigt sich sehr gut, wie sehr die Schlacht von Stalingrad als eine wichtige Metapher in das kollektive Gedächtnis in Deutschland eingegangen ist.

Geschichtsdiskurse und die Herausbildung des sozialen Gedächtnisses

Die öffentliche Auseinandersetzung mit Vergangenheit in den Medien, auf öffentlichen Veranstaltungen, in Museen und im Rahmen anderer Institutionen, die sich mit Vergangenheit beschäftigen, ist in vielen Fällen gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit Gegenwart und Zukunft. In den Diskussionen über die weltpolitische Lage und politische Entscheidungen wird Geschichte von den Akteuren der Diskussionen häufig als Waffe eingesetzt.² Geschichte wird zum Bestandteil der politischen Auseinandersetzungen und Argumentationen. Sie wird so interpretiert, dass sie die Interessen der Beteiligten der Diskussion legitimiert und unterstützt. In den Diskussionen über historische Ereignisse geht es oftmals nur vordergründig um Geschichte, hinter diesen Debatten stehen Diskussionen über grundlegende Vorstellungen, Normen und Werte. Die Beteiligten der Diskussionen versuchen, ihre Interpretation der Geschichte und somit ihre Wertvorstellungen als allgemein anerkannt durchzusetzen.³

In einer Gesellschaft gibt es viele verschiedene Diskurse über Geschichte, die sich zum Teil überschneiden. Sie sind durch Diskursregeln und Themen voneinander unterschieden. Die Regeln legt fest, wer in diesen Auseinandersetzungen zu Wort kommt und seinen Argumenten Gehör verschaffen kann. Diskurse sind Verständigungen der Akteure über einen Gegenstand. Die Diskurse können in Form von Texten, sprachlichen Beiträgen und symbolischen Aussagen zum Beispiel als Denkmäler, in Festakten oder Bildern stattfinden.

Wenn sich eine neue Deutung der Geschichte in einer Gesellschaft durchsetzt, hat das oft direkte Auswirkungen auf symbolische Ausdrucksformen; der symbolische Raum, der im

² Wolfrum, Edgar: Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, Göttingen, 2001. S.5.

³ Ders.: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989. Phasen und Kontroversen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B45/98, 1998. S.3–15, hier S.5.

Diskurs ausgehandelt wird, verändert sich. Zum Beispiel werden, wenn sich in einem Staat ein neues Geschichtsbild durchsetzt, oft andere Feiertage, andere Staatssymbole eingeführt, alte Denkmäler werden abgebaut, neue aufgestellt. Die Deutungselite ist bestrebt, ihre Sicht auf Geschichte im öffentlichen Raum und auch im zeitlichen Horizont der Gesellschaft, zum Beispiel im Kalender, sichtbar zu machen. Diese zeitlichen, räumlichen und symbolischen „Gedächtnisorte“⁴ sind als „narrative Abkürzungen“⁵ eine Form von schneller Verständigung über Geschichte und über politische, gesellschaftliche oder persönliche Wertvorstellungen. Der Name „Stalingrad“ wird zum Beispiel als Abkürzung für die Ereignisse in der südrussischen Stadt zwischen Oktober 1942 und Februar 1943 gebraucht. Jedem Gesprächspartner ist sofort klar, dass es sich nicht um die Stadt, sondern um die Schlachtereignisse handelt. Hinter dem Begriff steht eine Reihe von Bedeutungen: wie zum Beispiel die weit verbreitete Behauptung „Wendepunkt des Krieges“ (siehe das einleitende Beispiel der Aufschrift auf dem T-Shirt) oder „Verrat Hitlers am einfachen Landser“.

Diskurse haben also neben der symbolischen auch eine Handlungsform des Argumentierens und Kommunizierens, durch die die Akteure zum Beispiel in Geschichtsdiskursen ihre unterschiedlichen Interpretationen als „wahr“ durchzusetzen versuchen, um dadurch Deutungsmacht über den Gegenstand, über Handlungsoptionen und über Wertvorstellungen zu erlangen.⁶ Die Akteure solcher Diskurse stellen jeweils ihre Position als objektiv und als die „historische Wahrheit“ dar.

Man könnte auch sagen, in den Diskursen werden die sozialen Rahmen des gemeinsamen Gedächtnisses einer Gruppe ausgehandelt. Diese Rahmen legen fest, was erinnert und was vergessen werden soll, um den Zusammenhalt der Gruppe zu stärken. Jedes Individuum erinnert sich nur durch den Austausch mit Anderen und mit Bezug auf Andere.⁷ Daher ist Gedächtnis immer kollektiv, individuelles Gedächtnis ist nur die Zusammensetzung von verschiedenen kollektiven Gedächtnissen der Gruppen, zu denen das Individuum gehört.⁸

Die Vergangenheit kann als Legitimation von bestehenden Strukturen eingesetzt werden, zur Delegitimierung dieser Strukturen oder von Wahrheits- und Deutungsmachtansprüchen anderer Beteiligten der Auseinandersetzung.⁹ Außerdem kann sie zur Demonstration der Zusammengehörigkeit einer Gruppe und einzelner Mitglieder verwendet werden, indem sich die Gruppe auf ein Kollektivgedächtnis einigt.¹⁰ Das gemeinsame Gedächtnis wird zum Bestandteil der Identität und des Selbstverständnisses der Gruppe. Die Identität, die in diesem Prozess erst gesellschaftlich geschaffen und aufrechterhalten wird,¹¹ hilft der Gruppe und den Gruppenmitgliedern, in den wechselnden Lebenssituationen eine Kontinuität des Selbstverständnisses und damit „Intelligibilität“¹² zu wahren.¹³

Nachdem hier einige allgemeine Tendenzen von Geschichtsdiskursen skizziert wurden, soll im Folgenden näher auf die Theorie der Erinnerungsorte eingegangen werden, die von Pierre Nora entworfen wurde.

„Erinnerungsorte“ als Metaphern des kollektiven Gedächtnisses

Noras Projekt stellt den Versuch dar, die französische Nationalgeschichte neu zu erzählen. Angesichts des „Auftauchens der chaotischen Vielfalt von sich widersprechenden

⁴ Große-Kracht, Klaus: Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 1(1996). S.21–31, hier S.28.

⁵ Ebd., S.28.

⁶ Niedermüller, Peter: Zeit, Geschichte, Vergangenheit. Zur kulturellen Logik des Nationalismus im Postsozialismus. In: Historische Anthropologie 2, 1997. S. 245–267, hier S. 249.

⁷ Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 1999. S.36.

⁸ Ebd., S.37.

⁹ Ebd., S.124.

¹⁰ Ebd., S.39.

¹¹ Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M., 1998, S.38.

¹² Ebd.

¹³ Bergmann, Klaus: Identität. In: Bergmann, Fröhlich, Kuhn, Rösen, Schneider (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, Seelze-Velber, 1997. S.23–29, hier S.24.

Perspektiven auf die Geschichte seit dem Beginn des Postkolonialismus suchte Nora nach neuen Möglichkeiten, sich der Geschichte zu nähern. Eine chronologische Geschichtserzählung war unter diesen Umständen nicht mehr möglich, weil es unmöglich ist, die Flut von Daten, die auf die Gesellschaften vor allem seit der Weiterentwicklung der elektronischen Medien einströmt, zu einem kohärenten, chronologischen und logischen Geschichtsbild zusammenzusetzen. Nora konstatiert mit seinem Projekt der Erinnerungsräume das Ende der vormodernen Erinnerungsgemeinschaften, die im dörflichen Umfeld einfachen Mythen der Vergangenheit erzählten, um ihre Herkunft zu erklären, die Gegenwart verständlich zu machen, die Zukunft absehbar erscheinen zu lassen und damit ihre Gemeinschaft zu stärken. Die heutigen sich widersprechenden Geschichtsbilder sind nicht mehr das Produkt einer Erinnerungsgemeinschaft sondern vieler kleiner Gruppen oder Individuen. Ziel des Projekts von Pierre Nora war es, Frankreich nicht mehr als Endpunkt der Geschichte darzustellen, auch nicht als Ergebnis einer klar strukturierten Abfolge chronologischer Ereignisse, sondern als symbolische Realität.¹⁴

Die einzigen Hinterlassenschaften der vormodernen Geschichtsmythen sieht Nora in den Erinnerungsorten. Es sind Orte im Gedächtnis, die subjektiv aufgeladen sind, also den sozialen Aspekt der Erinnerung beinhalten und noch die Merkmale der Geschichtsmythe tragen. Das Gedächtnis, das in den Erinnerungsräumen transportiert wird, ist nicht historisch-leblos, sondern aktuell. Es kann für die Bedürfnisse der Gesellschaft aufbereitet werden. Es legitimiert und delegitimiert soziale und politische Verhältnisse, es lässt sich instrumentalisieren und passt sich den Bedürfnissen der Erinnerungsgesellschaft an.¹⁵

Es handelt sich bei den Erinnerungsorten nicht nur um materielle Orte. Auch andere materielle Dinge, wie Flaggen, Schulbücher, Symbole, Wappen, die oft einen Teil der Geschichte eines Landes erzählen, können Erinnerungsorte darstellen, weil sich in ihnen eine Geschichte, die Erzählung der Vergangenheit konzentriert. Auch ideelle Symbole, die auf eine Vergangenheit verweisen, können einen Erinnerungsort im sozialen Gedächtnis darstellen. Zu diesen ideellen Erinnerungsräumen zählen unter anderem Institutionen wie der deutsche „Feierabend“, Redewendungen, Kalender oder Worte, in denen sich Erinnerungen kristallisieren, wie die Redewendung „wie Paulus vor Stalingrad“. Ein Erinnerungsort kann auch einfach eine funktionelle Komponente haben. Das ist ein Gemeinplatz des Gedächtnisses, der einem Ritual unterliegt. Ein gesellschaftliches Ritual gehört zum Beispiel zu diesem Komplex.¹⁶

Untersucht man einen Erinnerungsort, werden die verschiedenen Schichten der Erinnerung und damit die verschiedenen Perspektiven auf diesen Erinnerungsort deutlich. Dadurch kann die Konstruktion einer Erinnerung beleuchtet werden.¹⁷ Dadurch wird nicht mehr der historische Gehalt des Erinnerungsortes in den Mittelpunkt gestellt, sondern die Historiographie, der Umgang mit diesem Teil der Vergangenheit.

Stalingrad als deutscher Erinnerungsort: Instrumentalisierung in der nationalsozialistischen Öffentlichkeit

Um sich der Betrachtung Stalingrads als Erinnerungsort zu nähern, müssen die Schichten der Erinnerung, die sich um das Ereignis angelagert haben, beschrieben werden.

Schon in der Propaganda des Nationalsozialismus wurde die Schlacht um Stalingrad zu einem starken Symbol aufgebaut. Schon bevor die Kampfhandlungen im Stalingrader Gebiet begannen, bekam die sogenannte Operation „Blau“, deren Ziel das Vordringen zu den kaukasischen Erdölquellen war, eine ideologische Ausrichtung. Nicht zuletzt drückte sich das darin aus, dass die Schlacht für die Anwerbung von ausländischen und deutschen

¹⁴ Nora, Pierre: Das Abenteuer der Lieux de mémoire. In: François, Etienne: Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. Und 20. Jahrhundert. Göttingen, 1995. S.85.

¹⁵ Carcenac-Lecomte, Constanze: Pierre Nora und ein deutsches Pilotprojekt. In: Carcenac-Lecomte, Czarnowski, Frank, Lüdtke (Hg.): Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte: Annäherung an eine deutsche Gedächtnisgeschichte. Frankfurt a.M., 2000. S.16.

¹⁶ Ebd., S.18.

¹⁷ Nora, Göttingen, 1995, S.87.

Freiwilligen in die SS instrumentalisiert wurde. Die Propaganda behauptete, es gehe um einen „Kampf gegen den Bolschewismus“.¹⁸ Diese propagandistische Parole sollte später wieder auftauchen. Zur Zeit der Schlacht berichteten die deutschen Medien vor allem über Siege vor und in Stalingrad. Die überwiegende Zahl der Niederlagen wurde verschwiegen. Stalingrad erschien dabei oft als ideologischer Ort, als Zentrum der sowjetischen Industrie, das erobert werden müsse. Auch die Bezeichnung „Stadt Stalins“ spielte bei der Berichterstattung eine Rolle.¹⁹ Die angreifenden deutschen Soldaten wurden in den Berichten im „Völkischen Beobachter“ als „Verteidiger Stalingrads“ dargestellt. Die propagandistische Sinnkonstruktion der nationalsozialistischen Medien stellte den Kampf in Stalingrad als militärisch und ideologisch sinnvoll dar. Er habe mehrere sowjetische Armeen gebunden, zudem wurde die Rhetorik aufgegriffen, die gegen die Sowjetunion gerichtet war. Die Schlacht wurde wieder als Kampf gegen den Bolschewismus gedeutet und erschien als „Verteidigungskampf“ nicht nur Deutschlands sondern Europas. Dabei stützte sich die Propaganda auf die in der deutschen Gesellschaft weitverbreiteten und durch die Medien geschürten Ängste vor einer Besetzung durch die Sowjetunion.²⁰ Die toten Soldaten wurden von der nationalsozialistischen Öffentlichkeit vereinnahmt. Sie erschienen als Opfer für die nationalsozialistische Politik.

Allerdings wurde über die ermordete Zivilbevölkerung in Stalingrad geschwiegen. Dieses Schweigen wurde auch im Nachkriegsdeutschland fortgeführt, obwohl in den Nürnberger Prozessen die Morde an der Bevölkerung einen Teil der Anklageschrift darstellten und daher der deutschen Gesellschaft bekannt sein mussten.

Die Stalingrader Schlacht in den deutsch-deutschen Beziehungen

Eine besondere Rolle bei der Deutung der Schlacht in der DDR nahm das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ (NKFD) ein, eine von der sowjetischen Regierung geförderte Gruppe, in der sich einige deutsche Offiziere befanden, die an der Stalingrader Schlacht teilgenommen hatten. Die Regierung der DDR rekrutierte sich zu Teilen aus dieser Gruppe. Unter anderem war Walter Ulbricht Mitglied des NKFD. Dadurch wurde die Stalingrader Schlacht in den fünfziger Jahren zu einer Art Gründungsmythos der DDR aufgebaut.

Vor dem Hintergrund des Koreakrieges stellte die Historiographie der DDR der Wiederbewaffnung der BRD in den Jahren 1950–53 die Kontinuitätslinie Niederlage in Stalingrad, dadurch Reinigung der Soldaten vom Nationalsozialismus, Übergang vieler Deutscher in das Lager des Friedens, Gründung des NKFD, Gründung der DDR entgegen.²¹ Die Schuldfrage der DDR-Gesellschaft wurde mit der Reinigung vom Nationalsozialismus durch die Erlebnisse in Stalingrad und in der Kriegsgefangenschaft beantwortet. Eine sozialistische, antifaschistische und friedliebende Gesellschaft konnte nicht Schuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus sein.

Während die Sowjetunion in den DDR-Texten als die deutlich überlegene und zudem moralisch integre Macht erscheint, stellen die autobiographischen und literarischen Verarbeitungen der Stalingrader Schlacht die Niederlage als Folge von vielen Führungsfehlern auf der deutschen Seite dar. Dabei erscheint der deutsche Soldat als das machtlose Opfer der skrupellosen nationalsozialistischen Politik, die als „Verrat“ an den deutschen Soldaten bezeichnet wird.²² Dadurch wird der Schuldfrage aus dem Weg gegangen.

In den sechziger Jahren wurde diese Gesichtsperspektive stark hinterfragt. Die Generation der Kinder der Kriegsteilnehmer verband ihren Protest gegen das bürgerliche Establishment mit einer scharfen Kritik am Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Neben

¹⁸ Wegner, Bernd: Vom Lebensraum zum Todesraum. Deutschlands Kriegsführung zwischen Moskau und Stalingrad. In: Förster (Hg.): Stalingrad, Ereignis, Wirkung, Symbol. München, 1993. S.23.

¹⁹ Kumpfmüller, Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphosen eines deutschen Mythos. München, 1995. S.31.

²⁰ Ebd., S.46.

²¹ Ebd., S.174.

²² Ebd., S. 202.

der Kritik, dass es keinen Elitenwechsel seit dem Nationalsozialismus gegeben habe, war ein Kritikpunkt die Selbstviktimsierung der Kriegsteilnehmer, die sich vor allem in der einseitigen Thematisierung der Leiden der einfachen Soldaten im Krieg und in der Kriegsgefangenschaft ausdrückte.

Dieser Angriff auf das etablierte Bild der Schlacht im westdeutschen Gedächtnis beschädigte den Stalingradmythos stark. Der Verweis auf die Verantwortung der einzelnen Soldaten für die Katastrophe schockierte viele Menschen, die sich mit einer verdrängten Vergangenheit konfrontiert sahen.²³ Das führte dazu, dass die Präsenz des Themas der Schlacht in der westdeutschen Öffentlichkeit stark abnahm. Die Menschen waren nicht bereit, sich mit dem schwierigen Thema der eigenen Schuld zu konfrontieren.

Auch in der DDR wurde das Thema der Stalingrader Schlacht kaum noch thematisiert. Dort kam diese Veränderung durch den Führungswechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker und durch die in der DDR verspätet einsetzende Entstalinisierung zustande. Der Stalingradmythos der DDR war ja unter anderem auch eine wichtige Legitimationsbasis der Macht Ulbrichts gewesen und hatte nun ausgedient.²⁴

Das Gedächtnis an die Schlacht um Stalingrad wurde erst Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre in beiden deutschen Staaten wieder aufgefrischt. Auf beiden Seiten der deutsch-deutschen Grenze hing das mit der Reihe von Gedenktagen vierzig Jahre nach den Kriegsereignissen in den achtziger Jahren zusammen. In der DDR wurde nun nur noch wenig über das NKFD geschrieben. Die Stärke der Roten Armee stand im Vordergrund der Darstellungen der sowjetischen Autoren, deren Berichte nun die Medien dominierten.

In der BRD zeichnete sich das vierzigjährige Gedenken an die Kriegsereignisse vor allem dadurch aus, dass wiederum eine neue Generation und damit eine neue Perspektive in der Öffentlichkeit auftauchte. Diese Zeit war davon geprägt, dass die Stimmen der ehemals jungen Frontsoldaten laut wurden. Es waren die einfachen Soldaten, die sich nun für eine „Perspektive von unten“ einsetzten. Dadurch wurden zwar die früheren Darstellungen ergänzt, dennoch hält diese Perspektive die Möglichkeit der Selbstviktimsierung offen. In der Jugend erlernte nationalsozialistische Deutungsschemata wurden dabei nicht selten unhinterfragt reproduziert. Allerdings zeichnete sich diese Zeit auch dadurch aus, dass die Forschung diese Zeitzeugenaussagen kritisch hinterfragte.²⁵

Die Schlacht von Stalingrad in den vergangenen zwei Jahrzehnten der BRD

Die vergangenen zwei Jahrzehnte sind in Deutschland zum einen davon geprägt, dass die Konkurrenz um die „richtige“ Geschichtssicht zwischen den beiden Staaten durch die Vereinigung fortfällt. Möglicherweise gibt es auch einen Zusammenhang zwischen dem Bemühen, einen positiven Bezug zu Deutschland in der Gesellschaft aufzubauen und der Entwicklung, dass die Thematisierung der nationalsozialistischen Verbrechen hinter derjenigen der Leidensgeschichte der Deutschen zurücktrat.²⁶

Eine weitere Veränderung des Gedächtnisses in Deutschland beruht auf dem langsamen Aussterben der Generation der Kriegsteilnehmer. Durch das Wegfallen dieser Generation, die mit der Erinnerung an den Krieg noch sehr persönliche Fragen verbindet, wird sich das deutsche Gedächtnis an den Krieg stark verändern. Gleichzeitig verliert aber das Gedächtnis an die Ereignisse durch den Generationswechsel auch an Bedeutung. Es lebt fast nur noch

²³ Frei, Norbert: „Stalingrad‘ im Gedächtnis der (West-)Deutschen“. In: Peter Jahn (Hg.): Stalingrad erinnern. Stalingrad im deutschen und im russischen Gedächtnis. Berlin, 2003, S.8–15., hier S.12.

²⁴ Ebert, Jens: „Erziehung vor Stalingrad“. Die Schlacht in der ostdeutschen Mentalitätsgeschichte. In: Jahn, Peter (Hg.): Stalingrad erinnern. Stalingrad im deutschen und russischen Gedächtnis. Berlin, 2003. S.21.

²⁵ Ueberschär, Gerd: Die Schlacht von Stalingrad in der deutschen Historiographie. In: Wette, Ueberschär (Hg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt a.M., 2003. S.201.

²⁶ Wrochem, Oliver von: Stalingrad erinnern. Zur Historisierung eines Mythos. In: Zeithistorische Forschungen, Online-Ausgabe, 1 (2004), H.2, URL: <http://www.zeithistorische-forschung.de/-/16126041-Wrochem-2-2004>.

zu runden Gedenktagen oder als Schlagwort der politischen Öffentlichkeit wie im einleitenden Beispiel des T-Shirt-Aufdrucks auf. Zwar verbinden viele junge Leute Stalingrad auch heute noch als eine der ersten Assoziationen mit dem Zweiten Weltkrieg, aber der Name der Stadt erscheint nur noch wie eine leere Worthülse. Immer noch sehen viele von ihnen Stalingrad als Kriegswendepunkt. Diese Annahme wird auch in Schulbüchern verbreitet.

Auch in der medialen Aufbereitung wird die Schlacht an der Wolga in den letzten Jahren immer öfter nur noch als charismatische Kulisse verwendet. Der amerikanische Stalingrad-Film „Enemy at the Gates“ benutzt die Kulisse Stalingrads vor allem als Hintergrund für eine abenteuerliche Kriegsgeschichte, in der Heldentum mit einer Liebesgeschichte kombiniert wird. Das historische Ereignis steht nicht im Vordergrund.

Ein weiteres Beispiel ist das Computerspiel „Call of Duty“, von dem 2003 eine neue Version veröffentlicht wurde, in dem die Kriegshandlungen bei Stalingrad den Rahmen des *Egoshooters* darstellt. Der Spieler und die Spielerin müssen als Soldaten in Stalingrad die Schlacht gewinnen.

Einen etwas anderen Umgang mit den Ereignissen hat ein deutsches Reiseunternehmen gewählt. Es hat sich auf Gruppenreisen zu den bekanntesten Schlachtfeldern der deutschen Geschichte spezialisiert. Neben Fahrten nach Verdun gibt es auch das Angebot, mit einer Gruppe nach Wolgograd zu fahren, um dort den Spuren der Stalingrader Schlacht nachzugehen.

Erinnerungsort Stalingrad in der russischen Geschichtswissenschaft (Ksenija Srednjak)

Wahrscheinlich stellen sich alle Leser und Leserinnen unweigerlich die Frage: Wie kann ein Mensch, der die bewusste Zeit seines Lebens in Wolgograd zugebracht hat, das gesamtrossländische Gedenken an die Schlacht von Stalingrad objektiv beurteilen? Die Frage ist berechtigt, denn die Vorstellungen von Wolgogradern über Stalingrad weichen beträchtlich von jenen anderer Russen ab. Ich wundere mich heute nicht mehr, dass die meisten meiner Altersgenossen (18 bis 25 Jahre), die in verschiedenen Regionen des unermesslichen Russlands leben, in Verlegenheit geraten, wenn es um die Schlacht von Stalingrad geht: Ja, in der Schule haben wir die Schlacht durchgenommen, aber wann und was das genau war, erinnere ich nicht. Über diese Tendenz sprach ungeachtet des Titels seines Beitrags „Wir erinnern dich, Stalingrad, und deine Helden vergessen wir nicht“²⁷ auch der Berater des Gouverneurs der Region Kurgan, W. Usmanow, der sich einige Jahre lang mit dem Problem der Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg unter Jugendlichen beschäftigt hat.



„Eure Heldentat bewahren wir für immer in unserem Gedächtnis“



²⁷ Referat von W. Usmanow auf der Konferenz „Сталинградская битва: военно-экономические и социально-политические аспекты“ [„Die Schlacht von Stalingrad: kriegsökonomische und sozialpolitische Aspekte“], Wolgograd, 1.2.2008.

Die Situation in Wolgograd ist grundsätzlich anders. Außer den wichtigsten Symbolen – Mamajew Kurgan und das Panorama-Museum „Die Schlacht von Stalingrad“, die Stalingrad als Erinnerungsort kennzeichnen – begleiten uns Namen von Straßen, Haltestellen, Plätzen, die mit der Kriegsvorgangheit der Stadt zusammenhängen. Im Stadtzentrum sieht man an fast jedem Haus eine Gedenktafel, auf der die Erinnerung an die Schlacht oder an einzelne seiner Teilnehmer verewigt ist. Jeder Stadtteil hat seinen Panzer oder seine Kreuzung mit einem T-34, ein Massengrab oder ein Denkmal zu Ehren der gefallenen Soldaten. Auf meinem Nachhauseweg steige ich zum Beispiel aus dem Trolejbus mit der Aufschrift „65 Jahre Sieg in der Schlacht von Stalingrad“ aus, überquere die Allee mit den Porträts von Veteranen der Schlacht und trete zuletzt in meinen Hauseingang, ich gehe die paar Stufen zu den Briefkästen hoch und mein Blick fällt auf diesen Flyer:



... und ewig grüßt der Krieg!

Wie ihr seht: In Wolgograd ist es schwer, sich nicht zu erinnern, in manchen Fällen sogar unmöglich. Und dennoch: Was erinnern wir und wie? Finden sich die gesamttrussländischen Tendenzen der Kriegswahrnehmung und einzelner seiner Ereignisse auch im Gedächtnis der Wolgograder Bevölkerung, vor allem der jungen Generation? Wie gelingt es den Menschen bei einer solchen Dichte von persönlichen Erinnerungen, die auf die Ereignisse von 1942–43 verweisen, zu vergessen? Diese Fragen sind zentral in meinem Artikel, in dem ich meine Innensicht als Bewohnerin dieser Symbol-Stadt, dieser Erinnerungs-Stadt darlege.

Gedenken als Brücke zwischen der Gesellschaft und ihrer Geschichte

Bei der Betrachtung der schwierigen und in vielerlei Hinsicht streitbaren Fragen, die mit der Erinnerungskultur zur Schlacht von Stalingrad zusammenhängen, muss man berücksichtigen, dass die Erforschung von Gedächtnis/Erinnerung als Phänomen in der russländischen Wissenschaft in den Anfängen steckt. Einerseits beschäftigen sich damit viele Zweige der Geistes- und Sozialwissenschaften, unter anderem die Philosophie, Soziologie, Geschichte, Kulturologie, und andererseits – nicht eine einzige Wissenschaft übernimmt die Verantwortung für die genaue inhaltliche Definierung des Begriffs. Deswegen werde ich mich bei meinem Klärungsversuch, was Gedächtnis bedeutet und welche Beziehungen es zur Geschichte hat, der Arbeiten einiger bekannter Soziologen und Kulturologen bedienen, unabhängig davon, aus welchem Land sie kommen.

Für den Anfang ist wichtig zu klären, welche Formen von Gedächtnis es gibt. Kein Zweifel besteht bezüglich des individuellen und kollektiven Gedächtnisses. Nach Meinung des Kulturhistorikers Ju. Lotman stellt das kollektive Gedächtnis nichts anderes als den „überindividuellen Mechanismus zum Schutz und zur Weitergabe einiger Mitteilungen“²⁸ dar. Dabei schließt es nicht automatisch die individuellen Formen mit ein: Es geschieht eine gegenseitige Durchdringung, aber keine Vermischung. Dies erlaubte dem Forscher die Schlussfolgerungen zu ziehen, dass eine Einheit im gesellschaftlichen Gedächtnis nur gewissermaßen herrscht und dass es private „Dialekte des Gedächtnisses“ gibt entsprechend der inneren Organisation des Kollektivs²⁹. Ein ähnlicher Gedanke taucht beim französischen Soziologen M. Halbwachs auf: Jedes beliebige für die Gesellschaft wichtige Ereignis zerfällt bei genauerer Betrachtung in eine „Serie von Bildern, die durch das individuelle Bewusstsein gegangen sind.“³⁰

²⁸ Лотман Ю.М. Память в культурологическом освещении // Лотман Ю.М. Избранные статьи. Т.1. Таллинн, 1992. С.200. [Lotman, Jurij M.: Das Gedächtnis in kulturtypologischer Sicht. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Tallinn, 1992, S.200].

²⁹ Ebd., S.201.

³⁰ Хальбвакс М. Коллективная и историческая память // Память о войне 60 лет спустя: Россия, Германия, Европа. М., 2005. С.23. [Halbwachs, Maurice: Kollektives und historisches Gedächtnis. In: Die Erinnerung an den Krieg 60 Jahre danach. Russland, Deutschland, Europa. Moskau, 2005, S.23].

In welcher Situation befinden sich jene, die nicht unmittelbar Zeugen der Ereignisse waren, zum Beispiel wir, die Enkel und Urenkel der Kriegsteilnehmer, die wir keine persönlichen Erinnerungen an den Krieg haben? Die Antwort ist einfach: es geht eine Gedächtnisentlehnung vorstatten. Um die historische Wirklichkeit zu streifen, verlassen wir das Spektrum der persönlichen Erfahrung und eignen uns die Perspektive des Kollektivs an. Dabei formieren sich unsere Vorstellungen auf der Grundlage verschiedener Transformationskanäle. Im Falle der Schlacht von Stalingrad sind die wichtigsten die Gesellschaft und die Familie, in geringerem Maße die historischen Quellen. So gesehen hat die Geschichte als solche eine durchaus indirekte, mittelbare Beziehung zu unserem Gedächtnis. In diesem Zusammenhang ist dem Standpunkt des bereits erwähnten M. Halbwachs zuzustimmen: „Die Erinnerung ist in durchaus bedeutendem Ausmaß eine Rekonstruktion der Vergangenheit unter Zuhilfenahme von Fakten, die wir aus der Gegenwart erhalten, und die außerdem aufbereitet ist durch vorangegangene Rekonstruktionen, die bereits stark das vorherige Bild verändert haben.“³¹ Mit anderen Worten, unser Gedächtnis über die Schlacht von Stalingrad ist die Erinnerung an fremde, bereits bearbeitete Erinnerungen.

Angesichts dieser Annahmen darf nicht vergessen werden, dass das menschliche Gedächtnis selektiv ist – dies ist nicht nur dem individuellen, sondern auch dem kollektiven Gedächtnis zu Eigen. Wir erinnern das, was für unser modernes Leben wichtig ist, was uns ermöglicht, eine Brücke aus dem vergangenen Gestern in das beunruhigende Heute zu bauen. Nicht zufällig merkt H. Welzer bei seiner Unterscheidung von Geschichte und Gedächtnis an, dass Letzteres „identitätskonkret“ sei³², das heißt dazu bestimmt sei, den Standpunkt des Menschen, der sozialen Gruppe oder Nation in der modernen Welt zu bestimmen. Entsprechend findet die Auswahl von Ereignissen aus der Vergangenheit im individuellen wie im kollektiven Gedächtnis von der heutigen Position, ausgehend von ihren Nachfragen und Bedarfen statt. Von dort stammen auch die Mythen, die jedes wichtige historische Ereignis umringen: Für die Geschichte sind Mythen Feinde, für das Gedächtnis sind sie notwendige Ergänzungen. In diesem Zusammenhang ist die Bemerkung von M. Ferretti bedeutsam, dass, sollte man sich allein auf das Gedächtnis stützen, die Sowjetunion und Westeuropa zwei unterschiedliche Kriege geführt haben.³³

Das Gedenken an Stalingrad als Teil der Erinnerung an den Krieg in Russland

Als ich die Literatur zum Thema durchgeschaut habe, entdeckte ich ein Paradox: Über das deutsche Gedenken an den Krieg ist viel mehr geschrieben worden als über das russische. Dabei haben viele, darunter auch russische Forscher es vorgezogen, die Wellen des Gedenkens in der BRD zu analysieren, während die Erforschung der Entwicklung des Gedenkens in der UdSSR und Russland sich im Aufbau befindet und praktisch nicht erforscht ist. Die Voraussetzungen für die Aneignung des Themas waren in den 90er Jahren die Enttabuisierung einiger Themen, der faktische Verlust einer monolithischen Wahrheit über den Krieg und schließlich die stark revisionistische Stimmung, die sich im Versuch sichtbar machte, ein Gleichheitszeichen zwischen Sozialismus und Faschismus zu setzen (das Buch von W. Suworow). Unter diesen Bedingungen wurde klar, dass Gedächtnis ein eigener Forschungsgegenstand ist: Es verändert sich nicht nur in der Zeit; unterschiedliche soziale und nationale Gruppen, Generationen von Kriegsteilnehmern, ihre Kinder und Enkel haben ihre eigenen, durchaus nicht miteinander identische Vorstellungen über den Krieg.

Eine besondere Zäsur stellt auf diesem Weg die Konferenz „Krieg. Ein anderes Gedächtnis“ dar, die von der internationalen Organisation Memorial und der Heinrich-Böll-Stiftung unmittelbar vor dem 60. Jahrestag des Endes des 2. Weltkriegs organisiert wurde sowie die Publikation aus dem Jahre 2005 „Erinnerung an den Krieg 60 Jahre danach. Russland,

³¹ Ebd., S.33.

³² Вельцер Х. История, память и современность прошлого // Там же., С.60. [Welzer, Harald: Geschichte, Gedächtnis und die Gegenwart der Vergangenheit. In: Ebd., S.60].

³³ Ферретти М. Непримируемая память: Россия и война // Там же., С.138. [Ferretti, Maria: Unversöhnliche Erinnerung. Russland und der Krieg. In: Ebd., S.138].

Deutschland, Europa³⁴ mit Artikeln und Referaten von Vertretern der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zum Thema „Gedächtnis“; außerdem die Ausstellung von Peter Jahn „Stalingrad erinnern“.

Wichtig für die Begründung der zentralen Tendenzen in der Entwicklung des Verständnisses von Krieg in der russischen Gesellschaft sind die Artikel von B. Dubin³⁵, L. Gudkow³⁶, M. Ferretti³⁷, J. Höslers³⁸ und I. Schtscherbakowa. Die Schlacht von Stalingrad erscheint in diesem Zusammenhang als untrennbarer Teil der zu erforschenden historischen Schicht, jedoch ist sie in den Erzählstoff eingewebt und wird nicht als besonderes Gedächtniselement untersucht. Das Ereignis hatte mehr Glück auf regionaler Bühne. Seit 2001 gibt es in der Staatlichen Universität Wolgograd das Zentrum für deutsche Geschichtsforschung. Im Jahre 2003 wurde eine internationale wissenschaftliche Konferenz unter dem Titel „Stalingrad: Was Russen und Deutsche in 60 Jahren gelernt haben“ durchgeführt. Praktisch durchzog alle Beiträge wie ein roter Faden das Problem des Gedenkens an Stalingrad in Russland und Deutschland. Der historiographische Überblick, den A. Borosnjak³⁹ und N. Waschkau⁴⁰ gaben, zeigte, wie die allgemeinen Tendenzen in der Forschung über den Krieg sich mit jenen bei der Erforschung der Schlacht an der Wolga decken. So verfolgt A. Borosnjak bei seinem Versuch, die wichtigsten Perioden der russischen Geschichtswissenschaft zu charakterisieren, die Entwicklung des Bildes Stalingrads von „groß und heldenhaft“⁴¹ (sowjetische Zeit) zu „groß und tragisch“⁴² (zeitgenössische Geschichtswissenschaft). Die letztere Einschätzung wurden dank verschiedener Entwicklungen möglich: Zum einen wurde das Verbot gelockert, Angaben über die Verluste an sowjetischen Soldaten in der Schlacht von Stalingrad zu machen, die nach unvollständigen Angaben aus dem Jahre 1993 1.129.619 Menschen betrafen, unter ihnen „unwiederbringlich“ – 478741 Menschen⁴³; außerdem wurde begonnen, das Schicksal von Frauen, Kindern und alten Menschen in

³⁴ Die Publikation erschien als Sonderband der Zeitschrift „Неприкосновенный запас“ [Eiserne Ration] (2-3 [40-41]/2005) zusammen mit einem Band der Zeitschrift „Osteuropa“ (4-6/2005). Die deutsche Veröffentlichung wurde unter dem Titel „Kluffen der Erinnerung. Rußland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg“ herausgegeben.

³⁵ Дубин Б. Память о войне против памяти о победе // Материалы конференции „Война. Другая память“. [Dubin, Boris: Das Gedenken an den Krieg vs. das Gedenken an den Sieg. In: Materialien zur Konferenz „Krieg. Das andere Gedächtnis.“] (Online: <http://www.memo.ru/daytoday/-conf2005/titul.htm>).

³⁶ Гудков Л. „Память“ о войне и массовая идентичность россиян // Память о войне 60 лет спустя: Россия, Германия, Европа. М., 2005. С.83–103. [Gudkov, Lev: Die „Erinnerung“ an den Krieg und die Massenidentität der Russen. In: Die Erinnerung an den Krieg 60 Jahre danach. Russland, Deutschland, Europa. Moskau, 2005, S.83–103].

³⁷ Ферретти М. Непримируемая память: Россия и война // Там же., С.135–146. [Ferretti, Maria: Unversöhnliche Erinnerung. Russland und der Krieg. In: Ebd., S.135–146].

³⁸ Хёслер И. Что значит „проработка прошлого“? // Там же., С.156–169. [Höslers, Joachim: Was heißt „Aufarbeitung der Vergangenheit“? In: Ebd., S.156-169].

³⁹ Борозняк А.И. Проблематика битвы на Волге в отечественной исторической науке 40-90-х гг. // Труды Волгоградского центра германских исторических исследований. Вып. 2: Сталинград: чему русские и немцы научились за 60 лет. Волгоград, 2003. С.15–23. [Borosnjak, A.I.: Die Problematik Schlacht an der Wolga in der russischen Geschichtswissenschaft der 40er bis 90er Jahre. In: Arbeiten des Wolgograder Zentrums für deutsche Geschichtsforschung, Bd. 2, Wolgograd, 2003, S.15–23].

⁴⁰ Вашкау Н.Э. История Сталинградского сражения в публикациях волгоградских исследователей // Там же., С.24–31. [Waschkau, N.E.: Die Geschichte der Stalingrader Schlacht in den Veröffentlichungen wolgograder Wissenschaftler. In: Ebd., S.24–31].

⁴¹ Борозняк А.И. Указ. соч., С.15. [Borosnjak, A.I.: a.a.O., S.15].

⁴² Ebd., S.19.

⁴³ Гриф секретности снят. Потери Вооруженных сил СССР в войнах, боевых действиях и военных конфликтах: Статистическое исследование. М., 1993. С.179–182. [Den Stempel der Geheimhaltung aufheben. Die Verluste der sowjetischen Streitkräfte in Kriegen, Kampfhandlungen und kriegerischen Auseinandersetzungen. Eine statistische Studie. Moskau, 1993, S.179–182].

Stalingrad zu erforschen⁴⁴, sowie die Verluste unter der Zivilbevölkerung⁴⁵; die menschliche Dimension der Krieges trat in Erscheinung. Zugleich verdrängt das Attribut „tragisch“ sogar in der Geschichtswissenschaft – ganz zu schweigen vom historischen Bewusstsein der Massen – das Attribut „heroisch“. Fragen, wie die erfolglose Evakuierung der Zivilbevölkerung Stalingrads, die sowjetischen Kriegsgefangenenlager in besetzten Gebieten, die Vertreibung der Zivilbevölkerung aus Stalingrad nach Deutschland, Kinder aus Stalingrad und andere Themen sind noch wenig erforscht.⁴⁶ Mehr als das, nach Meinung des Generals a.D. O. Kudrjaschow haben die Versuche nicht aufgehört, „die Schlacht von Stalingrad zu kanonisieren“⁴⁷, wie das auch mit der gesamten Geschichte des Krieges im Allgemeinen geschieht.

Wie erinnern wir – oder Stalingrad in Wolgograd

In der letzten Zeit wird immer lauter und hysterischer über das schwache Stalingrad- und Kriegsgedächtnis von Jugendlichen geklagt. Jugendliche werden als „Risikogruppe“ betrachtet, denn unter ihnen, so die weitverbreitete Meinung, verlieren sich die herkömmlichen Konstanten. In einem Vortrag auf einer Konferenz zum 65. Jahrestag des Endes der Schlacht von Stalingrad sprach W. Usmanow, der sich der Frage des Gedächtnisses von Jugendlichen widmete, mit viel Entrüstung über eine „Periode der Unstimmigkeit und des Zauderns, da sich die einen für Buddhismus begeistern, die anderen trinken“⁴⁸. In dieser Krisenzeit müsse die Erinnerung an den Krieg und an seine wichtigste Schlacht, die jene von Stalingrad war, „zum bekräftigenden Zement der russischen Gesellschaft werden.“⁴⁹

Ist jedoch wirklich alles so düster und hoffnungslos? Und sehen wir das Problem da, wo es wirklich ist? Eingangs habe ich bereits angemerkt, dass Erinnerung ein Konstrukt von vorherrschenden Vorstellungen ist, ergänzt um das Wissen, das wir in der Gegenwart dazugewinnen. Stellen wir uns einen gewöhnlichen Wolgograder Schüler vor. Seine Erinnerung an Stalingrad stellt eine bizarre Synthese dar aus im Geschichtsunterricht Erzähltem, aus im Panorama-Museum „Die Schlacht von Stalingrad“ Gesehenem, von Großeltern Gehörtem; da ist das Computerspiel „Stalingrad“, das Bild vom Krieg aus Spielfilmen, da ist die Kriegstechnik, die im Stadtzentrum ausgestellt ist und auf dem er in seiner Kindheit begeistert rumkletterte, und zu guter Letzt sind da Souvenirs mit der Abbildung der „Mutter Heimat“, die er seinen Freunden aus anderen Städten mitbringt, die jedoch in seinem eigenen Zimmer nicht auftauchen. Doch welchen persönlichen Gedanken macht sein Verständnis von „Stalingrad“ aus? Welche Erinnerung ruft dieser Ort bei ihm hervor? Was assoziiert er damit? Um nicht den Beweis schuldig zu bleiben und in Verallgemeinerungen abzurutschen, gebe ich ein paar Daten einer Umfrage wieder, die wir unter älteren Schülern der Schule № 93 in Wolgograd am 14. März 2008 durchgeführt haben. Nachdem die Mitglieder unserer Geschichtswerkstatt gemeinsam mit den Schülern an diesem Tag den Film „Wir aus der Zukunft“ gesehen hatten, erörterten wir das Problem

⁴⁴ Юдина Т.В. Гражданское население Сталинграда в битве на Волге // Труды Волгоградского центра германских исторических исследований. Вып. 2: Сталинград: чему русские и немцы научились за 60 лет. Волгоград, 2003. С.101–105. [Judina, T.W.: Die Zivilbevölkerung Stalingrads in der Schlacht an der Wolga. In: Arbeiten des Wolgograder Zentrums für deutsche Geschichtsforschung, Bd. 2, Wolgograd, 2003, S.101–105].

⁴⁵ Кузнецова Н.В. Изменения в численности населения Сталинграда в 1943-1953 гг. // Там же., С.106–110. [Kusnezowa, N.W.: Die Veränderungen der Bevölkerungszahlen Stalingrads in den Jahren 1943–53. In: Ebd., S.106–110].

⁴⁶ Вашкай Н.Э. Указ. соч., С.30. [Waschkau, N.E.: a.a.O., S.30].

⁴⁷ Сталинградская битва: Материалы научных конференций, прошедших в Москве и Волгограде к 50-летию сражения. Волгоград, 1994. С.41. [Die Stalingrader Schlacht. Materialien einer wissenschaftlichen Konferenz in Moskau und Wolgograd anlässlich des 50. Jahrestags der Schlacht. Wolgograd, 1994, S.41].

⁴⁸ Referat von W. Usmanow auf der Konferenz „Сталинградская битва: военно-экономические и социально-политические аспекты“ [„Die Schlacht von Stalingrad: kriegsökonomische und sozialpolitische Aspekte“], Wolgograd, 1.2.2008.

⁴⁹ Ebd.

des deutschen und russischen Gedenkens an den zweiten Weltkrieg. Vor der Diskussion führten wir eine kurze Umfrage durch: Was bedeutet Stalingrad für euch? Die Umfrage ist natürlich nicht repräsentativ, da nur 25 Schüler und Schülerinnen befragt wurden. Zugleich spiegeln meiner Meinung nach die Antworten jene Tendenzen wider, die typisch für das Bewusstsein von Jugendlichen in Wolgograd sind. So wird Stalingrad wahrgenommen als:

- **Schlacht mit historischer Bedeutung:** eine Zäsur im Zweiten Weltkrieg und Großen Vaterländischen Krieg; Krieg; Sieg; Geschichte; ein Teil der allgemeinen Geschichte; ein großer Sieg des russischen Volks; die Schlacht von Stalingrad; die Festnahme von Paulus; die Stadt, die Millionen von Menschen Hoffnung gegeben hat.
- **Heldentum und Patriotismus:** eine große Heldentat; Mut, der niemals vergessen werden darf; das, was den Patriotismus in unseren Herzen verankert; Mut; Edelmut; Ehre; Heldentum; der Ort, in dem jeder Soldat und Bewohner ein Patriot war; Symbol des russischen Patriotismus.
- **die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten:** Heldenstadt; Mamajew Kurgan; die „Mutter-Heimat“; eine schöne, standhafte, mutige Stadt; die Stadt als ehemaliger Soldat; Heimatstadt; meine Lieblingsstadt; die Stadt, in der ich lebe; die weltbekannte Stadt.
- **emotionale Wahrnehmung der Nachkommen:** Stolz; grenzenlose Dankbarkeit gegenüber den Kriegshelden; das, was aus der Geschichte nicht auszuradiert ist; meine Vergangenheit; das Generationengedächtnis; ein das Gehör streichelndes Wort, das niemals aus meinem Gedächtnis wegzuwischen ist; ihr bin ich mein Leben lang verpflichtet; ewiges Gedenken.
- **eine Tragödie:** Schmerz; Schrecken; Blut; Angst; verlorene Leben; umgekommene jungen Menschen; Opfertod (Tod im Namen des Lebens);
- **Erinnerungsort:** eine Ort mit starken emotionalen Polen; eine Stadt als Denkmal; Symbol; ein Ort der Reflexion.

Wie wir den Antworten der Schüler und Schülerinnen entnehmen, ist ihr Gedenken der Nachhall fremder Gedanken, die sie entsprechend ihrer aktuellen Bedürfnisse überarbeitet haben. Wir treffen verdeckte Zitate aus Schulbüchern an, diesen bestimmten Pathos, der für das offizielle Gedächtnis typisch ist, ebenso Versuche, eine Identität im Jetzt durch das Verstehen des Gestern zu finden. Letzteres zeigt sich daran, dass die Stadt mal als Stalingrad, mal als Wolgograd bezeichnet wird: Ein Teil der Schüler unterstreicht ihre Herkunft aus Stalingrad, obwohl das aus biographischer Sicht nicht richtig ist. Teilweise ist dieser Umgang von der Tradition und/oder vom Bedürfnis diktiert, stolz auf seine Stadt zu sein, das eigene Beteiligtsein an der großen Vergangenheit zu sehen. Verwunderlich ist, dass in den Antworten kein biographischer Bezug zwischen der Schlacht und der Familiengeschichte reflektiert wird. Gleichzeitig ist die in der russischen Geschichtswissenschaft in letzter Zeit zu beobachtende Verschiebung des Stalingradbildes zu „groß und tragisch“ typisch auch für das Gedächtnis von Jugendlichen: „Schmerzen“ sind gleichbedeutend oder haben den gleichen Erinnerungsrang wie „Heldentaten“.

Das moderne Gedenken an die Schlacht von Stalingrad durch junge Menschen hat die Erfahrungen der Vorgängergenerationen in sich aufgenommen. Doch das Ergebnis ist nicht nur ihre Summe, sondern ein qualitativ neuwertiges Gebilde, das aus dem traditionellen „Helden-“material besteht, aus der erst unlängst entwickelten Wahrnehmung als Tragödie sowie einem bedeutenden Anteil Vergessen, das untrennbar zu jedem Erinnern dazugehört. Was aus diesem riesigen „Schmelztiegel“ wird, ist einstweilen schwer zu sagen.

Flüchtige Anmerkungen über die Feierlichkeiten zum 65. Jahrestag der Zerschlagung der deutschen faschistischen Truppen bei Stalingrad

Da ich nicht nur vom Hörensagen weiß, wie Jubiläen in Russland begangen werden, hatte ich keine wesentlichen Enthüllungen angesichts dieses Ereignisses erwartet. Es gab sie

auch nicht. Ich entdeckte viele Parallelen zu den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag des Endes des Großen Vaterländischen Krieges: das gleiche Szenario, allerdings auf regionalem Niveau. Die Parade auf dem Platz der „Gefallenen Kämpfer“, die offiziellen Standardreden und die Niederlegung von Kränzen am Ewigen Feuer, die Wiederkehr der Aufschrift in öffentlichen Verkehrsmitteln und Straßenbanner „65 Jahre Großer Sieg in der Schlacht von Stalingrad“, die Ansprachen in den Medien mit den Erinnerungen der Veteranen. Wie auch 2005 galt die Aufmerksamkeit nicht dem *Krieg*, sondern dem *Sieg*. Entsprechend vieler Parameter lässt sich sagen, dass sich in der offiziellen Gedächtniskultur grundlegende Züge der sowjetischen Zeit und ihr „triumphaler“ Standpunkt erhalten haben.

Jedoch ist das nur das eine Ende einer langen Kette. Betrachten wir, was sich auf der akademischen Bühne tut. Wie immer in Jubiläumsjahren wurden in Wolgograds Universitäten der Stadt einige Konferenzen organisiert, die sich den Problemen der Forschung zur Schlacht von Stalingrad widmeten. Die Themen in der Wolgograder Staatlichen Universität waren die kriegswirtschaftlichen und sozialpolitischen Aspekte der Schlacht von Stalingrad, im Museumskomplex „Schlacht von Stalingrad“ – die Kriegshandlungen der Truppen; in der Wolgograder Pädagogischen Universität – die geistig-moralischen und soziokulturellen Grundlagen des Sieges an der Wolga (praktisch: die patriotische Erziehung der Jugend); in der Wolgograder Technischen Universität – die Schlacht von Stalingrad und ihre Rolle in der Entwicklung des soziokulturellen Raums der Region; in der Wolgograder Medizinischen Universität – die Rolle des medizinischen Personals in der Schlacht von Stalingrad; in der Wolgograder Akademie des Staatsdienstes – das historische Gedächtnis und die Schlacht von Stalingrad in den modernen Kommunikationstechnologien (die einzige Veranstaltung unter Mitwirkung ausländischer Forscher). Als eine der Teilnehmenden der Konferenz der Wolgograder Staatlichen Universität kann ich sagen, dass alle



ul. Prowsojusnaja

Referate dem Beitrag der einen oder anderen Region oder einer ehemals sowjetischen Republik zum Sieg bei Stalingrad⁵⁰ gewidmet waren. Außerdem zeichneten sich die Beiträge durch ein hohes Maß an Emotionalität und eine entsprechende Rhetorik aus.

Die nächste Stufe, auf der ich kurz innehalten möchte, sind die Wolgograder Schulen. In allen fanden Veranstaltungen statt, die dem Gedenken an den Jahrestag gewidmet waren: das waren Konzerte, auf die Veteranen eingeladen waren, Ausstellungen mit von Kindern gemalten Bildern, Schreiben von Essays und wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema

„Die Schlacht von Stalingrad in der Familiengeschichte“. Die Realschule Nr. 93 veranstaltete einen literarischen und musikalischen Salon zum Thema „Die Schlacht von Stalingrad in den

⁵⁰ Аннаоразов Ж. „Бессмертные имена Великой Победы (о вкладе туркменистанцев в Великую Победу под Сталинградом)“; Демчук А. „Оренбуржцы – участники Сталинградской битвы“; Аквердиев Э. „Воины-дагестанцы в боях за Сталинград“; Аюпов Р. „Вклад БАССР в разгром немецко-фашистских захватчиков в годы Великой Отечественной войны 1941-1945 гг.“; Боть В. „Роль Тулы и туляков в обороне Сталинграда“; Елисеев В. „Единство народов СССР в Сталинградской битве“ и др. [Annaorasov, Sh.: „Unsterbliche Namen des Großen Sieges (über den Beitrag der Turkmenen am Großen Sieg in Stalingrad)“; Demtschuk, A.: „Orenburger – Teilnehmer der Stalingrader Schlacht“; Akwerdijew, E.: „Kämpfende Dagestaner in den Gefechten um Stalingrad“; Ајупов, Р.: „Der Beitrag der BASSR bei der Vernichtung der deutsch-faschistischen Eindringlinge in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges 1941–45“; Бот, W.: „Die Rolle der Tuler und Tuljaken bei der Verteidigung Stalingrads“; Elisejew, W.: „Die Einigkeit der sowjetischen Völker in der Stalingrader Schlacht“ und andere].

Gedichten Wolgograder Poeten“. Wie ich in einem Videomitschnitt dieser Veranstaltung bemerken konnte, weinten am Ende einige Schüler und Lehrer.

Im alltäglichen Leben der Wolgograder und der Russen fand das Jubiläum jedoch keinerlei Widerhall – sieht man mal davon ab, dass einige Bewohner anderer Städte ihre Wolgograder Freunde oder Verwandte zum Jubiläum beglückwünschten, nachdem sie auf den Hauptfernsehschäneln den einen oder anderen Stalingrad-Film gesehen hatten. Solch unerwartete und in mancher Hinsicht komische SMS-Mitteilungen á la „Gratuliere zum Tag des Großen Sieges bei Stalingrad“ oder „Zum 65-jährigen Jubiläum der Schlacht von Stalingrad“ habe nicht nur ich erhalten, sondern auch einige meiner Bekannten.

Ein Fazit aus dem oben Gesagten ziehend, möchte ich noch einmal zu den Zeilen von M. Halbwachs zurückkommen, dass Geschichte meist dann beginnt, wenn das Gedächtnis nachlässt.⁵¹ Ungeachtet der oberflächlichen Beibehaltung des traditionellen Gedenkens über Stalingrad, verliert es seinen anfänglichen Sinn im Zusammenhang mit der zunehmenden Entfernung von den individuellen Erinnerungen; es wird zunehmend zum Ritual. Jetzt wird diese Form entweder mit neuem Inhalt gefüllt, der den Anforderungen des Staates und der Gesellschaft heute entsprechen, oder ... es ist Zeit, Geschichte zu schreiben.

Zwei Interviewberichte

Um etwas über die Art zu erfahren, wie sich von Russen und Deutsche an die Schlacht von Stalingrad erinnern, haben wir Interviews mit Vertretern von vier Generationen gemacht. Wir drucken hier zwei Berichte unserer Mitglieder:

Unterschiede im Generationengedächtnis (Denis Zoj)

Vor meiner Teilnahme an der Geschichtswerkstatt hat mich die Frage nie beschäftigt, wie sich verschiedene Generationen an die Stalingrader Schlacht erinnern. In der Schulzeit beschränkten sich meine Vorstellungen von der Stalingrader Schlacht auf die strategische Gegenüberstellung zweier Armeen. Einige Divisionen gingen zur Offensive über, andere versuchten, keinen Fußbreit zurückzuweichen. Während ich den Standpunkt der offiziellen Ideologie und mit ihr die Stereotypen der Schilderung nie einer Kritik unterzogen hatte, da ich mit sowjetischen Filmen und sowjetischer Literatur aufgewachsen bin, betrachtete ich die Schlacht an der Wolga als Student an der Fakultät für Geschichte nun genauer und gründlicher.

Mit dem Arbeitsbeginn der Geschichtswerkstatt führten mich die Wege unserer Untersuchungen zu einem Menschen und seiner Familie, der unmittelbar an der Stalingrader Schlacht teilgenommen hatte: Wassilij Ewdokimowitsch Nowitschenkow, im Jahr 1942 Soldat der Pionierkompanie der NKWD-Truppen. Meine Frage, wie stark sich – seiner Meinung nach – das Gedenken an die Schlacht in den verschiedenen Generationen unterscheidet, ließ er offen und erzählte nur von seinen eigenen Erinnerungen. Mit 17 Jahren wurde Wassilij Ewdokimowitsch an die Front eingezogen. Er war gebürtiger Stalingrader und hielt es für seine Pflicht, seine Heimatstadt zu verteidigen. Einen großen Eindruck machte auf mich eine Episode im Oktober 1942. Die Einheit von Wassilij Ewdokimowitsch, die zur 62. Armee gehörte, kämpfte unmittelbar an der Wolga und wurde immer mehr in die Verteidigung gedrängt. Eines Abends bekam der junge Nowitschenkow einen gefährlichen Auftrag: von den Deutschen ins Visier genommen, sollte er zum Bach gelangen, um Trinkwasser für seine Kameraden zu holen:

„... ich bewegte mich sprungweise fort und erreichte schließlich ohne Zwischenfälle das so ersehnte Wasser. Ich stellte den Napf auf die Erde, erhob die Augen und begegnete mit großem Erstaunen dem Blick eines jungen deutschen Soldaten, der seinen Napf ebenfalls mit Wasser füllte. Für einen kurzen Augenblick starrten wir uns sprachlos an. Der Deutsche

⁵¹ Хальбвакс М. Указ. соч., С.42. [Halbwachs, Maurice: a.a.O., S.42].

fand sich als erster in der Situation zurecht und stürzte sich auf mich. Er schaffte es, meinen Hals mit seinen beiden Armen zu fassen und mich zu Boden zu werfen. Rasch verlor ich meine Kräfte, tastete mich aber zufällig an das Messer am Gürtel meines Gegners heran und schlug mit voller Wucht zu. Warmes und klebriges Blut floss auf meine Hand. Sein Griff an meinem Hals wurde schwächer. Ich warf den Deutschen auf den Boden und erhob mich rasch auf die Beine. Mir bot sich ein fürchterliches Bild. Ein noch ganz junger Bursche, vielleicht etwas älter als ich, krümmte sich im Todeskampf. Die Grimasse des Schmerzes verzerrte sein Gesicht, mein ganzes Leben lang erinnere ich mich an seine Augen, die von bloßer menschlicher Angst erstarrt waren. Gedanken schossen mit märchenhafter Geschwindigkeit durch meinen Kopf und wie ein heftiger Schlag kam das Bewusstsein, einem jungen Burschen das Leben genommen zu haben, der nur den Befehl seines Kommandeurs befolgt hatte. Die Kräfte verließen mich, ich sank auf den feuchten, mit frischem Blut durchnässten Boden. Tränen liefen mir aus den Augen ...“

Eine so unverhüllte Schilderung eines Vertreters der älteren Generation zeigte mir den Krieg nicht als einen Kampf zweier Armeen und nicht einmal als nationale Tragödie, sondern ließ mich in vollem Ausmaß den Schrecken begreifen, den jeder einzelne Mensch damals erlebt hat. Wir alle haben vom Untergang der einen oder anderen Armee, Division gehört, aber nur wenige nehmen wirklich zur Kenntnis, dass zig Tausende gefallen sind, dass eine riesige Anzahl Menschen ihr Leben im Krieg lassen musste! Die Kriegsveteranen, die Menschen im Rentenalter empfinden die Stalingrader Schlacht als Teil ihres Lebens, denn jeder von ihnen hat die Folgen des furchtbaren menschlichen Elends, das sie in der Jugend umgeben hat, mit seinen eigenen Augen gesehen.

Aber Untersuchungsobjekt waren nicht nur die Kriegsveteranen, sondern auch Vertreter der jüngeren Generation. Die Kinder von Wassilij Ewdokimowitsch, Antonina und Tatjana, erlebten natürlich all das nicht persönlich, was sich im Winter 1942/43 an der Wolga abgespielt hatte, trotzdem haben sie eine sehr lebhaftere Vorstellung von jenen Ereignissen. Der Siegeskult wurde von der staatlichen Politik unterstützt und so zog sich der Krieg wie ein roter Faden durch alle Lebensbereiche der ersten Nachkriegsgeneration. Noch frisch waren die seelischen Wunden derjenigen, die Stalingrad verteidigt hatten. Sie erzählten ihren Kindern von der Heldentat, von denjenigen, die nur zerstörte Häuser vorfanden und vom Leiden der Menschen im Krieg.

Die Situation ändert sich drastisch mit der zweiten Nachkriegsgeneration, den Enkelkindern von Wassilij Ewdokimowitsch. In persönlichen Gesprächen mit ihnen gelang es mir, einiges über ihre Vorstellungen zu erfahren. Der Stempel der offiziellen Ideologie fällt dabei sofort ins Auge. Die Hauptquelle der Information über die Stalingrader Schlacht stellen für sie das Fernsehen und Bücher sowjetischer Autoren dar und nicht die Erzählungen ihrer Großmütter und Großväter. Deswegen ist Stalingrad für sie nicht der Ort des Gedenkens mit persönlichem Bezug, sondern eine heldenhafte Seite der Geschichte ihrer Heimat. Der Sieg an der Wolga ist für sie ein nationaler, aber kein persönlicher Feiertag. Die Ereignisse der längst vergangenen Tage sind schon nicht mehr vom bitteren Weinen der Mütter geprägt, die ihre Söhne verloren haben. Denn die Geschichtslehrbücher beschreiben nur noch die Handlungen der Armeen, aber nicht den Tod eines dir nahe stehenden Menschen.

Mit der Zeit erinnern sich die neuen Generationen nur dank der alten Filme und Geschichtsbücher an die Stalingrader Schlacht, die oft nicht den Sachverhalt widerspiegeln, sondern den staatlichen Interessen entsprechen müssen. Mit Blick auf die Ansichten der Schulabgänger und Studenten lässt sich sagen, dass die heutige Jugend die Stalingrader Schlacht bloß als ein wichtiges historisches Ereignis empfindet, aber nicht mehr als Kampf des Volkes gegen Okkupanten. Im Rahmen der Forschungsarbeit wurden die Jugendlichen gefragt, was für sie das Wort „Stalingrad“ bedeutet. Als Antwort bekam man typische Phrasen, wie man sie im Unterricht oder im Radio hört. Das spricht dafür, dass die Erinnerungen an jene Tragödie nicht mehr lebhaft sind, sie sind vielmehr zum Merkmal des alltäglichen Lebens in Wolgograd geworden. Das Vorhandensein vieler Denkmäler erinnert uns an die Heldentat, aber an welche, wissen wenige. Die heutige Generation ist nicht imstande, das Wesen des Ereignisses zu begreifen, das unser Schicksal verändert hat.

Je länger das Ereignis zurückliegt, desto mechanischer wird die Erinnerung an die Stalingrader Schlacht und verliert zunehmend an Bedeutung. Es ist schwer zu sagen, was davon an die folgenden Generationen weitergegeben wird. Aber vielleicht kann man zuversichtlich sein, dass das Wort „Stalingrad“ für immer in den Geschichtsannalen als Erinnerungsort grausamer Ereignisse vergangener Tage stehen bleibt.

Erikas Bericht (Rebekka Blume)

Ein grauer Nachmittag im Januar auf einem sachsenanhaltischen Dorf. Ich öffne die grüne Pforte im großen Hoftor meiner Großtante Erika*. Auf dem Weg über das Kopfsteinpflaster ihres Hofes zu der ausgetretenen Steinstiege vor der Haustür stiebt eine Meute magerer Katzen vor meinen Füßen auseinander. Durch die alten doppelten Fensterrahmen des kleinen Fensters hört man leise Fernsehgeräusche. Ich klingele und höre Erikas Schritte zur Tür kommen. Sie macht Kaffee und ich trete in ihr Wohnzimmer, aus dem mir Kachelofenwärme entgegenschlägt. Auf dem Tisch liegen eine Leselupe, Zeitungsartikel und die Fernbedienung. Von den Wänden schauen mich verschiedene Fotografien an. Dort sind meine Großmutter und Erika im Partnerlook abgebildet. Sie sind noch jung und tragen beide hellblonde dicke Zöpfe und lächeln schräg in die Kamera. Außerdem hängen dort verschiedene Schwarzweißfotografien aus den vierziger Jahren und ein paar Landschaftsgemälde, eine erste Locke von Erikas Kopf. Mein Urgroßvater auf dem Foto neben dem Fenster trägt ein Tweedjackett, meine Urgroßmutter schaut den Besucher leicht lächelnd von der Wand an. Im Glasschrank stehen verschiedene alte Bücher. Diese kleine Ausstellung zur Familiengeschichte wird von einer Ansammlung moderner Dinge und Gesundheitsgeräte ergänzt. Neben einem relativ großen Fernseher gehören die elektronische Wärme- und Heizmatte für den Lehnstuhl und der seltsam aussehende Schreibtischstuhl, der aus einer großen Feder und einer ballförmigen Sitzfläche besteht, dazu.

Erika kommt mit dem Kaffeegeschirr herein, ich baue die Kamera auf. Erika nimmt vor den Fotos von ihr und ihrer Schwester in Jugendjahren Platz. Sie wurden wahrscheinlich zu Zeiten des Kriegs aufgenommen. Erika ist auf dem Foto etwa sechzehn Jahre alt. Sie leitet ihre Erzählung für die Kamera ein und erklärt, warum sie heute etwas von Hermann Schmidt* erzählen möchte. Wir hatten uns abgesprochen, dass sie sich mit ihrem Freund unterhalten und mir dann davon berichten solle. Ich wollte ihn nicht selbst fragen, weil ich ihn nicht kenne und Zweifel hatte, ob er mir etwas über seine Erinnerungen erzählen würde.

Erika erzählt, dass Schmidt drei Jahre lang in Russland gekämpft habe. Er sei aus Stalingrad nur herausgekommen, weil er verwundet wurde. Erika betont, es sei eine innere Verwundung gewesen, sie weiß nichts Genaueres darüber. Innere Verwundung. Sie wiederholt es ein paar Mal, fast als hätte das eine symbolische Aussage. Aber leider endet damit die Erzählung schon. Hermann Schmidt habe ihr gesagt, dass er nicht über seine Erinnerungen sprechen wolle, es gebe doch genug Bücher darüber. Das Einzige, was er noch gesagt habe, sei, dass es der Bevölkerung in Stalingrad viel schlimmer ergangen sei als den Soldaten. Er selbst sei nach seiner Genesung nach Italien gekommen. Nach Kriegsende ist Schmidt zu Fuß über die Alpen zurück nach Deutschland gekommen. Erika ist beeindruckt.

Schmidt möchte nicht über seine Erlebnisse sprechen. Das ist verständlich. Seine Erinnerungen schmerzen sicherlich. Aber dennoch ist Erzählung nicht dasselbe, wie etwas in einem Buch nachzulesen. Wahrscheinlich hat er seinen nahen Angehörigen von seinen Erlebnissen berichtet. Vielleicht gibt es auch Dinge, die er niemandem erzählt hat. Diese verschwiegenen Details sind in keinem Buch zu lesen.

* Namen von der Autorin geändert.

* Namen von der Autorin geändert.

Erikas Erzählfaden fängt an, sich von unserem Thema zu lösen. Es geht um Schmidts Großvater, Kuckuck Plattenberg¹. Der sei ebenso ein Pessimist gewesen wie sein Enkel. Und ein bisschen kauzig. Erika gibt ein paar Geschichten im Platt der Magdeburger Börde zum besten. Bei der Frage nach Schmidts Landwirtschaft kommt sie auf ihre eigene Familie zu sprechen, dann geht die Erzählung zu Hermanns Schwester über und zu ihrer Anstellung nach dem Krieg bei einer alten Dame. Schmidts Mutter kommt auch in einer Geschichte vor. Die Beziehungen auf einem so kleinen Dorf sind eng gesponnen. Die Erzählung umspannt ein ganzes Netz von freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen. Schmidt befindet sich fest in diesem Netz.

Nahtlos schließen sich Erikas Erinnerungen an ihre Reise per Anhalter in den Westen an, an den niederländischen LKW-Fahrer, der am Lenkrad Nüsse geknackt habe und an den Grenzübergang in Marienborn. Am Grenzübergang hat Erika die Beamten das eine oder andere Mal auch angekohlt.

Das Leben auf dem Dorf war nur teilweise vom Krieg bestimmt. Es gibt in Erikas Berichten keinen scharfen Bruch zum Ende des Krieges. Es ging alles einfach weiter. Der Erzählstrom fließt von der Kriegszeit über in die Deutsche Demokratische Republik. Hunger gab es auf dem Dorf kaum.

Eine Frage lenkt das Thema wieder auf die Stalingrader Schlacht. Was habt ihr von Stalingrad mitbekommen? Die Antwort: Polen sei ja wie ein Spaziergang gewesen. Wie ein Spaziergang? Allerdings habe ihr Vater schon immer gesagt, den Krieg können wir nicht gewinnen. Dann, tief in Russland die ersten Niederlagen, Stalingrad. Erst der Spaziergang durch Polen und dann das Bild des tiefen Russlands. Beide Erzählmotive haben kaum etwas mit den damaligen Ereignissen zu tun. Aber das ist wohl die damalige Art gewesen, über die Ereignisse zu reden. Ich denke an die Erzählung meines Großvaters über den Matsch im Herbst vor Moskau, in dem die Panzer stecken blieben. Der war auch tief. Das sei schlimmer gewesen als der Winter.

Zum Thema der Schlacht in Stalingrad fällt Erika das Bild der Madonna aus dem Kessel ein. Das habe ein Pastor gemalt, der in Stalingrad mit den Soldaten 1942 Weihnachten begangen habe. Erika wiederholt die Aussage Schmidts, für die Bewohner der Stadt sei es noch viel schlimmer als für die Soldaten gewesen. Bei ihrer Erinnerung an Stalingrad fällt ihr diese Zeichnung als Visualisierung und Symbol des Ereignisses ein. Sie ist ein Bestandteil des deutschen Erinnerns an Stalingrad. Für welche Sicht auf die Schlacht steht sie? Zunächst einmal für das Leiden der Soldaten. Aber anscheinend auch für das der Stalingrader Bevölkerung, wie Erikas unmittelbare Assoziation andeutet. Die Zeichnung verbindet diese zwei Gruppen. Sie scheint dem Schrecken des Krieges ein persönliches Gesicht zu geben. Die einfachen Leute erscheinen als Opfer der großen Politik. Erika verbindet damit zudem die Weihnachtsfeiern unter diesen schrecklichen Umständen. Die Idee, in dieser Situation Weihnachten zu feiern, betont die menschlichen Bedürfnisse der Soldaten. Menschen, die Weihnachten feiern wollen, können keine gesichtslosen Soldaten sein. Die Sinnlosigkeit der Schlacht wird dadurch deutlich. Die Zeichnung des Pastors wurde in der deutschen Gesellschaft zu einer wichtigen Deutung. Sie versinnbildlicht das Gedenken an die Schrecken in Stalingrad. Sie stellt eine trauernde Frau dar, das Symbol der Trauer für die Gefallenen. Für das Thema der Schuld der deutschen Soldaten bleibt in diesem Bild kaum Platz.

Ich frage Erika, ab wann sie selbst gedacht habe, dass der Krieg verloren ist. Gewinnen oder verlieren. Als ob es sich um ein Gesellschaftsspiel handelt. Ich verwende diese Schlagworte. Sie meint, dass sie bis März 1943 im Arbeitsdienst gewesen sei. Dort habe es ein paar Mädchen gegeben, die Angehörige in Stalingrad gehabt hätten. Erst habe es ja nur Erfolgsmeldungen gegeben, dann Stalingrad und andere traurige Meldungen. Mit „traurigen Meldungen“ sind die Niederlagen gemeint. Was genau ist das Traurige daran? Sind es die Meldungen über die vielen Gefallenen? Dass Erika vorher die Angehörigen ihrer Bekannten erwähnt hat, weist darauf hin. Aber hier mischt sich das persönliche Erlebnis vielleicht auch

¹ Namen von der Autorin geändert.

mit der Instrumentalisierung der Empfindungen zu dieser Zeit. Es ist nicht nur der persönliche Verlust, sondern die Identifizierung mit Deutschland und der Verlust für das „Vaterland“. Was für die eine Seite „traurige“ Meldungen sind, wurde auf der anderen Seite gefeiert. Die Leute haben das Seitendenken verinnerlicht. Eine deutsche Niederlage wird automatisch als traurige Nachricht wahrgenommen. Alle persönlichen Verluste zusammen wurden zu einem allgemeinen Verlust summiert. Warum werden dabei aber immer nur die Verluste auf unserer Seite der Grenze zusammengezählt und denen auf der „anderen“ Seite gegenübergestellt? Macht es einen Unterschied, ob der Gefallene deutsch, russisch, ungarisch oder rumänisch ist?

Erika erzählt vom Tod ihrer Cousine Maria^{*} bei einem Bombenangriff auf Magdeburg. Die Geschichte von Erika wird anhand von Familienereignissen erzählt. Die offiziellen historischen Daten spielen kaum eine Rolle. In ihrer Erzählung über das Kriegsende folgt auf die familiäre Katastrophe von Marias Tod die Erinnerung an den Häftlingszug aus dem KZ Nordhausen, die Massenerschießung im Nachbarort, an dem einer aus Dreileben beteiligt war. Das Dorfnetzwerk lässt ihn nicht in Anonymität untergehen. Erika nennt seinen Namen. Erika beschreibt ihr Entsetzen über den Anblick der Häftlinge, ihr Gespräch mit einem entkräfteten Mann in ihrer Küche, der Unglaube über das, was sie sah. Das war ihre erste Konfrontation mit den Verbrechen des NS-Staates, die sie vorher nicht glauben wollte. Danach kamen die Flüchtlingstrecks, unverhofftes Wiedersehen, bekannte Gesichter in den Trecks. Die Tauscher, die aus den Städten aufs Dorf kamen, um etwas zu essen zu ergattern. Daraus seien interessante Kontakte entstanden.

Erikas Erzählstrom kann kaum unterbrochen werden. Im Gegensatz zu Hermann Schmidt erzählt sie. Manche Erinnerungen schmerzen auch. Das ist ihr anzusehen. Der Blick ist nach unten gerichtet, als ob sie dort die Erinnerungsbilder sieht. Sie lässt sich nur ungern unterbrechen. Ihre Erzählung steht für die Perspektive auf die Ereignisse aus dem relativ behüteten Blickwinkel eines Frauenlebens in einem kleinen Dorf in der Börde. Stalingrad ist nur eine ferne Formel ohne konkreten Inhalt, weil sie keinen nahen Angehörigen hat, der dort gekämpft hat. In ihrer Erzählung kommen daher offizielle Erzählmotive, die aus der Berichterstattung jener Zeit zu stammen scheinen, zum Vorschein. Auch Erklärungsmodelle der Nachkriegszeit wie die Versinnbildlichung der Leiden des einfachen Soldaten, des Opfers der großen Politik, mischen sich in ihren Bericht. Erika verbindet mit der Schlacht in Stalingrad die Leiden der Soldaten, die Niederlage und die Verluste ihrer Freundinnen. Aber in ihrer persönlichen Erinnerung spielt die Schlacht in Stalingrad kaum eine Rolle. Sie erscheint als eines unter vielen Kriegereignissen, die weit entfernt, „tief“ in Russland, stattfanden.

4 Zwischentöne

Persönliche Eindrücke – acht Essays

Nach der ersten, sehr beeindruckenden Reise im Januar 2007 nach Wolgograd stellten wir uns die Aufgabe, auch im Sinne der Sicherung von Projektergebnissen Essays zu schreiben. Wir stellten uns die Aufgabe, unsere persönlichen Eindrücke frei niederzuschreiben, also ohne die Vorgabe, bestimmte Aspekte der Begegnung zu tangieren. Hier dokumentieren wir diese Eindrücke.

Anton Artamonow – Eindrücke

Für den 2. Februar bereiteten mein Bruder und ich zusammen mit dem Team unseres militärgeschichtlichen Vereins „Pechotinez“ („Infanterist“) die Szene vor, wie Feldmarschall Paulus im Keller des Zentralkaufhauses festgenommen wird. An diesem Ort befindet sich

^{*} Namen von der Autorin geändert.

heute das Museum „Wachta Pamjati“ („Die Wache der Erinnerung“)⁵². Es ergab sich, dass der Aufenthalt der deutschen Gruppe in Wolgograd und dieses Ereignis zusammentrafen. Da ich die Rolle des Dolmetschers spielen und Deutsch sprechen sollte, war ich sehr aufgeregt. Aber die deutschen Teilnehmer der Werkstatt, die schließlich unsere Inszenierung besuchten, würdigten meine Bemühungen durchaus.

Nachdem die Aufführung der Festnahme zu Ende war, konnte ich mit vollem Engagement an der Projektbesprechung teilnehmen. Für mich war es interessant, nicht nur mit Deutschen zu kommunizieren, sondern auch von ihnen etwas Neues über Deutschland zu erfahren, ihnen etwas von Russland zu erzählen. Das Wetter machte uns eine besondere Freude, denn es ließ Parallelen zu jenen vergangenen frostigen Tage in Stalingrad zu. Wir veranstalteten eine Schneeballschlacht. Ich erinnerte mich an meine Kindheit ...

Besonders stolz waren wir immer dann, wenn die deutschen Teilnehmer Begeisterung für unsere Stadt zeigten. Während unserer Spaziergänge in der Stadt hatte ich oft ein peinliches Gefühl, wenn ich erzählte, dass die Häuser, an denen wir vorbeigingen, von deutschen Kriegsgefangenen erbaut worden waren. Das Interessanteste ist, dass wir selbst kaum bemerken, wie viele Häuser das sind.

An einem Abend luden wir unsere Gäste zu uns nach Hause ein, um gemeinsam einen Film anzusehen, den Mitglieder unseres Vereins gedreht haben. In diesem Film zeigen wir unsere Vorstellung vom Krieg, von den Soldaten, darunter auch von den Deutschen. Natürlich hatten wir uns nie träumen lassen, dass wir diesen Film irgendwann Menschen aus Deutschland zeigen würden. Uns war es peinlich, als in einer der Filmepisoden die Grausamkeit sowjetischer Soldaten einem gefangenen Deutschen gegenüber gezeigt wurde. Aber die Reaktion der Zuschauer auf das Gesehene war adäquat, im Krieg sind solche Sachen nichts Außerordentliches.

Danach zeigten wir unsere Ausstellungsstücke – die Militäruniformen und die Militärausrüstung von Soldaten zur Zeit des Zweiten Weltkrieges. Ich staunte darüber, dass die Deutschen nicht genau wissen, woraus die Ausrüstung der Reichssoldaten bestanden hatte. Aber offen gesagt, können sich auch die Russen nicht sehr gut vorstellen, wie die Soldaten der Roten Armee gekleidet waren, also verging mein Erstaunen bald.

Was die gemeinsamen Diskussionen zum Projekt betrifft, so haben sich meine Vorstellungen von der Stalingrader Schlacht verändert. Nun betrachte ich das ganze Ereignis und seine Rezeption im Laufe der Zeit unter verschiedenen Blickwinkeln. Genau das fehlte manchmal, um einige Aspekte richtig einzuschätzen, die bisher für mich gar nicht in Frage gestanden hatten.

***Ksenia Srednjak* – Zusammentreffen der russischen und der deutschen Gruppe im Februar 2007**

Eines der wichtigsten Resultate des Treffens war unsere persönliche Bekanntschaft – ohne die wäre es unmöglich, ein einheitliches Gruppengefühl zu bekommen. Aber zugleich wurde klar, dass wir ganz unterschiedlich sind, und dass auch unsere Erwartungen an das Projekt verschieden sind. Aber wenn man auf effektive Zusammenarbeit eingestellt ist, ist dies eher ein Vorteil als Nachteil des Projekts.

Noch eine „Überraschung“ war, dass die im Rahmen der Werkstatt erprobten Arbeitsweisen wirklich sehr effektiv waren: So finde ich die persönliche Kommunikation der Teilnehmer und das Arbeiten in Kleingruppen produktiver als in großen Gruppen. Außerdem war das Gefühl des „Eintauchens“ ins Projekt wichtig, ich verspürte es einige Tage lang; denn auch noch nach der Beendigung unserer Diskussionen dachte ich darüber nach, in Gedanken diskutierte ich weiter, versuchte, das Gesagte zu erfassen und zu systematisieren. Anders

⁵² Zum Zeitpunkt der Publikation dieser Dokumentation war das Museum bereits wieder geschlossen.

gesagt, bildeten an jenen Tagen die von uns behandelten Themen den Hauptinhalt meiner Gedanken, unabhängig davon, wo ich gerade war und was ich machte.

Ein paar Worte über die inhaltliche Seite der Werkstatt. Hier gab es viel neue, überraschende, diskussionswürdige, gar paradoxe Momente aufgrund von kulturellen Unterschieden, verbunden auch mit den verschiedenen „Erinnerungskulturen“ unserer Länder. Diese Verschiedenheiten kamen sogar auf der sprachlichen Ebene zum Vorschein. Es gibt Situationen, in denen die Sprache Nuancen wiedergibt, die nur schwer übersetzt werden können (z.B. im Fall der Begriffe von „Gedächtnis“ und „Erinnerung“).

Aber es gibt auch viel Gemeinsames in der Erinnerungskultur beider Länder. Eines dieser Momente ist der Unterschied zwischen dem „professionellen“ Erinnern (zu dem Historiker arbeiten) und dem allgemeinen (das für die Durchschnittsbürger gilt). Probleme wie dieses machen das Ziel unseres und ähnlicher Projekte deutlicher: Es besteht in der Notwendigkeit, diese zwei Typen von Erinnerung in Zusammenhang zu bringen und vielleicht den Weg zu einem neuen Typ einzuschlagen – zum sogenannten „kritischen“ Erinnern, das für die ganze Gesellschaft gültig sein könnte.

Martin Podolak – Ein paar Gedanken zur Reise nach Wolgograd

Zunächst

Um zu verdeutlichen, wo ich meine persönliche Aufgabe im Projekt sehe, möchte ich zunächst erläutern, was mich dazu bewegt hat, an der Geschichtswerkstatt teilzunehmen.

Ich war auf der Suche nach einer Möglichkeit, mich nach einigen Jahren wieder ehrenamtlich intensiv mit Russland beschäftigen zu können. Ich wollte mein Bild über das Land erweitern. Aufgrund meines großen geschichtlichen Interesses kam das Angebot, an der Geschichtswerkstatt teilzunehmen, wie gerufen. Es war eine gute Gelegenheit, mich an historischer Arbeit zu beteiligen, was mir im Rahmen meines Fernstudiums sonst nicht möglich ist. Mich interessierten zudem das Entstehen eines Geschichtsprojekts und die Arbeitsweise der Gruppe.

Um von Beginn an einen konstruktiven Beitrag zu leisten, habe ich anhand der Erstellung eines internetgestützten Forums zur übersichtlichen Kommunikation und mit Quellenrecherche mitgeholfen, eine gute Arbeitsgrundlage zu schaffen.

Ich hatte vor unserer Reise stets ein bestimmtes Bündel von Bildern vor meinem inneren Auge, wenn ich „Stalingrad“ hörte. Schon während meiner längeren Aufenthalte in Russland versuchte ich, das sich auf Stalingrad beziehende und in beiden Ländern existierende Paradigma von Bildern, Attributen bzw. Wertungen zu begreifen.

Drei Perspektiven

Die Möglichkeit hierfür bot die erste Reise. Die Projektreise stand die ganze Zeit im Zeichen des Themas. Nun hatten wir aber auch die Möglichkeit, das Leben der Menschen in Wolgograd abseits der Geschichte kennen zu lernen und zu beobachten. Es stellte sich mir immer wieder die Frage, inwieweit die Geschichte des Ortes die Bewohner der Stadt im Alltag begleitet, inwieweit (wie oft, wie intensiv...) sich die Bevölkerung überhaupt bewusst mit der Geschichte auseinandersetzt, welchen identitätsstiftenden Rang die Schlacht von Stalingrad einnimmt. Mein Eindruck ist, dass die Schlacht allgegenwärtig ist, sowohl im Stadtbild als auch im (Unter-)Bewusstsein der Menschen.

Man könnte neben der deutschen und der Wolgograder Sichtweise auf die Geschichte vielleicht noch eine dritte hinzuziehen: die Sichtweise der Russen, die keine persönlichen Bindungen zu Wolgograd haben. Könnte man hierin selbst innerhalb Russlands Unterschiede erkennen und aufzeigen?

Es würde mich sehr interessieren, dieser Problematik mit der Gruppe weiter auf den Grund zu gehen.

Mehrere Orte

In der russische Perspektive, so glaube ich, ist „Stalingrad“ eng mit „Wolgograd“ verknüpft, während in Deutschland der Name vor allem für eine schicksalsträchtige Schlacht im Zweiten Weltkrieg steht. So konnte ich mir aufgrund der russischen Sichtweise zunächst auch eine gewöhnliche russische Großstadt vorstellen. Im Gespräch mit Russen war Wolgograd stets eine Stadt unter vielen, Stalingrad hieß sie einst, nun gut, sie ist eine Heldenstadt, aber eben eine von mehreren. Sprach ich hingegen in Deutschland mit jemandem über Stalingrad, so war dies stets in die Thematik Zweiter Weltkrieg eingeordnet. Zugespitzt gesagt handelte es sich für mich, je nachdem in welcher Kultur ich mich aufhielt, um verschiedene Orte. Ich assoziierte „Stalingrad“ trotz besseren Wissens nicht völlig mit „Сталинград“ bzw. „Волгоград“.

Ein Ort

Vor Reisebeginn hatte ich mir vorgenommen, Eindrücke zu sammeln, die mir helfen würden, die Begriffe „Wolgograd“, „Волгоград“, „Stalingrad“ und „Сталинград“ als *einen* Ort zu begreifen, eben auch als Treffpunkt von Erinnerungsorten zweier Völker. Es wurde mir während des Aufenthaltes in Wolgograd immer bewusster, welch schweres Unterfangen dies ist. Die verschiedenen Gedenkstätten konnte ich immer nur mit sowjetischem Heldengedenken in Verbindung bringen, nicht aber mit einem Bild, von dem ich glauben könnte, dass es den Geschehnissen nahe kommt.

Nur einige Male wurde mir die tatsächliche Bedeutung des Ortes klar, konnte ich die verschiedenen Aspekte auf einen Nenner bringen: Beispielsweise beim Anblick der zerstörten Stadtmühle neben dem Panorama-Museum. Dort konnte ich mir den Krieg vergegenwärtigen soweit es mir überhaupt möglich ist, dort sah ich plötzlich (be-)greifbar, wie man sich noch vor zwei Generationen gegenseitig umbrachte, wie schwer die Geschichte tatsächlich wiegt. Ich musste dort daran denken, dass noch die Menschen unsere Großelterngeneration sich bekriegte. Eine Vorstellung, die ich wohl nie wirklich verstehen werde, dafür habe ich vielleicht zu viele persönliche Bindungen an Russland und die Menschen dort.

Die Erzählungen der Veteranen haben mir vor Augen geführt, wie wenig die Geschichte des Zweiten Weltkriegs außer Reichweite ist, auch dies hat mich sehr beeindruckt.

Die Aufgabe, die ich mir am Anfang ganz persönlich gestellt hatte, war, den Begriff Stalingrad/Wolgograd als einen Ort sehen zu können, der nicht nur sowohl den russischen und deutschen Erinnerungsort beinhaltet, sondern auch die heutige Stadt.

Ich versuchte also, die verschiedenen Bilder, Erinnerungsorte, Begriffe „unter einen Hut“ zu bekommen. Letztendlich wird für mich dieser Hut wohl unsere Reise symbolisieren, in der Erinnerung an die Studienreise werden sich all die für mich bisher voneinander getrennten Orte vereinigen.

Wie man vielleicht schon aus Obigem herauslesen kann, hat die Theorie der Erinnerungsorte bei mir bleibenden Eindruck hinterlassen, ebenso wie die Fragestellung nach sozialem, kollektivem und kulturellem Gedächtnis. Die Geschichtswerkstatt hat mein Interesse für diese für mich neuen Felder geweckt.

Die Wende

Das im engeren Sinne geschichtswissenschaftliche Thema, das mich am meisten interessiert, ist das nach der Wende des in den Zweiten Weltkrieg eingebetteten deutsch-sowjetischen Kriegs und wo/wann diese zu finden ist. Kann man mit Recht behaupten, dass die Schlacht von Stalingrad als die Wende des Krieges zu sehen ist oder muss man eine andere Schlacht heranziehen? Kann man eine bestimmte Kriegshandlung überhaupt als Wende ansehen oder sind es vielleicht vielmehr kriegsentscheidende Umstände, die eine Wende hervorrufen und somit als Wende aufzufassen sind? Was ist als Wende zu verstehen? Ist dieser Begriff überhaupt angemessen bzw. ausreichend, den „Anfang vom Ende“ des Dritten Reichs zu beschreiben? Ich möchte mich im Verlaufe der Arbeit unseres

Projekts in diesen Komplex einarbeiten und hierfür zunächst den aktuellen Forschungsstand auswerten, herausfinden, welche Meinungen in Literatur und Lehre aus welchen Gründen vertreten werden und wurden.

Wo wir sind

Unsere erste Reise und ihre nun darauf folgende Auswertung sehe ich als eine Problematisierung unseres Forschungsgegenstandes an. Wir sind für Schwierigkeiten, die sich bei der Auseinandersetzung mit anderen Geschichtsauffassungen ergeben, sensibilisiert worden und können uns zukünftig besser auf diese einstellen. Wir haben unsere Partnergruppe kennen gelernt, was die wichtigste Grundlage für unsere kommende Arbeit ist. Wir konnten uns ein erstes Bild machen vom russischen und sowjetischen Gedenken an die Schlacht und wie es sich in Museen und Gedenkstätten manifestiert. All dies entspricht meinen Erwartungen an die Reise.



Koordinierungstreffen in Dreileben, Mai 2007

Aufgaben

Ich sehe die Aufgabe der Geschichtswerkstatt darin, die Existenz der (beiden oder mehreren?) verschiedenen Erinnerungsorte namens Stalingrad der jeweils anderen Seite bewusst, ihre Verschiedenhaftigkeit bekannt zu machen und sie dadurch in unmittelbare Nachbarschaft zu rücken. Diese Nachbarschaft würde zu einem erleichterten Wissens- und Meinungs austausch führen, zumal die gegenseitige Anerkennung verschiedener Sichtweisen einen interkulturellen Diskurs fördert. Somit hat für mich das Projekt nicht nur geschichtswissenschaftlichen, sondern auch völkerverständigenden Anspruch.

Beiden Kulturen die jeweils anderen Sichtweisen näherzubringen ist eine große Aufgabe. Gerne will ich mich weiterhin daran beteiligen.

Peter Bukowski – Rossoschka und wir

Das kleine Dörfchen Rossoschka liegt etwa 35 Kilometer nordwestlich von Wolgograd. Im Herbst und Winter 1942/43 lag dieser Flecken mitten in dem Kessel, in welchen die Rote Armee die Truppen des Generaloberst Paulus gedrängt hatte. Rossoschka war bis 1942 ein kleines Dorf in der Nähe des Flugplatzes Gumrak, wo bereits während des Krieges ein Friedhof mit über 600 Gräbern angelegt worden war. Nach der Schlacht von Stalingrad gab es den Ort, in dem ehemals über 2000 Menschen gelebt hatten, nicht mehr – Rossoschka war verbrannt und zerbombt worden. Erst in den 50er Jahren wurde der Ort einige Kilometer weiter westlich wieder aufgebaut.

Auseinandersetzungen um die Gedenkstätte

Im Mai 1992, wenige Monate nach der Auflösung der Sowjetunion, begannen Mitarbeiter des Umbettungsdienstes des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge damit, im Großraum Wolgograd nach Gräbern und Überresten deutscher Soldaten zu suchen. Dies stellte ein absolutes Novum dar, weil zu Sowjetzeiten an derartige Vorhaben auf russischem Gebiet nicht zu denken war. Die Absicht des Volksbundes war es zunächst, verschiedene Friedhöfe anzulegen. Aufgrund von Auseinandersetzungen mit den örtlichen Behörden, die den Plan eines deutschen Gedenkstättennetzes vehement bekämpften, fiel die Entscheidung letztlich auf einen einzigen Standort: Rossoschka. Obwohl dem Volksbund in einem Staatsvertrag zwischen der Russischen Föderation und der Bundesrepublik Deutschland relative Handlungsfreiheit in Bezug auf den Bau der Anlage zugesichert worden war, gab es

dennoch örtliche Widerstände, die zunächst überwunden werden mussten. Nachdem der Bau bereits begonnen hatte, kam von russischer Seite der Einwand, der deutsche Soldatenfriedhof dürfe nicht errichtet werden, solange es an gleicher Stelle keinen russischen gebe. Sogar das russische Verteidigungsministerium bewilligte Gelder, mit deren Hilfe das russische Pendant errichtet werden sollte. Schenkt man den Ausführungen des Volksbundes Glauben, so ist dieses Geld jedoch nie in Wolgograd angekommen. Aus diesem Grunde mussten vor Ort Gelder aufgebracht werden, um mit dem Bau des russischen Friedhofes beginnen zu können. Da dies vor allem auf freiwilliger Basis geschah und Gelder nur schleppend flossen, verzögerte sich die Fertigstellung des russischen Friedhofes. Der deutsche Teil der Gedenkstätte war bereits 1998 fertig, konnte aber zunächst nicht eingeweiht werden, weil der russische Abschnitt noch nicht fertig gestellt war. Daraufhin beteiligte sich die deutsche Seite auch an der Instandsetzung des russischen Friedhofes.

Im Frühjahr 1999 (15. Mai) fand schließlich die Einweihung statt, jedoch wurden die Eröffnungsfeierlichkeiten von der politischen Großwetterlage überschattet. Anfang April 1999 hatte die NATO-Operation gegen Serbien viele russische Politiker alarmiert. Die Wolgograder Gebiets-Duma untersagte daraufhin eine Teilnahme bundesdeutscher Politiker an der Eröffnungsfeier in Rossoschka mit dem Verweis auf die Beteiligung deutscher Soldaten am Luftkrieg gegen Jugoslawien. Auch gaben ehemalige russische Kriegsveteranen ihrem Widerwillen gegen eine deutsche Gedenkanlage auf russischem Boden vehement Ausdruck, es kam in Wolgograd zu verschiedenen Protestdemonstrationen. Dennoch – die Gedenkstätte war fertig gestellt und im späten Frühjahr 1999 konnten erstmalig deutsche und russische Stalingradkämpfer, ihre Angehörigen und Nachfahren und geschichtlich Interessierte die Gedenkstätte besuchen.

Wir in Rossoschka



Besuch des deutsch-russischen Soldatenfriedhofs in Rossoschka

In den frühen Morgenstunden des 3. Februar 2007, einen Tag nach der offiziellen Gedenkfeier im Panorama-Museum, macht sich unsere kleine deutsch-russische Reisegruppe auf den Weg nach Rossoschka. Unser Fahrer kennt den Weg, da er die Strecke schon oft gefahren ist. Uneingeweihte, so hören wir, verfahren sich auf der Suche nach Rossoschka häufig, da sich die Straße oftmals gabelt und die Route schlecht ausgeschildert ist. Nach einer guten Stunde Fahrt durch eine fast menschenleere Gegend, die zu weiten Teilen mit Schnee bedeckt ist, erreichen wir die Anlage weit draußen vor den Toren Wolgograds. Die Gedenkstätte ist im wahrsten Sinne des Wortes ins Nirgendwo hinein gebaut worden.

Weit und breit sind keine menschlichen Behausungen zu sehen, der Blick schweift in die Ferne bis zum Horizont und so weit man sehen kann, erblickt das Auge nur eine karge Steppenlandschaft mit hohen Schneeverwehungen. Der kalte Wind gibt Kraft zum Atmen, die Luft ist klar.

Die Gedenkstätte erstreckt sich zu beiden Seiten der Hauptstraße. Auf der einen Straßenseite befindet sich der deutsche Teil, auf der anderen Straßenseite das russische Pendant. Der deutsche Teil der Gedenkanlage ist in zwei Grabfelder aufgeteilt und erstreckt sich über eine Fläche von knapp sechs Hektar. Ein gepflasterter Weg führt die Besucher auf einen zentralen Gedenkplatz mit einem Hochkreuz aus Metall. Rund um den kreisförmig angelegten Friedhof verläuft eine 470 Meter lange Ringmauer aus Granitblöcken, die in Zukunft die Namen aller „Gefallenen“ und Vermissten tragen soll. Am Eingang zur eigentlichen Gedenkanlage ist in deutscher Sprache zu lesen: „Dieser Soldatenfriedhof ist auf dem Gelände erbaut, auf dem 1942 der Sturm des Krieges die Dörfer Bolschaja- und Malaja-Rossoschki zerstört hat, die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegründet wurden. Die Erde hier ist getränkt mit Blut von Zehntausenden Soldaten und

Zivilbevölkerung – ihre Stimmen rufen uns zu: In harten, schrecklichen Stunden sind wir gefallen. Uns war nicht die Möglichkeit gegeben, in dieser Welt zu leben. Lebende, denkt an uns und sorgt dafür, dass ewiger Friede wird auf dieser Erde.“

Dafür, dass die Namen der Toten nicht vergessen werden, sorgen große Bronzetafeln, die an der Ringmauer des Gräberfeldes angebracht wurden. Auf diesen sind nicht nur die Namen der geborgenen Gefallenen, sondern auch die der Vermissten zu lesen, die nicht mehr aus Stalingrad zurückgekommen sind – ein gigantisches Relief von Einzelschicksalen, das sich um die ganze 470 Meter lange Mauer zieht. Momentan sind etwa zwei Drittel der Ringmauer mit Bronzetafeln versehen. Darüber hinaus stehen auf dem Gelände über hundert große Granitwürfel. Jeder dieser Würfel trägt die Namen von rund 900 in der Schlacht von Stalingrad gestorbenen deutschen Soldaten. Insgesamt hat der Volksbund über 100.000 Namen und Lebensdaten der vermissten „Stalingrader“, also deutsche Teilnehmer an der Schlacht von Stalingrad, zusammengetragen. Sie sind sorgsam in die polierten Oberflächen der Granitwürfel und der Marmorplatten eingelassen: Vor- und Nachname, Geburtsdatum und dazu der vermutliche Todesmonat im Winter 1942/43. Durch die zum Teil drei Meter hohen Schneeverwehungen ist es uns nicht möglich, das gesamte Areal abzuschreiten, zudem sind auch viele Marmorplatten und Würfel mit Schnee und Eis bedeckt.

Auf der anderen Seite der Straße befindet sich das russische Friedhofspendant: Hier wurde der russische Teil der Gedenkstätte angelegt. Etwa 3000 Sowjetsoldaten haben hier ihre „letzte Ruhe“ gefunden. Auf makabre Weise liegen sich nun also, mittlerweile im Tod, die russischen und die deutschen Soldaten wieder gegenüber.

Gelder und Gräber

Jedem Besucher sticht sofort ins Auge, dass der deutsche Teil der Anlage wesentlich pompöser ausgestattet ist. In den Bau dieser Anlage hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge mehrere Millionen DM und Euro investiert, was man der Gedenkstätte auch ansieht. Alleine die Marmortafeln, auf denen die Namen der „gefallenen“ und vermissten Soldaten eingelassen sind, verursachen laufende Kosten von über 10 Millionen Euro pro Jahr. Die Gigantomanie erinnert ein wenig an sowjetische Kriegsgräberstätten. Die russische Anlage ist dagegen eher klein geraten. Hier befinden sich ein Kreuz und einige Grabsteine, die zum Teil mit Namen versehen sind, zum Teil jedoch auch nur mit „Unbekannter Soldat“ gekennzeichnet sind.

In unserer deutschen Gruppe gehen die Meinungen über den Größenunterschied zwischen dem deutschen und dem russischen Teil der Gedenkstätte auseinander. So wird einerseits geäußert, dass wir als nachgeborene Deutsche nichts dafür können, wenn der russische Staat für „seine“ toten Soldaten offensichtlich nicht in dem Maße Gelder bereitstellen kann oder will, wie es der deutsche Staat vermag. Andere dagegen empfinden Scham darüber, dass tote deutsche Soldaten in Rossoschka augenscheinlich mehr zählen als tote russische Soldaten. Auch ich tendiere zu dieser Sichtweise. Auf der einen Seite ist es zwar zu begrüßen, dass der Volksbund die Mühen und Kosten auf sich nimmt, um den während der Schlacht von Stalingrad Getöteten ein Mahnmal zu setzen und die Ereignisse im Winter 1942/43 dem Vergessen zu entreißen. Andererseits ist es schon beschämend zu sehen, wie dann allerdings mit zweierlei Maß gemessen wird. So hehr die Anliegen des Volksbundes auch gewesen sein mögen – die Tatsache, dass hier fast ausschließlich der deutschen Toten gedacht wird und sich dieses einseitige Gedenken auch noch in Beton manifestiert, schafft ein Ungleichgewicht, eine Schiefelage des Erinnerns. In der Schlacht sind Hunderttausende Soldaten gestorben – Russen, Ukrainer, Weißrussen, Deutsche, Rumänen – durch die unterschiedlichen Größenverhältnisse der beiden Gedenkstätten allerdings entsteht hier der Eindruck, es gäbe Tote Erster und Zweiter Klasse. Als ich auf der Rückfahrt nach Wolgograd einige unserer russischen Freunde darauf anspreche, ist die Reaktion darauf allerdings eher verhalten: Es wird auf die unterschiedliche Gedenkkultur beider Länder verwiesen, die unterschiedliche Ausstattung der beiden Gedenkanlagen in Rossoschka wird darüber hinaus als folgerichtiges Ergebnis unterschiedlich starker Finanzspritzen angesehen. Berlin sei in der Lage, wesentlich höhere Summen für ein

solches Projekt bereitzustellen als Moskau. So sei es halt, eine finanzielle Realität. Die russische Seite, so habe ich den Eindruck, sieht das Ganze offensichtlich weniger dramatisch. Man ist nicht peinlich berührt, der Größenunterschied der beiden Gedenkstätten wird vielmehr mit nüchternen Argumenten erklärt.

Viele Namen, wenig Fakten

Wer sich auf die Spuren der Schlacht von Stalingrad begibt, kommt an Rossoschka nicht vorbei. Hier war eines der Epizentren, genau in dieser Gegend befand sich der berühmte „Kessel“. Sicherlich sind die Museen der Stadt, allen voran das Panorama-Museum im Wolgograder Stadtzentrum, die erste Informationsquelle vor Ort, wenn es um Hintergründe, Abläufe, Zahlen und Geschichten der Schlacht geht. In Rossoschka dagegen findet der Interessierte vergleichsweise wenig Informationen. Die vielen Namen und Geburtsdaten sind in erster Linie Anknüpfungspunkte für trauernde Hinterbliebene. Viele weitere Informationen finden sich hier nicht. Ein kleines Häuschen am Ackerrand präsentiert Gegenstände, die in der Erde gefunden worden sind: Orden, Abzeichen, Bestecke, Trinkflaschen. Diese Fundstücke werden dem Besucher zugänglich gemacht, gleichsam als Trophäen. Aber abgesehen davon verlässt der Besucher diesen Ort nicht mit einer Fülle von Informationen sondern eher ratlos, mit vielen offenen Fragen. Ist ein Friedhof automatisch ein Mahnmal? Wo wird hier der Schrecken des Krieges, der Schrecken der Schlacht deutlich? Erschließt sich durch das Lesen von Tausenden von Namen auch der historische Zusammenhang? Werden hier Einzelschicksale deutlich oder ist es nicht vielmehr so, dass durch die nüchterne alphabetische Auflistung von Hunderttausend Soldaten wiederum eine Anonymisierung einhergeht, obwohl doch damit eigentlich genau das Gegenteil bezweckt werden sollte? Ein Name, ein Schicksal. Tausend Namen, tausend Schicksale. Ohne Hintergrundinformationen zu diesen Schicksalen jedoch bleibt die Geschichte im Nebel und wird nicht greifbar.

Am Ort des Geschehens

Der Ausflug nach Rossoschka ist jedoch deswegen wichtig, weil man sich auf einem der größten Schlachtfelder der Geschichte befindet. Früher erlag ich der Illusion, an Orten wie diesen Geschichte besser verstehen, nachvollziehen und begreifen zu können. Ich ging davon aus, dass sich durch die räumliche Nähe gleichsam auch eine zeitliche Nähe zur Geschichte einstellen würde, die mir die Ereignisse näher zu bringen vermag. Aus diesem Grund habe ich zahlreiche Gedenkstätten, Denkmäler und historisch aufgeladene Orte aufgesucht, immer in der Hoffnung, hier – an den Orten des Geschehens – den historischen Ereignissen besser auf die Spur zu kommen, sie vielleicht besser verstehen und einordnen zu können. Allerdings hat sich diese Hoffnung für mich in fast allen Fällen als voreiliger Trugschluss herausgestellt. Die Judenermordung der Nationalsozialisten wurde für mich an den gesprengten Gaskammern in Birkenau und an der Eisenbahnrampe in Treblinka nicht begreifbarer – im Gegenteil. Gerade an den Orten des Mordens erschloss sich mir der Tatvorgang am allerwenigsten. Ein Besuch im ehemaligen Warschauer Ghetto ist für das Verständnis der Niederschlagung des Aufstandes nicht von Belang, da scheint es mir sinnvoller zu sein, zu einer guten Monographie zu greifen.

Und auch hier in Rossoschka ist es ähnlich. Vor meinem geistigen Auge spielen sich zwar die Szenen ab, die ich mit den Ereignissen verbinde, aber ein tieferes Verständnis entsteht durch die bloße Anwesenheit nicht. Geschichtliche Ereignisse können hier nicht besser begriffen werden als aus der Entfernung. Vielleicht ist es manchmal sogar besser, eine gewisse professionelle Distanz zu wahren, um sich nicht von pathetischen Denkmalsprüchen, der Übermacht von Beton und von der Aufzählung Hunderttausender getöteter Soldaten beeinflussen und möglicherweise instrumentalisieren zu lassen. Dennoch kann ich nicht leugnen, dass ein Platz wie Rossoschka auf mich eine starke Anziehungskraft ausübt. Es ist faszinierend, dort zu stehen, wo damals der Stalingrader „Kessel“ von sowjetischen Truppen „eingedrückt“ wurde. Genau an dieser Stelle war es! Alleine hierfür hat sich die weite Anreise gelohnt.

Versöhnung oder Versöhnungskitsch?



Allerorten taucht in Diskussionen über den Erinnerungsort Stalingrad das Wort „Versöhnung“ auf: „Versöhnung über den Gräbern“, „Versöhnung der ehemaligen Kriegsgegner“, „Versöhnung von Deutschen und Russen“ usw. Und auch in Rossoschka fällt dieser Begriff: So reichten sich bei einer offiziellen Gedenkveranstaltung Anfang 2003 Abgesandte der beiden ehemaligen Feindstaaten in offizieller Symbolik die Hand zur Versöhnung. In der deutschen Presse war daraufhin zu lesen, dass „am Anfang des neuen Jahrhunderts der Name Stalingrad auch mit der Gewissheit

verbunden sein wird, dass Menschen Hass und abgrundtiefe Feindschaft durch die unendliche Kraft der Versöhnung in Frieden und Freundschaft verwandeln können.“

Beim Lesen der Namen auf den Granitwürfeln habe ich mich gefragt, ob es so etwas wie Versöhnung überhaupt geben kann. Kann man sich mit jemandem versöhnen, der den Vater, den Großvater, den Bruder oder den Freund erschossen hat? Als Nachgeborene haben wir es nicht nötig, uns mit irgendjemandem zu versöhnen. Wer soll sich also mit wem versöhnen? Ist das Wort „Versöhnung“ nicht völlig falsch gewählt? Nach einem Streit können sich die Kontrahenten wieder versöhnen. Im deutsch-sowjetischen Krieg sind Millionen Menschen gestorben, wie soll hier Versöhnung stattfinden? Verschleiert dieser Begriff nicht vielmehr die unterschiedlichen Sichtweisen auf ein geschichtliches Ereignis wie die Schlacht von Stalingrad? Verharmlost er das millionenfache Sterben? Welche Rolle spielen staatliche und politische Institutionen bei der „Versöhnung“? Inwieweit wird die „Versöhnung“ von der deutschen und russischen Seite instrumentalisiert? Welche Folgen hat die offizielle Versöhnungsrhetorik auf die russische und auf die deutsche Gesellschaft? Geht mit der „Versöhnung“ nicht auch automatisch immer der Versuch einher, einen Schlusstrich zu ziehen, nach der Maxime: „Wir haben uns versöhnt, alles ist wieder gut, vergeben und vergessen.“ Mir scheint, dass die Verständigung über den Gräbern auf andere Art und Weise produktiver zustande kommen könnte. Es ist wichtiger, einander wahrzunehmen, zu achten und wertzuschätzen. Wer versucht, alte Traumata mit Versöhnungskitsch zu überdecken, erreicht das genaue Gegenteil. Eine ernsthafte Auseinandersetzung kann nur dann stattfinden, wenn Probleme, erlittene Verletzungen und dunkle Flecken der gemeinsamen Geschichte offen angesprochen und thematisiert werden.



Aussichten

Mein Verhältnis zu Orten wie diesen ist seit jeher ambivalent. So sehr ich die Atmosphäre von Friedhöfen, Gedenkstätten und Denkmälern zu schätzen weiß, so sehr bezweifle ich jedoch auch häufig ihre Sinnhaftigkeit. Vielleicht ist es anmaßend, aber ich wage den pädagogischen Sinn, mitten im südrussischen Nirgendwo eine derart pompöse Anlage zu installieren, zu bezweifeln. Wolgograd ist keine Touristenhochburg. Die Besucher, die kommen, sehen sich in der Regel das Panorama-Museum und das monumentale Denkmal der „Mutter Heimat“ auf dem Kurgan an. Die wenigsten haben Zeit und Muße, nach Rossoschka hinauszufahren. In der kurzen Zeit unseres Aufenthalts dort draußen kamen zwei, vielleicht drei weitere Besuchergruppen. Möglicherweise ist im Sommer etwas mehr Betrieb, doch auch das würde nicht ausreichen, die Gigantomanie und die Millionen Euro, die für den Bau und die Instandhaltung des Soldatenfriedhofs jedes Jahr aufgebracht werden

müssen, zu legitimieren. Es gab einen Moment auf der Rückfahrt nach Wolgograd, wo mir die Anlage da draußen eher wie eine gigantische Kapitalvernichtung erschien; fast schon ein Fall für den Bund der Steuerzahler in Deutschland, schließlich wird die Kriegsgräberfürsorge zu einem nicht unbeträchtlichen Teil über finanzielle Zuweisungen des Bundes und der Länder finanziert. Sicherlich: Für die Angehörigen und die Hinterbliebenen ist es wichtig, einen Ort zu haben, auf den sie ihre Trauer richten können. Wie lange aber werden noch Angehörige die beschwerliche Anreise hierher auf sich nehmen? Auf lange Sicht werden weitaus weniger Besucher aus Deutschland den Weg nach Rossoschka finden. Auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge wird nicht mehr lange aus den Vollen schöpfen können. Die Spendebereitschaft der deutschen Bevölkerung geht schon seit vielen Jahren aufgrund diverser Renten-Nullrunden und der Altersstruktur der Mitglieder stark zurück. Somit wird der Volksbund bereits mittelfristig unter großen finanziellen Engpässen leiden. Die Gedenkstätte in Rossoschka ist damit auf lange Sicht dem Verfall preisgegeben. Offensichtlich geht der Volksbund mittlerweile ebenfalls davon aus. Auf der offiziellen Homepage ist zu lesen:

„Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hat die Rayonverwaltung 1997 einen russischen Soldatenfriedhof errichtet. Er verkörpert eine völlig andere architektonische Auffassung. Doch durch den gemeinsamen Parkplatz, durch die Verknüpfung der Wegenetze, aber auch dank der vereinigenden Kraft der Natur werden beide Friedhöfe zu einem gemeinsamen Mahnmal gegen den Krieg zusammenwachsen.“

Was ist mit der „vereinigenden Kraft der Natur“ gemeint? Möglicherweise wird das Unkraut eines Tages ganze Arbeit geleistet haben und die Wege und die gesamte Anlage überwuchern. Vielleicht ist damit ja auch das Vergessen gemeint. Vergessen kann mitunter heilsam sein und somit auch der Verständigung dienen.

Unser Besuch in Rossoschka hat viele Fragen aufgeworfen, die der Diskussion bedürfen. Wir stehen erst am Anfang, viel Arbeit liegt noch vor uns.

Sandra Dahlke – Das Wolgograder Panorama-Museum

Der Museumskomplex

Das Wolgograder Staatliche Panorama-Museum „Die Schlacht von Stalingrad“ wurde am 6. Mai 1985 für die Besucher geöffnet, zwei Monate, nachdem Michail Gorbatschow zum Generalsekretär der KPdSU gewählt wurde. Der Museumskomplex, der in der Breschnew-Zeit, dem Höhepunkt des Gedenkens an den Großen Vaterländischen Krieg und der Heldenverehrung, geplant und gebaut wurde, umfasst neben dem 360° umspannenden Schlachtenpanorama acht Ausstellungsräume, die kreisförmig um den einem Pantheon gleichenden „Saal des Triumphs“ angeordnet sind. Die äußeren, sehr dunkel gehaltenen Ausstellungsräume, die einige Teilnehmer der Geschichtswerkstatt an einen Schützengraben erinnerten, kontrastieren stark mit dem weiß gestrichenen, hohen und lichtdurchfluteten Kuppelsaal des Triumphs. Die Ausgestaltung der acht Ausstellungsräume entspricht der für die Geschichte der Stalingrader Schlacht typischen sowjetischen Darstellungsordnung: Raum 2 ist dem Beginn der Stalingrader Schlacht gewidmet, Raum 3 dem „Mut und der Tapferkeit der Verteidiger Stalingrads“, Raum 4 den Straßenkämpfen in Stalingrad, Raum 5 der Hilfe der Bevölkerung für die Soldaten, Raum 6 der Gegenoffensive der sowjetischen Truppen, Raum 7 den Marschällen und Generälen, die an der Schlacht teilgenommen haben, Raum 8 dem „Sieg des Sowjetvolkes in der Stalingrader Schlacht“. In Raum 8 befindet sich der einzige Zugang zum Saal des Triumphs und zum darüber liegenden Panoramagemälde.

Kleine und große Helden

Durch die Benennung der einzelnen Räume und deren Anordnung wird zumindest in Teilen eine chronologische und kausale Organisation der Exponate suggeriert; eigentlich geht es aber weniger um die konkreten Zusammenhänge und zeitlichen Abläufe des

Schlachtgeschehens, als vielmehr um die vielen kleinen und großen Helden bei der verlustreichen Verteidigung der Stadt. Der Besucher soll bei seinem Gang durch die einzelnen Räume die Prüfungen und Heldentaten der einfachen Bewohner Stalingrads, der Arbeiter, der Ärzte und Krankenschwestern, der Soldaten, der politischen und militärischen Führer nachvollziehen. Die meisten der hier präsentierten Menschen werden durch modellhafte Kurzbiographien und zahlreiche Fotos und Porträts im Duktus des Sozialistischen Realismus gleichzeitig individualisiert und entindividualisiert. Ihre Leiden und ihre Selbstüberwindung sollen sowohl individuell nacherlebt werden, als auch in ihrer Modellhaftigkeit als Vorbild dienen. Der Saal des Triumphs, in dem der Besucher seinen Parcours abschließt, so er sich an die vorgegebene Ordnung hält, bildet den sakralen Kern des Museums, in dem die kleinen und großen, lebenden und toten Helden nach dem gemeinsam durchstandenen Martyrium und eben durch die dargestellte kollektive Opferbereitschaft zu einem Sowjetvolk zusammengeschmolzen werden. Sowohl die Architektur des Museums als auch die Auswahl und Anordnung der Exponate erfüllen bis heute die Aufgabe, den Heldenkult und damit die integrative Wirkung des Großen Vaterländischen Krieges in die Friedenszeit hinein zu verlängern und die Nachgeborenen zu vergleichbar opferbereitem Dienst für den Staat zu verpflichten.

Weißer Flecken

Mindestens ebenso aussagekräftig wie das Gezeigte ist das Nicht-Erwähnte oder Versteckte: Die zeitgenössische sowjetische Berichterstattung und Dokumente über den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt von 1939 sind zwar seit kurzem im Museum zu sehen, sie befinden sich jedoch in mit schweren Metallplatten zuklappbaren Schaukästen, die wenig offensichtlich am Rande der Ausstellungsräume aufgestellt sind. Die wirtschaftlichen Zusammenhänge und Hintergründe der Schlacht werden, wie auch eine leitende Museumsmitarbeiterin kritisch anmerkte, nur sehr oberflächlich beleuchtet. Die Verbrechen der Stalinistischen Parteiführung gegen die sowjetische Bevölkerung finden keine Erwähnung: Die Folgen der Kollektivierung in Südrussland, der Terror gegen die Führungsspitze der Roten Armee in den Jahren 1937/38, die Deportation ganzer Bevölkerungsgruppen, strategische Fehler und militärische Inkompetenz, sowie die bewusste Entscheidung der Stalinschen Parteiführung, die Stadt nicht zu evakuieren, und damit die Inkaufnahme hoher ziviler Opferzahlen werden an keiner Stelle thematisiert. In einem Gespräch mit den Teilnehmern der Geschichtswerkstatt sagte eine leitende wissenschaftliche Mitarbeiterin des Museums, dass diese Aspekte aus Rücksicht auf die wenigen noch lebenden Veteranen, deren Lebensleistung und Opfer man respektieren müsse, nicht oder nur versteckt im Museum aufbereitet werden könnten. Ihre verschlüsselten und unkonkreten Hinweise auf die Einflussnahme des russischen Innenministeriums und militärischer Berater auf die Gestaltung der Ausstellung lassen aber ebenso wie die aktuelle geschichtspolitische Kultur vermuten, dass eine kritische Umgestaltung des Museums nicht erwünscht ist.

Das Ritual: die Siegesfeier

Auch die Bespielung des Museums ist Teil der räumlichen Inszenierung. Jedes Jahr findet anlässlich des Sieges über die Deutschen am 2. Februar ein Empfang für die Veteranen im Panorama-Museum statt. Bei der diesjährigen Veranstaltung konnten die Mitglieder der Geschichtswerkstatt zusehen. Die Zeremonie beginnt mit einer Kranzniederlegung zum Gedenken an die Gefallenen am Ewigen Feuer auf der Allee der Helden im Zentrum Wolgograds. Ausgewählte uniformierte Schülerinnen und Schüler mehrerer Schulen bilden die Wachposten am Ewigen Feuer. Im Anschluss daran treffen sich die Veteranen im Saal des Triumphs im Panorama-Museum, wo ein Dokumentarfilm über den Krieg gezeigt wird. An der Eingangstür werden sie ebenfalls von etwa 15- bis 17-jährigen Jungen und Mädchen in Uniform empfangen, die einen wesentlichen Bestandteil der Zeremonie bilden. Als Vertreterinnen der Jugend gaben zwei Mädchen den anwesenden Veteranen das patriotische Versprechen, genauso wie diese das Vaterland zu verteidigen und den Staffelstab von diesen zu übernehmen. Mit dem Motiv der Übergabe des Staffelstabs an die nächste Generation und des Versprechens der Jugend an die Älteren wird ein wesentliches

Element des Ritualinventars der Stalinistischen Diktatur in einen anderen Kontext überführt. Das Versprechen unterscheidet sich in seiner symbolischen Bedeutung wesentlich von der individuell-motivierten Ableistung eines Eids. Das Versprechen der Mädchen steht stellvertretend für das Versprechen der gesamten Jugend, die sich damit symbolisch in ein Verteidigungskollektiv einreihet. Als Vertreter des russländischen Staates nahmen an der Zeremonie der Gouverneur des Wolgograder Gebietes und seine Stellvertreterin teil, die sich



Triumphaler Empfang, Februar 2007

beide mit Reden an die Anwesenden richteten, die Übergabe des Staffelstabes bezeugten und ihr damit offizielle Autorität verliehen.

Das Interesse an dieser Zeremonie erschien jedoch insbesondere unter Jugendlichen sehr gering und wirkte auf viele anscheinend anachronistisch. Die Zahl der nur noch wenigen lebenden Veteranen, die in mit Orden geschmückten Uniformen an der Veranstaltung teilnahmen, belief sich auf ungefähr vierzig Personen. Als Zuschauer wohnten ihr lediglich einige wenige ältere Leute bei.

Geschichtspolitik und neue Formen der Selbstinszenierung

Aber auch wenn die aktuelle Putinsche Geschichtspolitik versucht, explizit an die patriotische Form des Gedenkens, die insbesondere für die Breschnew-Zeit typisch war, anzuknüpfen und damit eine „imperiale Identität“ einer nach Orientierung suchenden Gesellschaft zu fördern, scheinen derartige Zeremonien keine große Wirkung mehr auf die Jugend auszuüben. Im Jahr 2002 hatte Putin ein Dekret über die „Patriotische Erziehung der Bürger der Russländischen Föderation“ erlassen. In der Jugend sollte wieder der Wunsch zum Dienst in der Armee und die Bereitschaft zur Verteidigung des Vaterlands gestärkt werden. Entsprechend hatte Putin die Historiker aufgefordert, ein neues Lehrbuch für den Geschichtsunterricht zu verfassen, das dem Großen Vaterländischen Krieg und den Verdiensten der russischen Generäle eine angemessenere Würdigung als bisher zukommen lassen solle. Um dieses Anliegen zu unterstreichen, war er am 2. Februar 2003 mit einer großen Delegation zum 60. Jahrestag des Endes der Schlacht von Stalingrad nach Wolgograd gefahren. Ein Produkt dieser neuen Politik ist die Wiedereinführung des Wehrkunde- und Wehrsportunterrichts für Jungen an den russischen Schulen, die insbesondere bei vielen männlichen Jugendlichen auf Zustimmung stößt.

Eine größere Wirkung als altmodische Zeremonien in Museen scheinen aber hinsichtlich der patriotischen Erziehung junger Menschen die militaristischen, xenophoben, eine atavistische Männlichkeit verherrlichenden neueren Filme wie z.B. „Die Unsrigen“ von Aleksandr Nevzorov, der Zweiteiler „Der Bruder“ (1997 und 1998) und „Krieg“ (2002) von Aleksej Balabanov zu erzielen. Diese Filme über russische Rambos erfreuen sich großer Beliebtheit und haben wohl auch den Präsidenten höchstpersönlich zu seinem jüngsten muskelstrotzenden, auf westliche Beobachter etwas befremdlich wirkenden, aber umso medienwirksameren Auftritt mit nacktem Oberkörper inspiriert.

Stefan Langkabel – Wolgograd 1

Mit unserer Wolgogradfahrt habe ich zugleich meinen ersten russischen Winter erlebt. (...)

Die Zeremonien zum Jahrestag der Schlacht hatte ich mir etwas größer und kompakter vorgestellt. (...) Es war für mich ein komisches Gefühl, die Veteranen zu sehen. Ich kann

glaube ich jetzt besser nachvollziehen, dass Menschen patriotische Gefühle entwickeln, obwohl alles ein bisschen zu leer und zu steif ablief. Mir schien, dass die Veteranen nur einmal im Jahr „aus ihren Löchern“ heraus kommen. Wo sind sie denn sonst? Bisher sind mir in Russland nur wenige alte Menschen begegnet. Was haben die Veteranen nach der Zeremonie gemacht? Sind sie einfach wieder nach Hause gegangen, gab es ein offizielles Essen? Kommen die Veteranen bei solchen Zeremonien überhaupt mal zu Wort oder sind sie nur passive Zuhörer, um nicht zu sagen Statisten? Die Helden von einst – haben sie bessere Renten als gewöhnliche Bürger im Pensionsalter? Ich habe mich dabei ertappt, dass mir die Feierlichkeiten geheuchelt vorkamen. Es sind einige Fragen für mich offen geblieben.

Der Umgang der Russen mit deutschen Waffen bzw. Symbolen hat mich sehr überrascht. Es scheint, dass jeder zweite Junge in seinem Zimmer einen deutschen Stahlhelm rumliegen hat. Mein Gastgeber hatte zwei davon. Eines Morgens wurde mir der Tee in einer Tasse mit Hakenkreuz und deutschem Adler kredenzt. Faschistische Symbole sind weniger negativ aufgeladen als bei uns, der Umgang mit ihnen scheint unverkrampft. Ich habe schon oft Ausländer sich darüber wundern hören, Deutsche seien so empfindlich gegenüber Nazisymbolen und -gesten – etwa dem Heben des rechten Arms. Die haben gut reden – müssen diese Menschen schließlich nicht die Bürde der Nazi-Geschichte tragen.

Mit einer unserer Teilnehmerinnen diskutierte ich über die Requisiten und Fundstücke, die zwei unserer russischen Teilnehmer sammeln. Prinzipiell respektiere ich, wenn sich jemand für das Militär interessiert. Ich selbst habe mich früher eine Zeitlang intensiv damit beschäftigt. Allerdings habe ich gemerkt, dass ich auf persönliche Gegenstände empfindlich reagiere. Das Soldbuch eines deutschen Soldaten vor mir liegen zu haben ist ein sehr merkwürdiges Gefühl. Vermutlich sind einige der Einschusslöcher in den Stahlhelmen nachträglich eingearbeitet. Doch der Gedanke, dass jemand hier, so weit weg von der „Heimat“ tödlich getroffen wurde und seine „Reste“ nun als Souvenir oder ähnliches gehandelt werden ... Dies alles wirkte auf mich sehr befremdend. Ich möchte nicht zwischen deutschen oder sowjetischen Soldaten unterscheiden, kann jedoch persönlich besser mit dem Schicksal der deutschen Soldaten identifizieren. Jedenfalls merkte ich, wie dort ein wunder Punkt in mir getroffen wurde. Mir fiel das Wort Pietätslosigkeit ein. Mir trat die Sinnlosigkeit, warum und wofür einst die Deutschen so weit weg von der Heimat in Stalingrad gekämpft haben, besonders deutlich vor Augen. Vor allem wenn man am deutsch-russischen Soldatenfriedhof in Rossoschka steht und in die weite, öde Steppe blickt. Krieg zu führen, um solch trostlose Gegenden zu erobern?! Als ob das die Deutschen mit ihrer „Wohlstandsgesellschaft“ (verglichen mit den damaligen sowjetischen Lebensverhältnissen) nötig gehabt hätten.

Wie gesagt, ich kann das Interesse für Militär und Kriege teilweise nachvollziehen. So faszinieren mich einige für den Krieg typische Phänomene wie Brüderlichkeit und Kameradschaftlichkeit, Heldentum, Zusammenhalt. Die „Spielregeln“ des Krieges laden dazu ein, sich zu beweisen und den Helden zu spielen ... Hiervor werden wohl vor allem tiefe männliche Sehnsüchte angesprochen.

Was ich also abschließend sagen möchte: Ich verstehe die Faszination für das Militär. Es darf jedoch nie vergessen werden, dass alle Waffen zum Töten geschaffen und erdacht wurden. Spätestens beim Töten hört für mich die Faszination auf!

Bei der Kriegsbegeisterung handelt es sich nicht um ein Phänomen nur unter russischen und deutschen Jugendlichen. Ich empfinde es als generelles Problem vornehmlich bei männlichen Personen. Die oben geschilderte Situation, in dem die deutschen Teilnehmer zum Teil mit Humor, zum Teil aber auch naiv interessiert die Waffen begutachteten, war für mich schon sehr beklemmend! Ähnliche Reaktionen rief bei mir auch die Tasse mit dem Hakenkreuz aus.

Für mich ist die Quintessenz unserer ersten Reise, dass ich mich später beruflich mit Projekten beschäftigen möchte, die der Friedenssicherung dienen. Wichtig ist dabei vor

allem die Arbeit mit Jugendlichen. Stalingrad als Symbol für die Sinnlosigkeit von Krieg bietet sich dabei natürlich an.

Constanze Stoll – Was mir unter den Nägeln brennt oder: Was macht unsere deutsch-russische Verständigung über die unterschiedliche Erinnerungskulturen so schwierig?

Vorab

Ich erinnere die vierzehn Tage unseres Aufenthalts in Wolgograd im Februar 2007 – passend zum 64. Jahrestage des Endes der Schlacht von Stalingrad – vor allem als voll und anstrengend. Kalt und kraftraubend, weniger wegen der gefühlten Minusgrade und der Husterei, die mich zwei Wochen lang quälte; eher der Kälte unseres deutsch-russischen Gedenkgegenstands wegen – die Schlacht von Stalingrad –, wegen der Sperrigkeit der Begriffe und meines Eindrucks, kommunikativ immer wieder in Sackgassen geraten zu sein. Auch wegen des Horrors dieser Schlacht. Es gibt einige Orte auf dieser Welt, an denen sich der nationalsozialistische Terror auch heute noch sehr direkt mitteilt – Wolgograd ist für mich einer davon. Mir drängt sich die Obszönität des Zerstörungs- und Vernichtungswillens, der der nationalsozialistischen Kriegslogik zueigen war, hier körperlich und seelisch auf. Furcht, Wut und Verantwortung als Deutsche sind mit in meinem Gepäck, auch die Unlust auf „Vaterlandsliebe“. Daran ändert auch der immer wieder zu vernehmende merkwürdige Ratschlag einiger Wolgograder Freunde nichts, doch diesen typisch deutschen Minderwertigkeitskomplex endlich zu lösen. Mich plagt die nationalsozialistische Vergangenheit der Deutschen nicht aufgrund einer biographischen und somit möglichen schuldhaften Verstrickung, es ist eher der Schrecken vor der Menschengemachtheit dieser Katastrophe. Schlichte Angst vor Krieg, Aversion gegen Verdrängung. Grauvoll, unbehaglich.



Welch ein Gott?

Um einem falschen Eindruck vorzubeugen: Mir schienen die Begegnungen zwischen uns, den russischen und den deutschen Teilnehmer/innen alles andere als unterkühlt oder schwierig. Sicher hat sogar der viel unbefangene Umgang unserer Wolgograder Kollegen mit der Vernichtungsgeschichte ihrer Stadt – vielleicht eine Art dauerhafter Selbstschutz, der durch den triumphierenden Heldenkult verordnet und ermöglicht wird – geholfen, die durchs Erinnern vergegenwärtigten Kriegsrealitäten – Morden, Gewalt, Sterben, Hunger- und Kältetode – besser auszuhalten. Mir schien, dass wir uns gut aufeinander einstellen konnten, dass es in unserem Team warme Begegnungen und leichtfüßigen Austausch trotz mancher Sprachbarrieren gab. Vor allem taten sich schnell viele Denkgemeinsamkeiten auf, die damit zu tun haben, dass wir Angehörige einer Generation sind. Der national-ideologische Unterschied nivellierte sich schnell und wurde zu einer Quelle der gegenseitigen Inspiration. Das Engagement aller war enorm, immer weiter zu arbeiten und zu überlegen, wie wir unserem Gegenstand und unserer Aufgabe näher kommen können.

Ich greife ein paar Aspekte heraus, um deutlich zu machen, was für mich die Schwierigkeit unseres Anliegens ausmacht.

Kernbeobachtungen – Deutsches Erinnern an „Stalingrad“

Für die deutsche Erinnerungskultur haben wir im Wesentlichen herausgestellt, dass es einerseits einen durchaus regen öffentlichen Erinnerungsbetrieb zu „Stalingrad“ gibt; während der 50er und 60er Jahre reflektierten im Wesentlichen Spielfilme und Romane die Schlacht von Stalingrad. In den 70er Jahren spielte der Zweite Weltkrieg und entsprechend „Stalingrad“ im Öffentlichen Gedenken kaum eine Rolle. Von 1980 bis 2003 (das Jahr des 60. Jahrestages des „Untergangs der 6. Armee“) häufen sich TV-Dokumentationen zum

Thema. Diese Beiträge werden andererseits vornehmlich zu runden Gedenktagen oder auf den weniger beachteten Doku-Kanälen im Fernsehen ausgestrahlt. Einzigartig in Deutschland waren die beiden Ausstellungen über die Verbrechen der Wehrmacht⁵³ sowie die Ausstellung zur Schlacht von Stalingrad 2003 im Museum Berlin-Karlshorst. Im Zentralen Deutschen Historischen Museum in Berlin ist die Schlacht von Stalingrad unter der Abteilung zum Krieg an der Ostfront eher wenig pointiert Thema. Obwohl in Deutschland das zu erinnernde Geschehen keine räumliche Anbindung erfährt – Stalingrad liegt nicht in Deutschland, es gibt kein Museum und auch keine U-Bahn-Station gleichlautenden Namens – ist Stalingrad als Erinnerungsort auch Deutschen als eines der wichtigsten historischen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs präsent. Das heißt Stalingrad ist in Deutschland wohl ein ortloser Erinnerungsort.

Während unserer Analyse kamen wir innerhalb der deutschen Gruppe vorerst zum Schluss, dass sich das öffentliche mediale Erinnern stark von den wissenschaftlichen Debatten und ihren Ergebnissen unterscheidet. Entsprechend weichen die Bedeutung der Schlacht und die Rolle, die „Stalingrad“ heute in der öffentlichen Meinung respektive der historiographischen Fachwelt zugewiesen wird, von einander ab.

Da es in Deutschland zum Zeitpunkt unserer Geschichtswerkstatt keine Ausstellung gab, konzentrierten wir uns auf die Analyse einer kleinen Auswahl von Filmbeiträgen, die Lektüre von wissenschaftlichen Texten, und machten selbst Interviews unter Zeitzeugen und ihren Angehörigen. Was wir an die russischen Kolleg/inn/en weitergaben ist, dass vermutlich im öffentlichen Bewusstsein der deutschen Mehrheitsbevölkerung folgende Annahmen und Assoziationen natürlich nicht zufällig überwiegen:

- die Schlacht von Stalingrad stellt die Kriegswende im Osten dar;
- die 6. Armee galt als unbesiegbar;
- der deutsche Lanzer war diszipliniert und gehorsam;
- an die deutschen Soldaten wird ausschließlich als Opfer einer von wenigen „Schurken“ zu verantwortenden unfähigen, vor allem aber menschenverachtenden militärischen Führung erinnert;
- das Beteiligtsein deutscher Wehrmacht-Soldaten aus der 6. Armee an der Vernichtung der sowjetischen (ukrainischen, jüdischen, russischen) Zivilbevölkerung auf dem Weg nach Stalingrad wird nicht erwähnt;
- die faschistische, antisemitische und antibolschewistische Gesinnung deutscher Soldaten kommt nicht zur Sprache – verdeckt bleibt der bis heute sich erhalten habende Antibolschewismus einiger Zeitzeugen; (das gilt in noch stärkerem Maße für den latenten Antisemitismus vieler Zeitzeugen);
- in Aussagen von Zeitzeugen schimmert immer wieder Trauer über den verlorenen Sieg durch;
- grundsätzlich ist die Erinnerung, beziehungsweise das erinnerte Faktenwissen ziemlich gering: Deutsche, insbesondere jüngere Menschen, wissen wenig Genaues über dieses Ereignis des Zweiten Weltkriegs. Und ein anderes Phänomen beobachteten wir, das wir allerdings nicht wie der Essener Sozialpsychologe Harald Welzer statistisch belegen können: Von der deutschen Kindergeneration (zum Beispiel 1932 Geborene), von denen kein Angehöriger in Stalingrad eingesetzt war, wird nicht selten die Fähigkeit, sich zu erinnern, regelrecht ausgeschlossen. Dies geschieht unter dem Hinweis auf das jugendliche Alter (ein merkwürdiges Ausschlusskriterium für das Erinnern an sich), darauf, dass Erwachsene ja Nichts rausgelassen hätten und auf die strenge Geheimhaltung der Nazi-Propaganda. Wiederholt ist die Floskel zu hören „wir wussten ja von alledem nichts“. Diese Antwort ist signifikant für eine Haltung dieser Generation: Das eigene mögliche Erinnern (an was auch immer) wird mit dem nachgelieferten und hier eigentlich nicht abgefragten

⁵³ Eine erste Ausstellung wurde von 1995 bis 1999 an 33 verschiedenen Orten gezeigt, die zweite Ausstellung mit verändertem Konzept, in der die Schlacht von Stalingrad und der Weg der 6. Armee dorthin nicht mehr einzeln hervorgehoben wurden, wurde 2001 bis 2004 an elf Orten gezeigt.

Wissen um den Holocaust kausal verquickt und damit verunmöglicht. Positiv formuliert: Das „Sich-nicht-erinnern-können“ wird durch die Nazi-Geheimpropaganda plausibel gemacht. In dieser Logik ist ein moralischer Imperativ angesiedelt, der aber wiederum von den Nazis vereitelt wurde. Hätten die Nazis ihre Gräueltaten nicht so gut verschleiert, hätte man sie mitbekommen; folglich könnte man sich heute an sie erinnern und die eigene Familie hätte vermutlich – das ist das eigentlich zentrale Moment – auch Widerstand geleistet. Aber so ...⁵⁴

Bis heute wird durch diese Erinnerungskultur in Deutschland vornehmlich der Mythos um die Schlacht von Stalingrad transportiert. Er wurde bereits bevor die 6. Armee am 2. Februar 1943 tatsächlich kapitulierte durch Goebbels Propagandamaschine massiv angefacht. Das *Mythische* dieser Erinnerungsform ist geprägt durch die Wortwahl in Titeln (zum Beispiel „Untergang der 6. Armee“, besonders bei Guido Knopp), die an die Sprache der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ angelehnt ist, durch die immer wieder auftauchende Erwähnung der Schlacht als Zäsur, also einem definitiven und einfachen Wendepunkt im Kriegsgeschehen für das „Deutsche Reich“. Richtiger weil genauer wäre, auch für den öffentlichen Diskurs in diesem Zusammenhang herauszustellen, dass sich die Wahrnehmung einer Zäsur nicht sinnvoll auf den militärstrategischen Verlauf beziehen konnte, sondern als Symptom der endgültig eingeknickten Kriegseuphorie der Deutschen gelesen werden muss: Die Hoffnung auf den Sieg kam zusehends zum Erliegen.

Russisches Erinnern an „Stalingrad“

Wir haben uns anfangs im Austausch mit unseren russischen Kolleg/inn/en vor allem auf einen direkten Vergleich mit diesen Aussagen gestützt. Dabei, so glaube ich, haben wir recht schnell einige Gemeinsamkeiten festgestellt. So wird auch für die russische Gesellschaft mindestens von angehenden Historikern und Fachleuten eine ähnliche Abweichung in der *Mainstream*-Meinung von der Meinung der wissenschaftlichen Elite bestätigt: Ergebnisse der Forschung seien schwierig in der Bevölkerung zu verankern. Das liegt natürlich in Deutschland wie in Russland an den unterschiedlichen Funktionen des Erinnerns bei der Mehrheitsbevölkerung im Gegensatz zur Profession der Historiker. Dennoch sollte eine Gesellschaft nicht auf die Errungenschaften von kritischer Forschung und Analyse historiographischer Dokumente verzichten, gerade wenn es um kollektive und identitätsstiftende Erinnerungsarbeit geht.



... verehrte (Papp-)Kameraden

Begriffsundeutlichkeit und erste Vermutungen

Wir redeten die ganze Zeit über Erinnern, Gedächtnis, Gedenken als wäre einvernehmlich, was damit gemeint ist. Im Austausch mit den russischen Kolleg/inn/en zeigte sich jedoch, dass dies nicht der Fall ist. Allein über die Verwendung und Übersetzung des deutschen Verbs „erinnern“ herrschte in unserer Kommunikation keine Einhelligkeit. Während wir

⁵⁴ Deutlich wird für mich an dieser Haltung, was Bernd Ulrich über den Erinnerungsort „Stalingrad“ schreibt, dass nämlich die nationale Identität der Deutschen um das Stigma der von ihnen begangenen Verbrechen kreist. Da wo nicht erinnert werden darf, die Identität nicht per erinnelter Vergangenheit untermauert werden soll, weil das eventuell tatsächlich Erinnerte, das potenziell zu Erinnernde oder das Verdrängte/Vergessene immer einen Schuldvorwurf oder gar Schuldeingeständnis impliziert, versagt die Vergangenheit ihren Dienst an der Gegenwart und Zukunft: Appelle á la „nie wieder“ und dergleichen verpuffen in ewigen Blasen und leiten zu Ignoranz an. Ebensolches, da bin ich sicher, gibt es auch auf russischer Seite, da genügend nicht erinnert wird, weil zu erinnern unerwünscht ist.

deutsche Teilnehmer/innen unter „erinnern“ eine bewusste kognitive Handlung verstehen, die von gesellschaftlichen Moden und (Un-)Freiheiten beeinflusst und damit in Bezug auf die erinnerten Inhalte veränderbar ist, unterstreicht zumindest in unserer Wahrnehmung das russische Verständnis – *вспоминать о чем-нибудь* (sich an etwas erinnern, etwas gedenken), *напомнить о чем-нибудь/что-нибудь* (an etwas erinnern) – die Konstruiertheit dieses Unterfangens nicht deutlich. Entsprechend der Einflüsse postmoderner Dekonstruktionsvorstellungen hat sich im deutschen Kontext die Geschichtswissenschaft geöffnet für das Verständnis von Geschichte als einer Sammlung berechtigter Narrationen, deren Inhalte, Aussagen, Deutungsansätze im Prinzip immer flüchtig und stark abhängig sind von ihren Erzählern und deren Perspektiven. In Wolgograd jedoch wurden wir immer wieder mit dem Herrschaftsdiskurs zum Erinnern konfrontiert – vor allem von offizieller Seite –, mit der ‚vorpostmodernen‘ Ansicht, dass es kein unterschiedliches Erinnern/Gedächtnis geben kann, da es nur *eine* „wahre“ Geschichte gäbe; so als würde Geschichte verstanden als eine Quantität: *ein* Ereignis mit *einer* Begründung.



... keine zwei Meinungen

Zwar wird das russische Wort „память“ mit „Erinnern“ respektive mit „Gedächtnis“ übersetzt – siehe etwa den Katalog zur Ausstellung des Karlshorster Museums „Stalingrad erinnern/Память о Сталинграде“. Bei genauerer Betrachtung jedoch wird deutlich, dass „память“ weniger als eine von Individuen ausgehende aktive Handlung verstanden wird, sondern vielmehr als eine mit bestimmten Inhalten gefüllte Haltung

eines Kollektivs, Vergangenes zu vergegenwärtigen und zu bewerten: Kollektives Erinnern als identitätsstiftendes Ritual mit einem festen Kanon, der nicht von den heterogenen Perspektiven auf das Erlebte und Erinnerte von Bürgern und Bürgerinnen geprägt, sondern von oben programmiert ist.

Wir haben bislang nicht nachgefragt, ob im Geschichtsstudium an Wolgograder Universitäten museumspädagogische Authentizitätskonzepte nachgestellter Historie thematisiert werden und der Wirklichkeitsanspruch von überlieferter Geschichte hinterfragt wird. Mir schien, dass manche Überlegungen von der offiziellen russischen Geschichtswissenschaft nicht gefördert werden und obendrein unerwünscht sind, wie zum Beispiel ob Geschichtsschreibung lediglich retrospektiv einem chaotischen Komplex aus unzusammenhängenden Zufälligkeiten und von Menschen beeinflussten Entscheidungen ein Sinngefüge oktroyiert, oder ob diese oder jene Schlachtepisode unter anderer erzählerischer Perspektive nicht auch ganz anders ausfallen könnte.

Mit diesem angenommenen Unterschied in der wissenschaftlichen Diskurspraxis geht ein weiterer Unterschied einher. Deutsche Studierende scheinen für ihre Metakapriolen den Preis des geringen Faktenwissens zu zahlen: Wir hinterfragen zwar schnell die Heldengeschichtserzählungen über die Schlacht von Stalingrad ob ihrer Abgenutztheit, konstatieren die unverhältnismäßig zahlreichen Leerstellen anderer Erzählungen oder zollen den Veteranen zwar Respekt, schätzen aber den Nutzen ihrer Zeitzeugenschaft wegen ihres offenkundigen Funktionalisiert-Seins durch die staatliche Propaganda gering ein. Andererseits jedoch wissen wir sehr wenig über die Schlacht von Stalingrad. Ganz im Gegensatz zu unseren russischen Kolleg/inn/en, deren allgemeines Geschichtsstudium im Wesentlichen aus dem Erlernen von Faktenwissen besteht. Natürlich scheinen sie alles über die Schlacht von Stalingrad zu wissen: Was einzelne Kämpfer Heldenhaftes vollbrachten, wann welche Entscheidungen von welchen Generalen getroffen wurden usw. Der Preis, den sie zahlen, scheint mir der zu sein, dass sie keine oder wenig Interpretationsinstrumentarien an die Hand bekommen. Geschichte ist schon geschrieben – nun lässt sie sich nur noch konsumieren, sprich auswendig lernen.

Und sie wissen, wonach besser nicht zu fragen ist. Wie zur Bestätigung der Annahme, dass alles Einbimsen von Faktenwissen nicht das erhoffte Geschichtsinteresse und die Gedenkpflege fördert, beklagen die russischen Kolleg/inn/en und auch sonstige geschichtskundigere Jugendliche bemerkenswerter Weise, dass die Wolgograder Jugend nichts mehr von der Schlacht von Stalingrad wisse. Mir schien, dass hier eine zu oft gehörte Erwachsenen-Sprachregelung einfach reproduziert, aber nicht genauer nachgefragt wird, was das Interesse an Geschichte eigentlich zu befördern vermag, und welche Mechanismen der Weitergabe von Erinnerungem diesem Zweck am meisten entgegenkommen. Mir drängt sich der Verdacht auf, dass die unveränderbare und zentralisierte Geschichtsdarbietung in den Museen Grund dafür ist, warum möglicherweise die heute viel schlechter einheitlich zu leitende Wolgograder Jugend angeblich weniger Interesse an Geschichte allgemein und der Stadtgeschichte im Besonderen hat.

In diesem Zusammenhang stellt sich eine zentrale Frage neu: Warum sollen oder wollen wir etwas über Geschichte wissen? Was sollen wir über Geschichte wissen? Was hat Geschichtswissen für einen Nutzen?

Da scheiden sich die Geister der Systeme

An dieser Stelle stoße ich gedanklich auf einen zentralen Systemunterschied, der wie ich meine, unsere Kommunikation eben doch erschwert: Es herrscht eine unterschiedliche „Atmosphäre“ bezüglich des Rechts auf subjektive Meinung und der Möglichkeit, Kritik zu üben. In Deutschland stehen die staatlichen Vorgaben für die Interpretation bestimmter, die Geschehnisse Deutschlands maßgeblich prägender historischer Ereignisse mehr oder weniger lässig neben den Interpretationen anderer Instanzen. Zwischen ihnen herrscht zuweilen keine Einvernehmlichkeit, die sich auch in Form von Historikerstreiten in gesellschaftlichen Debatten widerspiegeln. Bereits im Vorfeld unseres ersten Besuchs in Wolgograd



„Ich verpflichte mich zum Berufssoldat“

hatte sich die Annahme bewiesen, dass Geschichte in Russland einem stark hierarchisierten Deutungssystem unterstellt ist, in dem staatliche Stellen Interpretationshoheit beanspruchen – und eigentlich auch genießen. So wurden die russischen Teilnehmer/innen vorab vom Personal des Staatlichen Panorama-Museums geprüft, ob ihr fachliches Wissen überhaupt ausreichte, um an einem Projekt teilzunehmen, im Rahmen dessen eine Ausstellung des Museums analysiert wird. Der Zusatz „kritische“ im Zusammenhang mit unserer Aufgabe der „Analyse“ zweier Ausstellungen in Wolgograd war ein rotes Tuch für die Museumsleute.

Bei meinem Versuch, unseren russischen Museumspartnern unser Anliegen angesichts der beabsichtigten kritischen Ausstellungsanalyse zum russischen Gedenken an Stalingrad klarzumachen, erappte ich mich dabei, den an uns gerichteten Vorwurf mitzudenken, wir wollten hierdurch das Gedenken an die vor allem russischen Opfer diskreditieren. Übrigens geht mir das auch mit manchen Deutschen so, die in Gesprächen die vielen Leerstellen im Erinnerungsort Stalingrad durch Verdrängung und einseitige Darstellung reproduzieren und mein Nachfragen als unverständlich und zweifelhaft charakterisieren. Auch bei meinen russischen Kolleg/inn/en aus der Geschichtswerkstatt bemerke ich ängstliches Unwohlsein und Beklemmung, die sich allerdings oft in Trotz verkehrt, wenn die Begegnung mit den Museumsleuten naht, die Interpretationshoheit über die Geschichte für sich beanspruchen. Wir alle gehen von scheinbar nur schwer zu überbrückenden oder konstruktiv zu lösenden Meinungsgegensätzen aus.

So wird beispielsweise das Interesse, Mythen zu entkräften, entweder einfach nicht verstanden und entsprechend nicht geteilt oder als Frontalangriff gegen Traditionen und Sicherheit gewertet. Unsere das Projekt begleitende russische Historikerin fragte einmal fast unwillig, was es denn für einen Zweck habe, Mythen zu zerstören. Es dauerte eben eine Weile, bis ich die Kurve kriegte: Wenn es die Aufgabe des Mythos ist, Ereignisse auf eine ideologisierende Erzählung mit einseitigem Sinnzusammenhang zu reduzieren, dann tue ich

gut daran, den impliziten antipluralen und herrschaftskritischen Appell zu durchschauen, der eine unzweifelhafte nationale Identität durch die „richtige“ Deutung von Geschichte schaffen will. Ich will nicht glauben müssen, was mich andere glauben machen wollen, nur weil sie einen staatstragenden Nutzen dabei erkennen. Zwischen Deutschland und Russland herrscht ein elementarer Unterschied in der Meinungs-, Streit- und Debattenkultur.

Diese Einschätzung zu den ‚geistigen‘ Freiheiten in Deutschland und Russland sollen nicht heißen, dass ich glaubte, es handle sich bei deutschen Bürgern und Bürgerinnen um tolle unangepasste, politisch interessierte und herrschaftskritische Menschen. Unsere russischen Kolleg/inn/en sind allesamt keine unkritischen Duckmäuser. Jedoch wird die Kritik unserer Wolgograder Kollegen am Panorama-Museum, dass es eher langweilig und die Ausstellung uninteressant sei, nur hinter vorgehaltener Hand formuliert. Die rein theoretische Möglichkeit der kritischen Partizipation zur Umgestaltung wird jedoch ebenso wenig erwogen wie für möglich befunden. Das Panorama-Museum ist ein Denkmal seiner Zeit und kann und soll in diesem Sinne auch gar nicht verändert werden.

Fazit

Die teilweise unverhohlenen skeptische bis aggressive Haltung seitens des Panorama-Museums unserer Geschichtswerkstatt gegenüber erschwert die Kommunikation. Ich vermute hinter diesen Störungen inhaltliche Unterschiede im Verständnis von Erinnern und Gedenken an den Zweiten Weltkrieg beziehungsweise den Großen Vaterländischen Krieg. In gewisser Weise ist diese Problematik technischer Art und wirft die Frage auf, wie wir die Zusammenarbeit mit den Museen gestalten wollen: Welche Spielräume haben wir noch nicht ausgeschöpft? Die Museen sind nicht einfach nur eine der Öffentlichkeit zugängliche Institution, die wir so oft wir wollen besuchen können. Es geht um eine Kooperation, in deren Folge auch Ergebnisse unserer Analyse über die Museen multipliziert werden sollen. Also müssen wir uns um eine konstruktive und gewinnbringende Auseinandersetzung mit den Museen bemühen und praktisch nach Möglichkeiten suchen, wie wir überzeugend verständlich machen können, dass unser Anliegen auf die Sensibilisierung der Öffentlichkeit in Bezug auf die Schlacht von Stalingrad abzielt und in diesem Sinne Gedenkpflege ist: Pflege des Erinnerns an Täter und Opfer. Wie wir die im Projekt beabsichtigten „Empfehlungen zur Erweiterung der Ausstellungen“ erreichen wollen, ist mir momentan vor diesem Hintergrund ein Rätsel. Vielleicht wäre es schon viel, schafften wir es, einen Flyer mit ausschließlich unkritischen Informationen als praktischen Wegweiser herzustellen und im Panorama-Museum an der Kasse auszulegen. Aber wollen wir das?

Die Kerndifferenzen im Verständnis über Geschichtsrepräsentationen ziehen sich weniger entlang einer national-ideologischen Trennlinie – also hier die deutsche, da die russische Meinung – als vielmehr an einer transnational-generationalen. Das ist ein Trost, mit dem uns auch der ehemalige Leiter des Deutsch-Russischen Museums in Karlshorst Peter Jahn ermutigte, weiter über die Schlacht von Stalingrad und ihre Bedeutung zu diskutieren. Für uns bleibt die Motivation dazu kraft unserer Gegenwart bestehen: Wir sind die Nachfolger der Kriegsgeneration; unsere Identität stützt sich notgedrungen auf dem Erlebten und Erinnerten unserer Vorfahren. Grund genug, weiter zu stöbern und die Repräsentationsformen von Geschichte zu hinterfragen. Die Chancen für einen Erkenntnisgewinn stehen aufgrund der Möglichkeit, die unsere deutsch-russische Geschichtswerkstatt für den interkulturellen Austausch dank des Projekts hat, gut!



Arbeitstreffen, Wolgograd 2007

Sophia Romadina – Meine Gedanken über das Projekt (Februar 2007)

Heute war ich in der Vorlesung zum Thema „Großer Vaterländischer Krieg“. Ich ertappte mich bei dem Gedanken, dass ich stets an unser Projekt dachte und mich fragte „was wird weiter sein?“ Wir sollten nicht vergessen, dass die Frage, was Gedächtnis und was

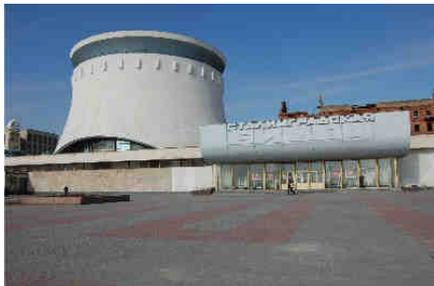
Erinnerungen sind, ungeklärt geblieben ist. Aber eben diese Frage ist meiner Meinung nach mit am interessantesten. Man sollte mit der Geschichtsforschung anfangen und dann eine eigene Konzeption erarbeiten, die wohl Umfragen beinhalten würde, an denen Studenten und Vertreter der älteren Generationen, Fachleute und Durchschnittsbürger teilnehmen sollten, denn wir verstehen: Es gibt einen gravierenden Unterschied zwischen der „wissenschaftlichen“ und der öffentlichen Geschichte. Das Problem des Umgangs mit der modernen Geschichte besteht darin, dass sie nicht von Fachleuten (Historikern), sondern von Publizisten, Mathematikern, Journalisten für die Gesellschaft aufbereitet wird (dies ist die Situation in Russland).

In jener Vorlesung habe ich ganz genau verstanden, dass wir über die Stalingrader Schlacht viel wissen. Das sind eingehende, detaillierte Kenntnisse. Doch über den Zweiten Weltkrieg im Allgemeinen und über die Hitlerarmee wissen wir fast nichts. Diese Lücken kann weder unser Geschichtsunterricht in Schulen, noch der Museumsbesuch füllen. Und was noch schlimmer ist – in dieser Frage bleibt auch Hochschulbildung hilflos.

5 Ausstellungsanalysen

Analyse der ständigen Ausstellung des Staatlichen Panorama-Museums „Die Schlacht von Stalingrad“ durch die deutsch-russische Geschichtswerkstatt, Wolgograd 06. Februar 2007 (Thorsten Hoppe)

Der nachfolgende Text ist die Zusammenfassung der Analyse des Wolgograder Panorama-Museums „Die Schlacht von Stalingrad“ durch die deutsch-russische Geschichtswerkstatt. Auf der Grundlage eines Fragebogens fand sie im Februar 2007 nach einem gemeinsamen Besuch des Museums statt, wobei die Ergebnisse in anschließender Gruppenarbeit festgehalten wurden. Gemäß dem im Projektantrag formulierten Ziel der Geschichtswerkstatt sollte die ständige Ausstellung so auf mögliche Konzepte, Botschaften und Funktionen hin untersucht werden. An dieser Vorgabe orientierte sich auch der gemeinsam erarbeitete Fragenkatalog.



Das Panorama-Museum in Wolgograd

In seiner heutigen Gestalt eröffnet wurde das Museum 1982, Vorläufer existierten jedoch bereits seit 1937. Auf einer Fläche von 4500 Quadratmetern werden in acht Sälen rund 3500 Exponate präsentiert. Markenzeichen des Museums ist das Panoramagemälde „Niederlage der faschistischen Truppen bei Stalingrad“.

Architektur und Design des Museumskomplexes entsprechen der Thematik und wirken genau durchdacht; betont werden die „Feierlichkeit“ und der „Triumph“ des Ereignisses – der Sieg. Die thematische und

chronologische Darstellungsweise spiegelt sich in der architektonischen Anordnung der Ausstellungsräume wider: Acht nummerierte Säle mit wenigen Schautafeln zur Chronologie der Schlacht und thematisch abgegrenzten Bereichen sind gleichmäßig um die „Triumphhalle“ gruppiert. Anhand der Anzahl der ausgestellten Exponate zu einem Thema und deren Anordnung lassen sich thematische Schwerpunkte ausmachen (Generalität, Waffen, Geschenke, Modell Stalingrads).

In den dunklen Ausstellungsräumen im Inneren herrscht eine beklemmende Atmosphäre. Davon ausgenommen ist die geräumige „Triumphhalle“ in der Mitte: Dort ist es hell und obwohl sich der Besucher beim Betreten klein vorkommt, empfindet er ein befreiendes Gefühl. Als Ganzes erinnert das Museum an einen Sakralbau.

Die grob chronologische Anordnung der Räume wird von einer thematischen und das Ereignis aus sowjetischer Sicht bewertenden Perspektive dominiert. Durch die schwache ereignisgeschichtliche Kontextualisierung der Schlacht und die stärker selektive thematische Einrichtung der Räume – „Mut und Tapferkeit“, „Straßenkämpfe“, „Hilfe der Bevölkerung für

die Soldaten“, „Gegenoffensive“, „Marschälle und Generäle“ – lässt die Ausstellung wenig Raum für das Deuten unterschiedlicher, relevanter und ineinandergreifender Aspekte aus verschiedenen Betroffenen-Perspektiven des damaligen Geschehens. Die Ausstellung pointiert viel eher Ergebnisse und bereits interpretierte Realitäten und legt daher nahe, dass es so und nicht anders war. Die auf diese Weise repräsentierte Geschichte der Schlacht von Stalingrad ist nicht interpretierbar, sie wird nicht als nur eines von anderen möglichen Modellen von Vergangenheit dargestellt. Das heißt auch, dass die Ausstellung nicht bewusst Geschichte museumspädagogisch zum Verhandlungsgegenstand macht. Mit anderen Worten scheint die museale Präsentation des Ereignisses mit dem Ereignis selbst authentisch zu sein. So wird die Vergangenheit in die Gegenwart verlängert; der Betrachter wird in eine Rolle gebracht, die möglichst wenig Distanz zwischen seinem Heute und dem vergangenen Ereignis suggeriert.

Das museumspädagogische Konzept der Präsentation von Historie ist nicht eindeutig transparent; es finden sich keine didaktischen Hinweise zur Auffassung der Ausstellungsmacher über das Erinnern an Geschichte; der übergeordnete Sinn des Erinnerns an die Schlacht, die Heldenverehrung, wird jedoch schnell deutlich.

Neben zahlreichen Fotografien befinden sich unter den Ausstellungsexponaten Waffen, Uniformen und Orden, medizinisches Gerät, Kartenmaterial und schriftliche Quellen sowie einzelne Modelle. Kanonen und Panzer dürfen angefasst werden, die meisten anderen Ausstellungsstücke liegen hingegen hinter Glas. Eine genauere Betrachtung wird teilweise durch die schlechte Beleuchtung verhindert. Obwohl sich einige Gegenstände wiederholen und ihre Präsentation uneinheitlich wirkt, sind sie dennoch nicht willkürlich angeordnet. Zielgerichtet wurden Bilder von Personen ausgewählt, die als Repräsentanten des sowjetischen Triumphs erscheinen. Einige Schaukästen zeigen Alltagsgegenstände, die die Geschichte der einfachen Menschen dokumentieren. Da der Besucher jedoch keine näheren Details zu den ausgestellten Objekten erfährt, dienen sie lediglich der Illustration von Geschichte.

Völlig unbeachtet bleiben in der Ausstellung die Erinnerungskultur und ihr Wandel. Aus der Perspektive der politisch Verantwortlichen wird vom heldenhaften Triumph der Roten Armee über die Deutschen und ihre Verbündeten erzählt. Die Leiden der Zivilbevölkerung finden dabei kaum Beachtung und eine kritische Auseinandersetzung mit der damaligen sowjetischen Führung wird vermieden.



Mitglieder der Geschichtswerkstatt, 31.01.07

Ziel der Ausstellung ist ganz offensichtlich die Erziehung zum Patriotismus, die Besucher sollen sich mit den dargestellten Helden identifizieren. Um die Ausstellung zu verstehen, benötigen Besucher zusätzliche Informationen; Grundkenntnisse der Schlacht beziehungsweise des Zweiten Weltkrieges werden offenbar vorausgesetzt. Ein Flyer mit Zusatzinformationen kann zwar vor Ort erworben werden, dieser ist jedoch wenig ergiebig.

Das Panorama-Museum stellt die Schlacht von Stalingrad aus sowjetischer Sicht dar und erhebt den Anspruch, die einzig vertretbare Perspektive auf das dargestellte historische Ereignis zu haben. Es vertritt damit die offizielle Lesart, andere Sichtweisen werden systematisch ausgeblendet. Die Betonung der Ausstellung liegt auf der Heldenverehrung, wobei Mythen und Stereotype über die Schlacht von Stalingrad reproduziert werden und durch den Aufbau und die architektonische Gestaltung eine Emotionalisierung stattfindet.

Das Museum „Pamjat“: Konzeption, Struktur, Schicksal (Anton Artamonow)

Das Museum „Pamjat“, der Gegenstand meines Berichts, unterscheidet sich meiner Ansicht nach von allen übrigen Museen. Erstens befand sich hier während der Schlacht von Stalingrad der Stab der 6. Wehrmacht Feldarmee und am 31. Januar 1943 wurde in diesem Raum ihr Kommandeur, Feldmarschall Paulus, gefangen genommen.

Und zweitens? Um diese Frage zu beantworten, wollen wir drei wesentliche Momente analysieren: die Konzeption, die Struktur und das Design des Museums.

Der Kerngedanke des Ausstellungskonzepts besteht in dem Versuch, den Krieg aus der Sicht eines einfachen Soldaten zu zeigen. Um dies zu erreichen, werden im Museum Uniformen, persönliche Gegenstände und Personalausweise der deutschen Soldaten aus dem Stalingrader „Kessel“ zur Schau gestellt. Früher befand sich in diesem Keller zuerst ein russisches, später ein deutsches Militärspital und so werden hier auch medizinische Einrichtungen und Uniformen von russischen und deutschen Militärärzten gezeigt.

Die Nachteile der Konzeption erschließen sich nicht einfach, denn sie sind an sich schwer erkennbar. Einerseits demonstriert das Museum die Ergebnisse der Schlacht von Stalingrad im Allgemeinen, indem man zum Beispiel die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen anführt. Andererseits konzentriert sich die Dokumentation auf Paulus' Gefangennahme: durch den Ort selbst, an dem sie stattgefunden hat, durch andere Faktoren – alles hier betont, dass dies der Epilog der Schlacht um Stalingrad ist. Aber zugleich wird dieses Ereignis nicht vollständig dargestellt, es fehlt eine notwendige Übersicht und es mangelt an faktischem Material, das dieses Ereignis detailliert beleuchten könnte.

Einige Bemerkungen, die die Struktur des Museums betreffen. Die Ausstellungsstücke sind chaotisch arrangiert. Der Hauptdurchgang des Museums ist mit unterschiedlichen Exponaten überfüllt, die oft nur schwer in Zusammenhang mit dem Hauptraum zu bringen sind. Zum Beispiel steht da ein deutsches Motorrad. Es korrespondiert mit der Einrichtung des Museums gar nicht und stört die Erfassung der Gesamtkonzeption. Was die Schaukästen an den Wänden angeht: Sie haben meist keine Betitelungen, deswegen ist es schwierig, ihre Thematik zu erkennen, dabei können nur Museumsführer behilflich sein. Besonders gelungen hingegen ist die Einrichtung der Säle, die den deutschen und den russischen Soldaten präsentieren. Dort finden die Besucher verschiedene Gegenstände aus dem Alltag der Soldaten: Uniformen, Teile der Ausrüstung und anderes mehr.



Inszenierung der Gefangennahme von Feldmarschall Paulus. 31.01.08

Das Gebäude wurde in der Vorkriegszeit errichtet und für das Museum nicht umgebaut, deswegen stehen die Exponate im Einklang mit der gesamten Atmosphäre des Altbaus. Aber einige Ausstellungsgegenstände sehen nicht überzeugend aus. Es geht hier um die Räume, in denen Soldaten als Pappfiguren ausgestellt sind, die mit Phosphor bestrichen wurden und auch um den Raum, wo sich die Figur des Kommandeurs Paulus befindet, die nicht einmal zeitgemäß gekleidet ist. Der einzige Ausstellungsraum, der wirklich wahrheitsgetreu und überzeugend

eingerrichtet ist, ist das Zimmer mit den verwundeten Soldaten: Die Raumausstattung und die Tür mit dem Hängeschloss sind authentisch.

Trotz der erwähnten Nachteile, von denen einige wirklich negativ wirken, ist das Museum bei den Bewohnern der Stadt populär, besonders beliebt ist es unter Schülern. In diesem Zusammenhang ist die öffentliche Aktion von großem Interesse, die durchgeführt wurde, als bekannt wurde, das Museum werde schließen. Die heftige Diskussion um das Schicksal des Museums in den Massenmedien der Stadt und ganz Russlands wurde auch im Rahmen der

Geschichtswerkstatt besprochen. Die Projektteilnehmer waren ausdrücklich gegen einen derartigen Beschluss. Es muss unterstrichen werden, dass die Wolgograder Behörden dem gesellschaftlichen Druck nachgegeben haben und das Museum erhalten bleibt.⁵⁵

Fotoausstellung „Stalingrad“ im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst (Thorsten Hoppe)

Das Deutsch-Russische Museum Berlin-Karlshorst existiert seit 1995 und wird getragen von einem gemeinnützigen Verein, dem sowohl deutsche als auch russische Institutionen angehören. Es befindet sich an einem historischen Ort, denn in der Villa am Rande der Hauptstadt wurde in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht ratifiziert und der Zweite Weltkrieg damit offiziell beendet. Bis 1949 war das Gebäude Sitz des Chefs der sowjetischen Militäradministration, am 10. Oktober 1949 bekam hier die erste Regierung der DDR die staatlichen Vollmachten übertragen. 1967 wurde es zum „Museum der bedingungslosen Kapitulation des faschistischen Deutschlands im Großen Vaterländischen Krieg“ umfunktioniert und diente diesem Zweck bis 1994.



Aus Anlass des 65. Jahrestages der Schlacht von Stalingrad wurde im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst vom 23.11.2007 bis 14.02.2008 die Sonderausstellung „Stalingrad“ der russischen Nachrichtenagentur RIA Novosti gezeigt. Die deutschen Mitglieder der Geschichtswerkstatt konnten diese im Januar 2008 während eines zweitägigen Arbeitstreffens im Museum anschauen. Aus dem Archiv von RIA Novosti wurden in einem Raum historische Fotografien der Kämpfe in Stalingrad von bekannten sowjetischen Kriegsreportern und jüngere Aufnahmen, die den Umgang mit der Erinnerung an die Schlacht dokumentieren sollten, präsentiert. „Historisches Ereignis und Erinnerung daran werden in den hier gezeigten Bildern thematisiert“, hieß es im einleitenden Text des Museums. „Die von RIA Novosti produzierte Ausstellung stellt gleichsam eine Fortführung des Topos ‚Schlacht von Stalingrad‘ und ‚Erinnerung an Stalingrad‘ aus russischer Sicht dar“, war dort weiter zu lesen.

Der Begleittext von RIA Novosti in russischer und deutscher Sprache war weniger um Neutralität bemüht, er begann mit dem Satz: „Der Sieg der sowjetischen Truppen bei Stalingrad ist eines der ruhmreichsten Kapitel aus der Chronik des Großen Vaterländischen Krieges.“ Zudem wurden Fakten falsch dargestellt. So hätten die deutschen Truppen angeblich rund 1,5 Millionen Mann an Toten, Verletzten und Gefangenen verloren, eine Zahl, die viel zu groß ist und eventuell dazu beitragen sollte, den Sieg der Roten Armee zu glorifizieren beziehungsweise die hohen Verluste auf sowjetischer Seite zu relativieren.

Die Schwarz-Weiß-Fotografien der Kriegsreporter ließen sich in zwei Kategorien unterteilen, authentisch und gestellt wirkende Bilder. Zur ersten Gruppe gehörten Aufnahmen von Zivilisten, insbesondere aber die Fotografien, die Soldaten der Roten Armee während der Kampfhandlungen darstellten, waren teilweise offensichtlich inszeniert. Am Ende der Ausstellung zeigten einige neuere Bilder die beiden bekanntesten Gedenkorte an die Schlacht von Stalingrad in Wolgograd, das Staatliche Panorama-Museum und die Gedenkstätte mit der „Mutter Heimat“ auf dem Mamajew Kurgan. Unkommentiert gab die

⁵⁵ Zum Zeitpunkt der Fertigstellung unserer Dokumentation gibt es die Ausstellung im Keller des Kaufhauses bereits nicht mehr. Nach Ablauf des Mietvertrags plant der Kaufhausbesitzer den Ausbau von Lagerflächen und Einbau eines Warenlifts, dem das Museum weichen soll. Nach Protesten der Bevölkerung gegen die Schließung des Museums versprach die Stadtverwaltung, die Kellerräume zum 9. Mai 2008 an die Munizipalität zurückzugeben. Dies ist bislang nicht geschehen. Vermutlich wird auch in Zukunft nichts an diesen historischen Ort erinnern. Und jene, die einen materiellen Vorteil daran haben werden fortfahren, die übriggebliebene Geschichte zu zerschlagen.

Ausstellung die offizielle russische Sicht auf das Ereignis Schlacht von Stalingrad und die damit verbundene Erinnerungskultur wieder.

Obwohl die deutsche Öffentlichkeit das Kriegsgeschehen an der Wolga als einen entscheidenden Moment des Zweiten Weltkriegs wahrnimmt, wird daran verhältnismäßig wenig erinnert. Ganz anders als in Wolgograd existiert in Deutschland kein Ort, der sich nur dieser Thematik widmet. In der Dauerausstellung des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst wird die Schlacht von Stalingrad zwar erwähnt, eine tiefergehende Auseinandersetzung findet jedoch nicht statt. Offen bleibt zudem die Frage, warum die Sonderausstellung „Stalingrad“ kommentarlos präsentiert wurde, trotz einer offensichtlich nur sehr eingeschränkte Sichtweise, die dem Betrachter zur Einordnung in einen breiteren Kontext einige Kenntnisse abverlangte.

Vom Ausstellungs- zum Projektkontext. Eine Kontextanalyse aus der Perspektive einer Theorie der „Zweiten Moderne“

(Constanze Stoll)

Unsere Geschichtswerkstatt konnte im Mai 2007 während des ersten Besuchs einiger russischer Mitglieder in Deutschland Räume des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst für ein Arbeitstreffen nutzen. In den Pausen war ein Rundgang durch die Dauerausstellung möglich, eine ausführliche Führung bekamen wir von Peter Jahn, dem früheren Leiter des Museums. Die ständige Ausstellung erinnert als einzige in Deutschland ausschließlich an den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Der Schlacht von Stalingrad ist jedoch kein eigener Bereich gewidmet. Erwähnt wird sie im Kapitel „Kriegsverlauf 1941-44“, dort sind auch einige Bilder der Schlacht zu sehen. Dieser Text fasst die Überlegungen und Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Kontext“ zusammen. Sie wurde entsprechend der von uns gewählten Methoden gebildet, die museale Präsentation der Schlacht von Stalingrad in dieser Ausstellung anhand von museumstheoretischen Texten zu einzelnen Aspekten⁵⁶ zu analysieren.

Eigene Überlegungen zum Kontext

Unsere Aufgabe bestand darin zu beschreiben, ob die ständige Ausstellung über den Zweiten Weltkrieg – und darin die Schlacht von Stalingrad – im Karlshorster Museum in einen Kontext gestellt wird und wenn ja in welchen.

Zuerst kreisten unsere Überlegungen um den Begriff „Kontext“ und wie er zu verstehen sei. Wir gingen intuitiv von einem Kontextbegriff aus, der den zeitgeschichtlichen Rahmen des dargestellten Ereignisses meint. Wir vermuteten, Aussagen zu erhalten beziehungsweise zu machen etwa darüber, ob die diplomatische Vorgeschichte der Schlacht von Stalingrad erläutert wird oder die Schlacht als ein logisches Ergebnis der NS-Ideologie dargestellt und somit ideell kontextualisiert wird oder ob die Ausstellungsbesucher einen Einblick in das Meinungsbild der Deutschen und Russen über die Ereignisse bekommen. Wir suchten also nach Antworten auf die Frage, wie die zeitgeschichtlichen Umstände der historischen Schlacht von Stalingrad durch die museale Aufarbeitung dargestellt werden.

Literatur

Während der Vorbereitung auf unseren Workshop setzte ich mich zur theoretischen Unterfütterung unserer Analyse des „Kontextes“ mit der Monographie von Rosemarie Beierde Haan „Erinnerte Geschichte – inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne“ (Frankfurt a.M. 2005) auseinander. Um eine gemeinsame Grundlage zu haben stellte ich dann in unserer Zweierarbeitsgruppe meine Lektüreergebnisse meiner Partnerin Elena Ogarkowa vor.

⁵⁶ Außer zum „Kontext“ gab es Arbeitsgruppen zu den Aspekten „Struktur und Design“, „Text“ sowie „Exponate und Bilder“.

Die Untersuchung von Beier-de Haan nimmt verschiedene Geschichts-Museen in und außerhalb Europas und ihre aktuellen Konzepte zur Darstellung von Vergangenheit unter die Lupe. Wichtig dabei ist der Begriff „Kontext“, wobei er bezogen wird auf die Gegenwart der Konzipierung einer Ausstellung oder eines neu eröffneten Museums. Diese Zeit mit ihren gesellschaftspolitischen und sonstigen charakteristischen Eigenschaften, so die These, hat Einfluss auf die Präsentation von Geschichte in der Ausstellung oder dem Museum und ist somit prägend für die Geschichte selbst.

„Kontext“ zielt in diesem Verständnis also *nicht*, wie wir annehmen, auf den zeitgeschichtlichen Rahmen eines dargestellten Ereignisses. Es geht *nicht* um das Verhältnis auf der Objektebene zwischen dem Ereignis und seiner Gegenwart in der Vergangenheit. Viel eher erfasst der Begriff „Kontext“ die Metaebene, von der aus das Verhältnis zwischen dem vergangenen Ereignis und der Gegenwart seiner musealen Präsentation beschrieben wird. Wenn man genau hinschaut wird klar, dass Geschichte als ein wandelbares Ganzes impliziert wird, das den Seh- und Beschreibungsgewohnheiten ihrer „Entstehungszeit“ unterworfen ist. Dieser Aspekt, hinter dem die Annahme steht, dass die Vergangenheit bzw. Geschichte nicht einmalig wahr ist, sondern immer wieder neu repräsentiert werden kann, ist zentral für unsere Auseinandersetzung mit den Museumsmachern in Wolgograd.



Der ehemalige Leiter des Museums Berlin-Karlshorst führt uns durch die ständige Ausstellung. Elena Ogarkowa, Peter Jahn, Ksenija Srednjak (v.l.n.r.)

Im konkreten Fall geht es der Autorin um unsere Gegenwart aus europäischer Perspektive, die mit dem Begriff der „zweiten Moderne“ zu erfassen versucht wird. „Zweite Moderne“ ist die Bezeichnung eines Konzepts oder auch Konstrukts in der aktuellen geschichtswissenschaftlichen Diskussion. Mit seiner Hilfe wird unsere Zeit samt ihren gesellschafts- und wirtschaftspolitisch bedingten Umständen beschrieben. Diese Umstände, so die These, wirken sich auch auf die museale Kommunikation, also auf Ausstellungskonzepte und die damit hervorgebrachten Aussagen über eines der spezifischen Geschichtsverständnisse unserer Zeit aus. Ziel ihrer Untersuchung ist, „(die) zentralen Aspekte des Wandels von der ersten zur „zweiten Moderne“ in ihrer Relevanz für die Präsentation und Rezeption von Geschichte zu verdeutlichen“ (S. 21).

Um die gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Umstände zu charakterisieren, unter denen heute, also in der „zweiten Moderne“ Konzepte zur Präsentation von Vergangenem – etwa der Schlacht von Stalingrad – erdacht werden, greift die Autorin drei Begriffe heraus:

Um die gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Umstände zu charakterisieren, unter denen heute, also in der „zweiten Moderne“ Konzepte zur Präsentation von Vergangenem – etwa der Schlacht von Stalingrad – erdacht werden, greift die Autorin drei Begriffe heraus:

- Globalisierung/Glokalisierung: Beschreibung / Bestimmung des komplexen Miteinander von Globalem und Lokalem;
- Individualisierung: Angebote und Forderungen an das Individuum bei der Verortung in der Gesellschaft, Kultur und Geschichte;
- Inszenierung: Bedeutung von Geschichte/Geschichtswissenschaft im Prozess einer pluralen Identitätsbildung des Subjekts

Sie stehen für typische Entwicklungsmerkmale unserer Gesellschaft und dafür, wie sich das Individuum und Gruppen zu Vergangenheit und Zukunft ins Verhältnis setzen. Die unter diesen Bedingungen aktuellen Identifikationsmuster unterscheiden sich von denen des 18. Jahrhunderts, der unmittelbaren Nachkriegszeit oder der 1970er Jahren.

Entsprechende Vorannahmen

Für unsere Analyse des Ausstellungskontextes des Russlandfeldzugs und darin der Schlacht von Stalingrad einigten wir uns darauf, der Bestimmung von „Kontext“ als der „zweiten Moderne“ und den Kriterien von Beier-de Haan zu folgen.

Darüber hinaus nahmen wir unser erstes intuitives Verständnis von „Kontext“ mit auf. Wir beschlossen also, nicht nur nach den Anzeichen für die „zweite Moderne“ in der Ausstellung zu fahnden, sondern auch nach den Hinweisen auf die zeitgeschichtlichen Umständen zu fragen, die die Schlacht von Stalingrad bedingten. Wir entschlossen uns daher, den Begriff „Kontext“ zu unterscheiden in den historischen Kontext und den kulturellen (zeitgenössischen) Kontext.

Entsprechend der Aufgabenstellung formulierten wir drei spezifische Fragen, die uns bei der Analyse der Ausstellung leiten sollten:

- Wird der Besucher auf die Wahrnehmung des Kontexts vorbereitet, wenn ja wie?⁵⁷
- Auf welche Art und Weise wird der historische Kontext dargestellt? Wie sehr überzeugt das?
- Welche konzeptuellen Verfahren entsprechen den Merkmalen der „zweiten Moderne“, beschrieben von Beier-de Haan?

Unsere Ergebnisse

Für die Überprüfung unserer Ergebnisse erwies sich der Umstand als hilfreich, dass auch Rosemarie Beier-de Haan das Deutsch-Russische Museum in Berlin-Karlshorst als eines der Museen auswählt, um ihre Thesen zu belegen. Sie gruppiert das Museum zusammen mit dem „Historial de Péronne“ (Flandern) und dem „Imperial War Museum“ (London) in die Kategorie „Museen der gemeinsamen Ereignisse: mentale Bewältigung der Feindschaften zwischen Nationalstaaten.“

In Bezug auf unsere erste Frage fanden wir, dass die zeitgeschichtliche Kontextualisierung der Ausstellung durch die Verschränkung von chronologischer und synchroner Perspektive geschieht. Die zeitlich aufeinander folgenden Informationsblöcke⁵⁸ (Chronologie) sind durch thematische Schwerpunkte (Synchronie) von einander unterscheidbar und somit signifikant. Anders ausgedrückt: Die Anordnung der Räume folgt der Chronologie, entspricht also den tatsächlich aufeinander folgenden Ereignissen; dabei wird die Chronologie durch die Setzung von thematischen Schwerpunkten unterbrochen beziehungsweise sie erhält für die inhaltliche Bedeutung der Ereignisse signifikante Zäsuren. Die beiden ersten chronologisch aufeinander folgenden Informationsblöcke – die Zeit von 1917–1933 und dann die von 1939–1941 – werden zum Beispiel ergänzt durch den Blick auf ein synchrones Phänomen, nämlich die nationalsozialistischen Feindbilder. Hierdurch werden die Informationen in einem Verhältnis von Ursache und Wirkung dargestellt.



*Peter Jahn erörtert die
Vielseitigkeit der
Beziehungen zwischen
Deutschland und Russland*

Methodisch überzeugt, dass die Chronologie der Ausstellung im Jahr 1917 ansetzt. Damit wird die Entwicklung der deutsch-russischen Beziehung bis zum Zweiten Weltkrieg als Teil der Verschlechterung der Gesamtweltlage bis zum Zweiten Weltkrieg nachvollziehbar. Außerdem lädt diese Geste dazu ein, alternative Entwicklungen als prinzipiell denkbare Varianten des Weltgeschehens ins Auge zu fassen. Vielleicht ist dieses Verfahren unter dem Aspekt „Inszenierung oder der Bedeutungsrückgang der Geschichtswissenschaft“ zu beschreiben: Die Geschichte als abgeschlossene Vergangenheit wird durch den multiperspektivischen Blickwinkel auf die verschiedenen deutsch-sowjetischen Berührungspunkte in Szene gesetzt und wiederbelebt. Es werden ebenso Beispiele für die Kulturbeziehungen wie auch für die Kooperation zwischen Roter Armee und Wehrmacht und den wissenschaftlichen Austausch gegeben. Indem so die Komplexität der deutsch-

⁵⁷ Gemeint ist, ob es implizite oder explizite Hinweise dafür gibt, dass die Ausstellungsmacher Wert auf die Einbettung der dargestellten Geschichte in die damaligen respektive die heutigen gesellschaftspolitischen Umstände legen.

⁵⁸ Die ihrerseits wiederum chronologisch geordnet sind.

russischen Beziehungen anschaulich gemacht wird, verweigert sich außerdem der Blick einer vereinfachenden Sicht auf die Geschichte. In 16 Kapiteln, die teilweise in Unterkapitel aufgeteilt sind – z.B. die Beschäftigung mit der sowjetischen Zivilbevölkerung im Krieg oder den sowjetischen und deutschen Kriegsgefangenen – umfasst die Ausstellung den Zeitraum von 1917 bis in die 50er Jahre.

Die Schlacht von Stalingrad wird in Raum 5 unter der Überschrift „Kriegsverlauf von 1941 bis 1944“ abgehandelt. Sie wird nicht thematisch gesondert pointiert, sondern lediglich als eines der zentralen Ereignisse zwischen 1941 und 1944 gewertet. Vereinzelt taucht die Schlacht in Raum 6 „Soldatenalltag“ und Raum 8 „Die sowjetische Zivilbevölkerung im Krieg“ auf.

Auffällig an der ständigen Ausstellung ist vor allem die komparatistische Perspektive auf das Dargestellte, auf den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Diese Perspektive ist natürlich durch seine Ausrichtung als deutsch-russisches Museum Programm beziehungsweise die Historizität des Ortes verlangt geradezu nach ihr:⁵⁹ Das Haus wurde als Offizierskasino durch die Wehrmacht genutzt, diente der sowjetischen 5. Stoßarmee in der Schlacht um Berlin als Hauptquartier und am 8. Mai wurde dort die bedingungslose Kapitulation Deutschlands vom Vortage in Reims ratifiziert.⁶⁰ Was heute als tugendreiche Geste zweier ehemaliger Todfeinde und als konzeptuell überzeugende Methode mit der Kraft, alte Stereotype zu überwinden, anzusehen ist, wurde nach der Wiedervereinigung Deutschlands zäh ausgehandelt und in dreieinhalb Jahren während der Vorbereitung der Ausstellung über den Zweiten Weltkrieg erarbeitet. Und so sind nicht nur die deutsch-russischen Beziehungen einer vergangenen Zeit Gegenstand der Ausstellung; sie sind in ihrer Weiterentwicklung im Kalten Krieg bis hin zur Wiedervereinigung und darüber hinaus konstitutiver Teil des Konzepts und somit in der musealen Gegenwart hochreflexiv präsent. Peter Jahn formulierte es in seiner Führung so: „Die Ausstellung präsentiert sowohl die Geschichte eines Ereignisses als auch die des Museums.“ Und tatsächlich schien uns, dass ein Spannungsverhältnis von Vergangenheit und Gegenwart erzeugt wird, das die Abhängigkeit des Heute vom Gestern verständlich macht und den andauernden Geschichtsprozess sehr nahe bringt.

Was die Kontextanalyse betrifft, so entspricht die binationale Perspektive als ideelle Stütze des Museumskonzepts⁶¹ den Verfahren der „zweiten Moderne“. Die Bedeutung des Nationalstaats als Zugpferd von Geschichte wird durch die vergleichende Sicht in den Hintergrund gerückt. Allerdings unterliegt die Geschichtspräsentation nicht explizit einem die Nation überwindenden Konzept. So wäre es im Sinne der weitreichenden Bedeutung des Vernichtungskriegs gegen Russland für ganz Europa sinnvoll, auch die Rolle anderer Nationen zu beleuchten, die im Russlandfeldzug eine Rolle spielten, so etwa Rumänen, Italiener, Kroaten oder Österreicher. Die Globalisierung ist nicht Thema der Ausstellung, etwa das Verwobensein von Märkten bzw. der Umstand, dass auch der Zweite Weltkrieg ein Expansions-, sprich Kolonialisierungskrieg war, der zur Globalisierung geführt hat. Im Vordergrund steht die Verortung des Individuums in der Geschichte. Dabei wird versucht, verschiedene Wahrnehmungsperspektiven zu akkumulieren.

Hinter dem Konzept, als einstige Kriegsgegner gemeinsam an gemeinsame Geschichte zu erinnern, steht die Absicht, dass nicht das, was Russen und Deutsche einte, sondern das, was sie bis zur Todfeindschaft trennte, zur gemeinsamen europäischen Überlieferung zu machen. Dabei erhält die Geschichte der Zivilbevölkerung genau so viel Raum wie die der Soldaten. Die schonungslose Darstellung des Leidens der Soldaten und der einfachen Bevölkerung beider Seiten im Krieg verhindert jedwede Verherrlichung und unterstreicht unerbittlich die Unsinnigkeit des Russlandfeldzugs im Allgemeinen und die katastrophalen Fehleinschätzungen bezüglich einzelner Kriegspläne wie etwa die Idee, Stalingrad zu

⁵⁹ Die Bundesrepublik Deutschland und die Russische Föderation sind Träger des Museums.

⁶⁰ Von 1945–49 Sitz der sowjetischen Administration in Deutschland (SMAD), ab 1967 Kapitulationsmuseum.

⁶¹ Siehe das Leitbild des Museums unter: <http://www.museum-karlsborst.de/html/museum/-ueberuns/index.shtml>.

erobern, im Besonderen. Das Konzept versucht, eine über die Grenzen hinweggehende menschliche Solidarität zum Kerngedanken zu machen. Die Ausstellung ist entsprechend vom Ethos des Friedens geprägt, worauf Peter Jahn uns hinwies.

Vom Gewinnen und Verlieren oder unser Projektkontext: deutsche und russische Erinnerungskultur im Verhältnis

In diesem Zusammenhang will ich abschließend kurz eingehen auf den wohl größten Unterschied in der musealen Kommunikation über die Schlacht von Stalingrad respektive den Zweiten Weltkrieg/Großen Vaterländischen Krieg. Russische Museen, insbesondere auch das Panorama-Museum, zeichnet dieses explizite Ethos nicht aus. Anna, eine junge Wolgograderin, die mit uns die ständige Ausstellung im Panorama-Museum – wohlgermerkt zum ersten Mal – besuchte, wunderte sich über das Fehlen einer pazifistischen oder kriegskritischen Sicht und friedensstiftende Geste. Das wird, wie bereits erwähnt, ja auch von anderen Autoren zu Recht kritisiert.

Die Ausstellung im Panorama-Museum unterlässt weitgehend solche Hinweise, die ein heutiges Selbstverständnis verdeutlichen. Ein solches Versäumnis ist sicher keine zufällige Nachlässigkeit. Viel eher unterstreicht dieses Verfahren den Unmittelbarkeitscharakter des dargestellten Ereignisses und legt nahe, dass es sich um eine uninterpretierbare historische Wahrheit handelt, die so und nicht anderes erinnert werden kann.

Bei aller Kritik gerät zu Unrecht aus dem Blick, was für mindestens die Generation der russischen Veteranen, Augenzeugen und vieler Russen bis heute gilt: Das wichtigste Motiv, den Tag des Endes der Schlacht von Stalingrad (oder den 8. Mai) zu begehen, ist neben der Trauer über die unzähligen Opfer und die vernichtete Stadt immer noch die Freude über den sowjetischen Sieg. Damit gehen menschliche Emotionen wie Stolz einher. Kritisch muss angemerkt werden, dass die Tradition der Freude über den „Untergang des Dritten Reiches“ in Deutschland nicht sehr ausgeprägt ist. Dass dies vermutlich an der alleinigen Kriegsgesamtschuld und den Kriegsschäden liegt, mag einleuchten. Jedoch sind Nachfragen, wie tief greifend etwa den Deutschen die Distanzierung von den Werten Nazideutschlands bis heute gelungen ist, beziehungsweise wie sehr sie dem „verlorenen Sieg“ noch immer nachtrauern, weiter am Platze.⁶²

So gesehen lassen sich die vorherrschenden Themen in der jeweiligen Erinnerungstradition – die Ohnmacht der verschiedenen Opfer und der Zynismus der Machthaber in der deutschen, die Heldentaten der Rotarmisten und Generäle in der russischen Erinnerungskultur – auch als Kriegsfolgen oder mindestens als das Erbe der Kriegsfolgen interpretieren.

Fazit unserer Lektüre: Gesamtgesellschaftliche Parallelen trotz vieler Unterschiede

Die Diskussion über die Ausführungen von Beier-de Haan hatte einige Zeit unserer Arbeitsgruppe in Anspruch genommen. Am Ende waren wir uns jedoch einig, dass sich Wesensmerkmale der „zweiten Moderne“ in unseren beiden sich wandelnden Gesellschaften finden, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Wir fanden das umso interessanter, als wir eher gewohnt sind, mehrheitlich immer noch die gesellschaftlichen und kulturellen Unterschiede beider Länder entsprechend der alten ideologischen, kommunistisch-kapitalistischen Ost-West-Dichotomie wahrzunehmen.

Was die Globalisierung / Glokalisierung betrifft, so konnten wir neulich in Wolgograd die bizarre Beobachtung eines eben eröffneten *real*,-Einkaufsmarktes machen, über dessen Eingang die für die Kaufhauskette typischen Lettern in roten Leuchtbuchstaben prangten.

⁶² Ganz aktuell dokumentieren Enthüllungen wie die über die Familie Quandt (siehe den Dokumentarfilm „Das Schweigen der Familie Quandt“), wie gut es über 60 Jahre lang nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland möglich ist, mit penetrantem Schweigen und der konsequenten Erinnerungsverweigerung an die eigene Geschichte im Nationalsozialismus krudeste Geschichtsklitterungen und Verdrehung von Opfer- und Täterrollen aufrecht zu erhalten. Die Technologie des Schweigens ist auch in der Kommunikation weniger bekannter Familien eher die Regel als die Ausnahme.



Hyperreal: Megamärkte in Wolgograd und Hamburg (vor einem Bunker aus dem 2. Weltkrieg)

Was die gesellschaftliche Individualisierung betrifft, so haben sich in beiden Ländern längst traditionelle Vorstellungen zu Familienleben, Berufswahl, Erholung und Freizeit aufgelöst oder sie tun es aktuell. Sie wurden und werden ersetzt durch Ideale, die das Individuum (entgegen dem Kollektiv) stärker betonen und explizit eine tatsächliche oder vermeintliche Individualität zum Aufhänger haben. Bei der Verbreitung neuer Ideale spielt die Durchlässigkeit von Grenzen – die des realen Personenverkehrs ebenso wie die des Informationsflusses im virtuellen Raum – eine große Rolle. Russen und Deutsche besuchen sich zahlreich und tauschen sich mehr oder weniger bewusst über ihre lebensweltliche Erfahrung aus und nehmen Vorstellungen mit zurück nach Hause.⁶³

Bezüglich des letzten, die Geschichtswissenschaften und das Geschichtsverständnis betreffenden Merkmals weichen die Entwicklungen in Deutschland und Russland möglicherweise am meisten voneinander ab. In beiden Ländern hat Geschichtsinteresse wohl Konjunktur, das zeigen die vermehrt ausgestrahlte Sendungen mit Beiträgen zur nationalen Geschichte in Russland wie in Deutschland. In Bezug auf die museale Kommunikation über den Zweiten Weltkrieg/Großen Vaterländischen Krieg beobachten wir nun Folgendes: Während in deutschen Ausstellungen auch die Multiperspektivität zur selbstverständlichen Geste geworden ist, werden in neuen russischen Ausstellungen die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges mehrheitlich weiterhin aus dem Blickwinkel der politischen Entscheidungsträger präsentiert oder die heldenhafte Aufopferungsbereitschaft der Soldaten gerühmt; Vergangenheitspräsentation ist immer noch vom erreichten Siegesruhm aus inszenatorisch motiviert. Der einzelne Rotarmist gerät zwar durchaus in den Blick; im heutigen, nach seiner alten Führungsrolle strebenden Russland scheint es jedoch undenkbar, dass Historiker und Ausstellungsmacher das ehemals sowjetische Ideal dekonstruieren, wonach das Individuum stellvertretend für ein opferbereites Kollektiv zu stehen hatte, das die Nation gegen den Feind verteidigte. Dem Betrachtenden stellt sich also nach wie vor oder wieder die mahnende Geste des zum Vorbild gewordenen Sowjetmenschen gegenüber – eine Geste, die dem Krieg immer einen Sinn zu verleihen, das Leid und die parallel begangenen Verbrechen aber weiter zu verdrängen versucht.

Dies ist in Deutschland geschichtsbedingt zu Recht undenkbar. Ungeachtet oder vielleicht gerade wegen seiner Geschichte stünde allerdings auch Russland eine weniger kriegsbejahende Erinnerungspolitik gut zu Gesicht, was jedoch zu Lebzeiten der sowjetisch sozialisierten Kriegs-Veteranen schwer durchsetzbar ist. Einstweilen gibt es nur wenige in

⁶³ Hier soll nicht der Eindruck entstehen, wir glaubten, dass es sich um einen rundweg harmonischen Austausch handelt. Durch das Verschwinden von DDR und Sowjetunion und nach dem „Sieg“ der kapitalistischen Marktordnung dominiert der Westen den Transfer. Das heißt die russische Gesellschaft übernimmt eher Maximen und Praktiken aus dem Westen, während die Werte der sowjetischen Ordnung und ihre Weitertradierung gar nicht wirklich zur Disposition stehen. Diese Entwicklung wird durchaus kritisch – vor allem auch in Russland – wahrgenommen.

Russland, die die „Fesseln des Sieges“⁶⁴ erkennen und kritisch beleuchten. Während in Deutschland Geschichtsmuseen also eine immer flexiblere und polyphonere Annäherung an die Vergangenheit vorschlagen, treffen wir in russischen Geschichtsmuseen eine Haltung an, die Ideologie als solches nicht desavouiert; viel eher treten sie mit eindeutig ideologischem Auftrag auf, etwa dem Erbe der sowjetischen Vorfahren und teilweise noch lebenden Veteranen gerecht zu werden und den staatsbürgerlichen und patriotischen Pflichten nachzukommen.

Vergleich: Deutsch-russisches Museum Berlin-Karlshorst und Staatliches Panorama-Museum. Oder: Das Museum als Spiegelbild (Elena Ogarkowa)

Die Erinnerungen an Stalingrad sind beweglich, mannigfaltig, nicht eindeutig. In den Vorstellungen der Nachkriegsgenerationen wird der Anteil der Familienmilitärchronik allmählich geringer, bleibt als Bild der Vergangenheit zurück, das in Schulbüchern, Filmen, Ausstellungen, Medien vermittelt wird. Vor dem Hintergrund der immer stärkeren Isoliertheit der Wissenschaften behalten Museen eine gewisse Autorität. Sie sind zugänglicher und angepasst an die Menschen, die sich für die Geschichte interessieren. Darüber hinaus gibt es in Russland eine starke Tradition, mit der Familie, Schülern und Studentengruppen ins Museum zu gehen.



Museum Berlin-Karlshorst. Constanze Stoll und Elena Ogarkowa

Die Arbeit der Geschichtswerkstatt bestand im Vergleich der Ausstellungen des Panorama-Museums „Die Schlacht von Stalingrad“, dem kleinen Museum „Wachta Pamjati“ („Wache des Gedenkens“) im Keller des Zentralkaufhauses, in dem der Stab der 6. deutschen Armee im Februar 1943 festgenommen wurde und des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst. Folgende Fragen wurden besprochen: Themen und Konzeption der Ausstellung, die Transparenz für die Interpretation der Ereignisse seitens des Zuschauers, Ideenschwerpunkte, Weitergabe von Information, rationelle oder emotionale Prioritäten bei der Auswahl der Ausstellungsstücke und des Museumsdesigns, die Orientierung der Stalingrader Schlacht im europäischen Kontext des Zweiten Weltkrieges.

Die Projektteilnehmer analysierten ihre eigenen Emotionen, ihre Wahrnehmung des Museums, indem sie an einer Art Rollenspiel teilnahmen: „Ich bin Zuschauer. Ich möchte begreifen, wie meine Vorstellungen über Stalingrad in einem Museum entstehen.“ Im Verlauf wurden besonders zwei Prinzipien der modernen Museumsmethodologie akzentuiert. Das Mitte des 20. Jahrhunderts entstandene traditionelle Prinzip setzt auf das Wahrnehmen und evoziert ein Gefühl des Beteiligtseins am geschichtlichen Ereignis. Diese Methode ist wirkungsvoll im Bereich der Erziehung, sie fördert den Patriotismus, das, was unsere Gesellschaft braucht. Das andere Prinzip impliziert die Anwendung von Methoden der geschichtlichen und kulturellen Anthropologie. Das Museum wird als Institution gedacht, in der die Werte von vergangener Geschichte erkannt und ihre Bedeutungen entziffert werden können. In diesem Fall wird das Nahebringen des Alltags und der subjektiven Erfahrung des Menschen akzentuiert.

Für Ausländer bieten die Ausstellungen eine Chance zu erkennen, wie in Russland an Stalingrad erinnert wird. Tausende Touristen, Gäste der Stadt besuchen das Panorama-Museum „Die Schlacht von Stalingrad“ und verlassen es mit verschiedenen Gefühlen und Eindrücken: Enttäuschung, Bedenken, Begeisterung, Reue. „Ich bin ein Verbrecher“, schrieb

⁶⁴ Lew Gudkow ist einer der Wenigen: <http://www.eurozine.com/articles/2005-05-03-gudkov-de.html>.

ein älterer Deutscher anonym ins Gästebuch. Warum sind die Meinungen so unterschiedlich? Warum bemerken wir Wolgograder den Archaismus, die dunkle Monotonie der Räume, aber kommen immer wieder hierhin, warum bitten uns unsere Kinder um diese Begegnung?

Das Museum ist ein Erinnerungsort, hier identifizieren wir uns mit der Heimat, mit der Generation der Großeltern und Urgroßeltern. Was dem ausländischen Besucher unverständlich bleibt, ist das Fremde, zum Beispiel Photographien: fremde Gesichter, sogar eine andere Art zu fotografieren, sich in Pose zu werfen. Für den russischen Besucher dagegen ist das wie ein Teil des Fotoalbums der Familie. Die Auszeichnungen gibt es fast in jeder russischen Familie. Hier herrscht eine Magie der authentischen Dinge jener Zeit. Wichtig ist zu verstehen, dass diese Dinge persönliche Gegenstände sind. Durch die Exponate wird der Mythos verdinglicht, die Vergangenheit entideologisiert. Diese Linie des persönlichen Schicksals, die wegen des offiziellen Charakters kaum wahrnehmbar und dennoch vorhanden ist, diese Linie der persönlichen Geschichte rechtfertigt das Museum und bewahrt seine Anziehungskraft.



Ausstellungsdetails des Panorama-Museums „Die Schlacht von Stalingrad“

Ein anderer Grund ist das in den Ausstellungsgegenständen ausgedrückte Gefühl des Sieges, der Sternstunde Stalingrads. Dieses Gefühl, das durch Leiden erkämpft und verdient wurde, ist die einzige Auszeichnung für die Gefallenen. Die satte Nachfolgegeneration ist von Schuldgefühlen belastet. In unserer Erinnerungstradition wird dies durch die Worte ausgedrückt, die Menschen sollten sich daran erinnern, „um welchen Preis das Glück erkämpft wurde“. Die Identifizierung mit der Siegerseite ist ein positives, konstruktives und perspektivenreiches nationales Kapital. Ein „Sieger-Volk“ zu sein ist attraktiver als ein „Opfer-Volk“ zu sein. Der 2. Februar 1943 und der 9. Mai 1945 sind auch eine Arznei gegen die Depression nach der Periode des Zerfalls der UdSSR. Es sind Nationalfeiertage, die von den Entlarvungsprozessen nicht betroffen sind. Es sind Erfahrungen des kollektiven, nationalen Triumphes, die auch die Menschen der Gegenwart vereinigen.

Das Bedenken ausländischer Besucher, wir würden ja den Krieg fast glorifizieren, ist durchaus zu verstehen. Gewehrkult, Heldenkult, Feldherrenkult, Kult um die internationale Anerkennung Stalingrads. Hinter diesem Glanz lassen sich die Probleme der gegenwärtigen russischen Gesellschaft leicht verstecken.

Die Didaktik der Museumsausstellung bringt uns in die Zeiten der verständlichen, schwarz-weißen Geschichte zurück. Das ist ein Nostalgie-Gefühl, ein Gefühl der Sehnsucht nach der Kindheit und der Jugend: Feuer, Sarniza-Spiele, Ehrenposten №1. Das ist ein Land, das wir verloren haben. Was haben wir an seiner Stelle bekommen? Freiheit? Illusionen? Enttäuschungen? Das Museum ist zugleich ein Portrait der Gesellschaft, Widerspiegelung unserer Überzeugungen, Irrtümer und Hoffnungen. Am 2. Februar 2008 haben 2.623 Menschen das Museum besucht. Worüber mögen sie nachgedacht haben?

Die ständige Ausstellung des Museums Berlin-Karlshorst stellt den Krieg Deutschlands gegen die UdSSR, den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion und in seinem Kontext die Schlacht von Stalingrad dar. Das Ausstellungskonzept funktioniert darüber, das

gesellschaftliche Interesse für die Ereignisse und Persönlichkeiten der Zeit des Zweiten Weltkrieges zu wecken.

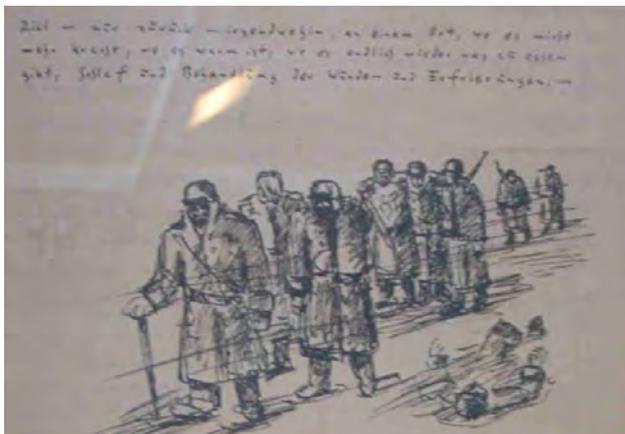


Den Saal, Ins Museum Berlin - Karlshorst

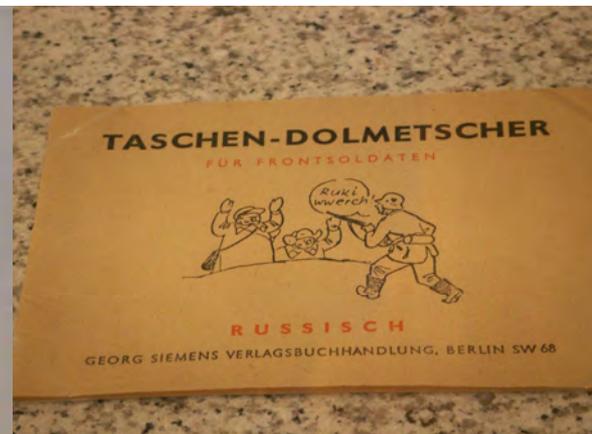
Eine der Grundeinstellungen der Ausstellungsmacher ist die Annahme, dass ein Museum kein Mausoleum ist. Die Aufgabe des Museums besteht darin, dem Besucher die freie Wahl der Betrachtungsweise zu überlassen. Übrigens ist die didaktische Funktion dieses Museums nicht verdeckt. Mittels verschiedener (meist nachgemachter) Exponate wird das unmenschliche Wesen des Krieges gezeigt. Hervorgehoben ist die Herstellung andauernder emotionaler Einstellungen – das Museum sollen nicht junge Helden verlassen, sondern diejenigen, die keine Kriege führen wollen. Der Konflikt zwischen dem menschlichen Leiden und der Logik von

Politikern und Feldherren bildet die Hauptlinie der musealen Darstellung.

Die Idee dieses Museums ist die Präsentation einer menschlichen Geschichte. Mit Hilfe von persönlichen Dingen, Memoiren, Nicht-Propaganda-Aufnahmen und Briefen wird versucht, vom Krieg als einer ‚Soldatenarbeit‘ zu erzählen. Der Abgrund zwischen den Feinden wird durch den Vergleich von Gegenständen der sowjetischen und deutschen Soldaten eingeebnet. Wie oft ein Soldat verletzt wurde, wie sein Alltagsleben und seine Freizeit gestaltet wurden, wie die Post funktionierte. Diese und viele andere Themen werden in der Ausstellung reflektiert. Doch das Museum bestreitet die in der deutschen Gesellschaft und Geschichtswissenschaft verankerte Ansicht, der Krieg könne in zwei Ebenen geteilt werden: die staatliche und somit allgemein verurteilte Ebene und die Ebene des einfachen Soldaten, mit dem man in der Regel Mitleid hat.



Zeichnung aus dem Buch der Erinnerungen an die Milit?rjahre (1939-1945) des deutschen K?nstlers Oskar Paul. Das Museum Berlin – Karlshorst.



Deutsch-russische Taschen-Dolmetscher für Soldaten. 1941 das Museum Berlin - Karlshorst.

Dabei spielen die Exponate, die eine Beziehung zur Schlacht von Stalingrad haben, eine durchaus wesentliche Rolle. „Stalingrader“ Artefakte sind in dem einen oder anderen Kontext in fast jedem Saal anzutreffen, was mich auf den Gedanken bringt, dass dieses Ereignis eine tiefe Spur im deutschen Gedächtnis hinterlassen hat.

Ausgehend von der Konzeption, dass die Katastrophe an der Wolga nicht nur eine persönliche Tragödie der deutschen Soldaten und Generäle gewesen ist, sondern dass die Deutschen auch um des Systems willen kämpften und starben, lässt sich hier eine weitere thematische Linie ausmachen. Indem die Ausstellung die Vernichtungspolitik im Dritten

Reich zeigt, setzt sich das Museum mit der im deutschen Gedächtnis verbreiteten Haltung gegenüber den Soldaten der Wehrmacht als heldenhafte Opfer auseinander.

6 Forum

Von Kontinuitäten, Wandel und einigen Überraschungen. Eindrücke zur *open space*-Veranstaltung „Stalingrad als Gedächtnisort in Russland und Deutschland“, Wolgograd, 15. und 16. März 2008 (Henning Horch)

Intentionen

Der Aufenthalt in Wolgograd im März 2008 war für uns durch einen fließenden Übergang gekennzeichnet: Das auslaufende Projekt sollte nun abgeschlossen und die ersten Schritte für ein Folgeprojekt initiiert werden. Zum Abschluss der letzten Projektphase sollten die Ergebnisse in einem Forum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die ursprüngliche Umsetzungsidee wurde dabei dahingehend modifiziert, dass das Forum als *open space*-Veranstaltung durchgeführt wurde.

Während des Projektverlaufs wurde deutlich, dass gerade der Bedarf nach einem fortgeführten, offenen Dialog vordergründig war, da sich ein starrer, traditionsbezogener Hintergrund in der verbreiteten Gedenkpraxis als sehr präsent und massiv herausstellte. Die Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Panorama-Museum musste im eng gesteckten Rahmen der offiziellen Geschichtsinterpretation verbleiben, sodass alternative Entwürfe fast unmöglich erschienen. Zugleich haben wir miterlebt, wie das Museum „Pamjat“ als alternativer Kooperationspartner quasi vor unseren Augen, also just in der Zeit unseres Aufenthalts vom zuständigen Ministerium geschlossen wurde.

So wurde die Absicht unserer Geschichtswerkstatt gestärkt, bestehende Positionen vor allem in der offiziellen Erinnerungskultur weiterhin und in einem möglichst großen Rahmen hinterfragbar zu machen. Das *open space*-Verfahren liefert hierfür die geeigneten Ansätze und die Voraussetzungen für das Gelingen einer solchen Diskussionsform waren gegeben: Das zentrale Thema der Gedächtnisorte der Stalingrader Schlacht ist hinreichend komplex und beinhaltet ein entsprechendes Konfliktpotenzial.⁶⁵

Umsetzung



kreative Entspannung bei der Vorbereitung des Open Space

Als ausgebildete *open space*-Begleiterin machte Constanze alle Teilnehmer der Geschichtswerkstatt mit der Methode vertraut, da diese sowohl für die deutschen als auch für die russischen Teilnehmer ein Novum darstellte. Vor Ort in Wolgograd wurde der offizielle Titel der Veranstaltung gemeinsam erarbeitet: „Stalingrad als Gedächtnisort in Russland und Deutschland“. Das Interesse für das Thema und die Diskussionsform war weit gestreut: Schüler und Studenten kamen mit ihren Lehrern und Dozenten, Historiker und geschichtlich Interessierte nahmen

ebenso teil wie zum Beispiel Vertreter des Goethe-Instituts und Deutschlerner – aufschlussreich erschien dabei, dass die Kontinuität der Teilnahme auch am zweiten Veranstaltungstag besonders durch die Schüler und Studenten aufrecht gehalten wurde. Das

⁶⁵ Zur Verfahrensweise des *open space* und den Bedingungen, bei denen die Durchführung einer solchen Veranstaltung sinnvoll erscheint, vgl. etwa die Homepage der *berliner open space cooperative (boscop)* unter <http://www.boscop.de> [Stand: 27.03.2008].

allgemeine Thema der Erinnerungskultur mischte sich insbesondere bei ihnen mit dem konkreten Interesse für die deutsche Sicht auf das Gedenken an den Krieg.

Als Veranstaltungsort konnte die Gorki-Bibliothek im Zentrum der Stadt gewonnen werden. Da jedoch auch von offizieller Seite der Bibliotheksleitung eine Vorstellung von der Art und Weise einer *open space*-Veranstaltung fehlte, waren anfängliche Hürden in der Kooperation zu überbrücken. Ein Einführungsvortrag von Bibliotheksmitarbeitern zu einer – durchaus thematisch passenden – Buchpräsentation in der Bibliothek wurde dem *open space* vorangestellt. Auf dieses Eingeständnis mussten wir uns einlassen, auch wenn Constanze aus ihrer Erfahrung als Begleiterin große Bedenken hatte, dass eine solche einseitig-monologisierende Präsentation die freie Atmosphäre des *open space* beeinträchtigen könnte. Schlussendlich geriet der Vortrag recht kurz und die Bibliotheksleitung zeigte sich gegenüber der ihr neuen Diskussionsmethode auch sehr aufgeschlossen.

Themen



Anliegenformulierung

Wie im *open space*-Verfahren angelegt, konnten von allen Teilnehmern sogenannte Anliegen formuliert werden. Diese Fragen oder Themen (im Rahmen des Veranstaltungsthemas) sind für diejenige oder denjenigen so vordergründig, dass sie/er dieses Anliegen mit anderen diskutieren beziehungsweise beantworten möchte. Die Anliegen stellen Diskussionsangebote dar, die in offenen Arbeitskreisen bearbeitet werden, um somit schließlich auch die Inhalte der *open space*-Konferenz zu generieren.

Die zweiundzwanzig vorgebrachten Anliegen lassen im Wesentlichen drei thematische Richtungen erkennen: Fragen, die sich mit der Erinnerungskultur in Russland beziehungsweise konkret in Wolgograd beschäftigen, Fragen nach dem Austausch oder dem Vergleich des deutschen und russischen Gedenkens an den Krieg und übergeordnete Themen, die auf allgemeine Erfahrungen, auf Theorien und (Begriffs-)Definitionen zielen. Die Gegenstände dieser Anliegen bildeten unter anderem konkrete Ereignisse wie die Kommerzialisierung des Gedenkkomplexes Mamajew Kurgan, die Schließung des Museums „Pamjat“, der heutige Umgang mit den ehemaligen Kriegsteilnehmern oder etwa die These „Stalingrad als Handelsmarke“ („Сталинград как бренд“). In vergleichender Absicht wurde weiter nach der Beurteilung und Bedeutung der Stalingrader Schlacht und ihrer Teilnehmer auf der deutschen Seite gefragt. Ob und wie wird Stalingrad in deutschen Kinofilmen, in Museen und im Unterricht gedacht? Übergeordnet entwickelten sich zudem Fragen nach den allgemeinen Funktionsmechanismen von Erinnerung und Gedächtnis, nach der Bedeutung eines Heldenkults sowie nach den Unterschieden und Gemeinsamkeiten von Kommunismus und Faschismus.

Zwei der Arbeitskreise, an denen ich teilgenommen habe, stelle ich kurz näher vor:

- Die Frage „Wie wirkte sich das Wort ‚Krieg‘ in Ihrer/Deiner frühesten Kindheit aus?“ eröffnete einen Bereich, der sich von einem persönlichen emotionalen Verhältnis zum Wort „Krieg“ bis zu der Interpretation des Begriffs im gesellschaftlichen, generationenübergreifenden Kontext erstreckt (eine dabei auftauchende Frage: „Welche Verbindung gibt es zwischen der individuellen und der kollektiven Erfahrung?“). Entgegen der Initiatorin der Runde, die zu der Generation gehört, die während des Krieges geboren wurde beziehungsweise aufgewachsen ist, haben die vornehmlich jüngeren Teilnehmer an dieser Diskussionsrunde kaum eine (frühkindliche) emotionale Verbindung zu diesem Wort oder den zugehörigen Ereignissen. „Krieg“ tritt für sie vornehmlich in offiziellen, medialen oder historiographischen – und

somit in vorrangig rationalen – Zusammenhängen auf und wird emotional allenfalls über enge Angehörige vermittelt. So führte die Diskussion schließlich zu der gegenseitigen Befragung, wie Krieg gegenwärtig in beiden Ländern verstanden und (re-)präsentiert würde. Die gefundenen Antworten reichten von traditionsbewussten, patriotischen Entwürfen von Krieg in Russland über einen offiziell festgeschriebenen Pazifismus zu Zeiten der DDR und in der BRD bis hin zur konstatierten „postheroischen Gesellschaft“ mit einer gesellschaftlich funktionalen Delegation von Kriegshandlungen im gegenwärtigen Deutschland.

- „Gibt es solch ein Phänomen wie ‚Versöhnung‘?“. Zunächst wurde versucht herauszufinden, womit „Versöhnung“ eigentlich verbunden ist. Ist es das „Vergessen“, die „Bewältigung der Vergangenheit und negativer Emotionen“ oder ist es das „Verständnis“ und die „Einsicht“, die eine Versöhnung möglich werden lassen? Als Zwischenergebnis konnten wir uns gemeinsam darauf verständigen, dass bereits jeglicher Dialog schon Versöhnung bedeute.⁶⁶ Aber ist zur Versöhnung vielleicht eine Distanzierung nötig, wie sie etwa die jungen Generationen zu den Erlebnissen ihrer Vorfahren haben? Eine Teilnehmerin gibt zu bedenken, dass nicht das Vergessen und die Distanz den Versöhnungsprozess ermöglichen, sondern gerade die Wahrnehmung und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. „Versöhnung“ wird somit zu einer Art Bindeglied, das einen ‚Lernprozess‘ aus der Geschichte für die Gegenwart und Zukunft initiiert.

Bei all den unterschiedlichen Anliegen kristallisierten sich übergreifende Themenstränge heraus, von denen besonders die Frage nach dem „Patriotismus“ beziehungsweise einem Verständnis davon hervortrat. Beispielsweise wurde in der Diskussion „Pro und Kontra einer Kommerzialisierung des zentralen Denkmalkomplexes Mamajev Kurgan“ der Punkt festgehalten, es würde sich in einem solchen Fall um eine „Herabsetzung patriotischer Gefühle“ handeln.⁶⁷ Und in der Frage nach dem Bild Stalingrads in deutschen Spielfilmen kam die Sprache schließlich auf den unterschiedlichen Umgang mit Patriotismus in deutschen und russischen Filmen. Direkt thematisiert wurde dieser konstatierte Unterschied in der Diskussionsrunde „Das Verständnis von Patriotismus in Deutschland und in Russland“. Demnach werde in Deutschland Patriotismus zumeist mit Nationalismus gleichgesetzt, sei teilweise auch mit Militarismus verknüpft und werde häufig negativ bewertet. Der „Russische Patriotismus“, so wurde unter anderem geäußert, sei hingegen vor allem in der (geistigen) „Kultur“ verankert⁶⁸ und daher nicht ausschließlich auf nationale Attribute – wie etwa die offizielle Staatsangehörigkeit⁶⁹ –



Handlungsmuster. Und in der Frage nach dem Bild Stalingrads in deutschen Spielfilmen kam die Sprache schließlich auf den unterschiedlichen Umgang mit Patriotismus in deutschen und russischen Filmen. Direkt thematisiert wurde dieser konstatierte Unterschied in der Diskussionsrunde „Das Verständnis von Patriotismus in Deutschland und in Russland“. Demnach werde in Deutschland Patriotismus zumeist mit Nationalismus gleichgesetzt, sei teilweise auch mit Militarismus verknüpft und werde häufig negativ bewertet. Der „Russische Patriotismus“, so wurde unter anderem geäußert, sei hingegen vor allem in der (geistigen) „Kultur“ verankert⁶⁸ und daher nicht ausschließlich auf nationale Attribute – wie etwa die offizielle Staatsangehörigkeit⁶⁹ –

⁶⁶ „Любой диалог – это уже примирение“ (Dokumentation des *open space Stalingrad als Gedächtnisort in Russland und Deutschland*, Wolgograd, 15. und 16. März 2008, Frage/Thema Nr. 16 „Gibt es solch ein Phänomen wie ‚Versöhnung‘?“).

⁶⁷ „Унижение чувства патриотизма“ (Dokumentation des *open space Stalingrad als Gedächtnisort in Russland und Deutschland*, Wolgograd, 15. und 16. März 2008, Frage/Thema Nr. 2 „Was halten Sie von der Idee, für den Besuch des Mamajev Kurgan zu bezahlen?“).

⁶⁸ „In Deutschland ist Nationalismus = Patriotismus. In Russland ist das so etwas Geistiges.“ [„В Германии Национализм = Патриотизм. В России это нечто духовное.“] (Dokumentation des *open space Stalingrad als Gedächtnisort in Russland und Deutschland*, Wolgograd, 15. und 16. März 2008, Frage/Thema Nr. 9 „Das Verständnis von Patriotismus in Deutschland und in Russland“).

⁶⁹ Die These „Selbst wenn du einen deutschen Pass besitzt, bedeutet das nicht, dass du Deutscher

beschränkt.

Dass sich die Fragen häufig – mal mehr und mal weniger deutlich – auf das Thema „Patriotismus“ zugespitzt haben, zeigt, wie gegenwärtig die Auseinandersetzung mit diesem Komplex ist. Im Patriotismusverständnis konzentrieren sich allgemeingesellschaftliche Identifikationsangebote und Identitätskonstruktionen, die letztlich in den Diskussionen eine Positionierung verlangen – wobei unter anderem auch Fragen der Zugehörigkeit und Abgrenzung verhandelt werden. „Patriotismus“ steht dabei für eine Verortung innerhalb der Gesellschaft und in Relation zu ‚anderen Gesellschaften‘. Manche Argumentationen wiederholen dabei bekannte (stereotype) Erklärungsmuster, wie die Teilung in ‚formale‘ (westliche) und ‚kulturelle‘, sprich ‚geistige‘ (östliche) Handlungsorientierungen.



Aber gerade in den Dialogen zwischen Schülern, Studenten und ihren Lehrern, Dozenten wurde offensichtlich, dass genau an diesem Punkt noch viel Klärungsbedarf besteht und alternative Sichtweisen in den Blick genommen und auch in die Diskussion eingebracht wurden. Das Interesse für die deutsche Sicht auf die Geschichte und der daraus resultierenden Einstellung zum Patriotismus heute hat, so mein Eindruck, den Meinungs austausch stark angeregt und dabei neue Impulse gesetzt. Für mich war es anders herum sehr aufschlussreich, das russische Verständnis von Patriotismus verstehen zu lernen, das einen teilweise anderen Entwurf

vermittelt: durchaus ohne Nationalismus, allerdings vielfach noch mit einer starken Traditionsgebundenheit und dem Primat einer kollektiven Verpflichtung im Hinterkopf. Mahnungen, die „heldenhaften“ Leistungen der Vorfahren nicht zu vergessen, schienen mir allerorts und auch im Patriotismusbegriff gegenwärtig. Doch ich meine, mit dem gegenseitigen Austausch während des *open space* hat sich insgesamt ein Bild vom jeweils ‚Anderen‘ immer weiter aufgefächert, sodass eindeutige und insbesondere polare Zuordnungen immer schwieriger erscheinen.

Ein persönliches Fazit

Für mich war es erstaunlich und zugleich faszinierend zu erleben, wie die Selbstorganisation in der sehr heterogenen und großen Gruppe so gut funktionierte. Die gegebene Möglichkeit, eigenverantwortlich zu handeln, wurde dankend angenommen und weitreichend umgesetzt – ohne dass es einer Leitung bedurfte oder die Veranstaltung im Chaos versank.

Einprägsam war dabei für mich das Erleben, die eigenen ‚Engstirnigkeiten‘ erkannt zu haben: Wenn sich beispielsweise jemand nicht an die – wenigen – Vorgaben hielt oder die Zeiten zur Eröffnung der einzelnen Diskussionsrunden nicht eingehalten wurden, stockte ich, um mir gleichzeitig bewusst zu werden, dass auch diese ‚Abweichung‘ eine mögliche Handlungsweise in der Situation darstellte. Diese Erfahrung war förderlich, mich noch einmal ganz bewusst auf die Meinungen und Sichtweisen der anderen Teilnehmer einzulassen und meine eigenen Einstellungen in anderer Perspektive zu reflektieren.

Schließlich war es ein schönes Gefühl, am Ende die gedruckte Dokumentation aus jeglichen Protokollen der Diskussionsrunden in den Händen zu halten. Besonders gefallen hat mir zudem, dass am Schluss noch eine konkrete Weiterführung eigener Projekte der Teilnehmer untereinander für die Zukunft angestoßen wurde („Nächste Schritte/Следующие шаги“). Wie

bist.“ [„Если у тебе есть нем. паспорт, это не значит, что ты немец.“] wurde in die Runde gestellt, konnte aber nicht mehr hinreichend diskutiert werden (s. Dokumentation des *open space - Stalingrad als Gedächtnisort in Russland und Deutschland*, Wolgograd, 15. und 16. März 2008, Frage/Thema Nr. 9 „Das Verständnis von Patriotismus in Deutschland und in Russland“).

kontinuierlich und erfolgreich diese Vernetzung schließlich verläuft, wird sich zeigen. Für unser Projekt bedeutet die *open space*-Veranstaltung eine Erweiterung unserer Geschichtswerkstatt um zahlreiche Interessenten und neue, aktive Mitglieder.

7 Fazit

Aus den individuellen, persönlichen Begegnungen und der Idee, die „Erinnerung an Stalingrad“ näher zu befragen,⁷⁰ ist eine gemeinschaftliche Arbeit entstanden. Eine Vielzahl verschiedener Ansichten, Meinungen und Initiativen sind im Projektverlauf in der Arbeit der Geschichtswerkstatt aufeinander gestoßen. Entsprechend vielfältig zeigt sich unsere vorliegende Dokumentation. Unsere Anstrengungen orientierten sich immer an einem wissenschaftlichen Standpunkt, ließen dabei jedoch hinreichend Raum, den persönlichen Zugang jedes einzelnen Mitglieds zu berücksichtigen. Die Arbeitsweise und ihre Resultate sind daher deutlich von den persönlichen Interessen, Erfahrungen und Begegnungen aller Teilnehmer geprägt. Und so sind es gleichermaßen die direkten Kontakte und Beziehungen und die wissenschaftlich fundierten Reflexionen, die wesentliche Erkenntnisse in der Auseinandersetzung mit den Erinnerungskulturen in Russland und Deutschland ermöglicht haben.

Von den persönlichen Begegnungen ausgehend zeigte sich, wie unterschiedlich mit der Erinnerung an Stalingrad umgegangen wird: Unterschiedlich in Russland und in Deutschland, unterschiedlich in den Generationen. Letzteres macht Mut, zeugt es doch davon, dass Gemeinsamkeiten jenseits nationalen Denkens bestehen. Wie und woran machen sich also diese Unterschiede und woran die Gemeinsamkeiten fest?

Die Museumsausstellungen bildeten den Dreh- und Angelpunkt, an den sich unsere Fragen richteten und sich ein Dialog entwickeln konnte. Der Dialog entwickelte sich jedoch eher innerhalb der Geschichtswerkstatt, während er zwischen uns und den Wolgograder Museen stagnierte. Diese krisenhafte Erfahrung unserer gemeinsamen Arbeit können wir bis heute nicht erschöpfend erklären und bleibt uns für den einen mehr, den anderen weniger irritierend erhalten.

Die Museen transportieren als ‚Vermittler‘ oder ‚Träger‘ der Erinnerungskultur(en) die allgemein akzeptierten (gesellschaftlichen) Motive kollektiver Identitätsstiftung, sie offerieren Identifikationsangebote.

Im Staatlichen Panorama-Museum ist die Geschichtspräsentation mit der Aufforderung zum Gedenken an die Opfer verbunden und nimmt dabei quasi-sakrale Züge an.⁷¹ Die Erzählung vom Krieg ist außerdem eine Geschichte von der Bewältigung der Opferrolle und Erlangung der Siegerposition – wer vermag eine solche ‚Erfolgsgeschichte‘ umzuinterpretieren?

Die ständige Ausstellung im Deutsch-Russischen Museum in Berlin-Karlshorst transportiert den Auftrag, aus der Geschichte zu lernen. Ein pädagogischer Ansatz, der in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte hart erkämpft wurde. In beiden Fällen wird ein gewisser Imperativ erkennbar, der gleichermaßen das Erinnern anmahnt.

Doch wären wir hiermit nun wieder an einem sehr vereinfachten, teilweise dichotomen Schema angelangt. Mit genauerer Betrachtung wurde für uns erkennbar, dass in Wolgograd das offiziell dominierende Geschichtsbild nicht uneingeschränkt akzeptiert wird, dass die Identifikationsangebote nicht generell angenommen werden. Vor allem die junge Generation hat angefangen, das traditionelle Geschichtsbild zu hinterfragen. Ebenso ist in Deutschland der pazifistische Gedanke aus dem Geschichtslernen und eine Destruktion heldenhafter Geschichtsbilder nicht unangefochten Konsens, wie die Kontroversen um die Wehrmachtsausstellung in der Vergangenheit gezeigt haben. Aber die ‚Abweichungen‘ verlaufen gerade außerhalb des institutionalisierten Erinnerungskomplexes, außerhalb der

⁷⁰ Siehe den Einleitungstext von Constanze Stoll.

⁷¹ Vgl. den Essay von Sandra Dahlke.

Museen. Diverse Jugendkulturen, Reenactment-Gruppen, ‚Ausgräber‘ und dergleichen mehr zeugen davon – sowohl in Deutschland wie in Russland.

Der Vergleich war ein zentraler Motor, eine zentrale Methode mit dem Ziel, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten sichtbar werden zu lassen. Ein ‚Effekt‘ dieser vergleichenden Vorgehensweise ist das Aufdecken von Strukturen und Mechanismen der jeweils eigenen historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge. Das bedeutet für uns, dass jede und jeder einzelne begonnen hat, sich als durch die Erinnerungskulturen der eigenen Gesellschaft geprägt wahrzunehmen. So hat die Beschäftigung mit dem persönlichen, vor allem familiären Rahmen der eigenen Erinnerung uns die Möglichkeit gegeben, unhinterfragt übernommene Erinnerungsmuster zu erkennen und gegebenenfalls zu kritisieren. Zwar blieben zum Beispiel die Geschichten unserer Familien ein sensibles Thema, das nicht im großen Kreise erzählt oder explizit problematisiert wurde, doch setzten sich einige Teilnehmer untereinander mit ihren Familiengeschichten auseinander. Wir beobachteten und hinterfragten unsere ganz persönliche und die gesellschaftliche Erinnerungskultur.

Die vergleichende Perspektive machte zudem deutlich, wie etwa eine unterschiedliche Geschichtserziehung oder verschiedene Gedenkpraktiken die Herangehens- und Sichtweisen beeinflussen. Wir bemerkten einen auffälligen Unterschied im russischen und deutschen Erinnern an die Schlacht von Stalingrad darin, dass die russischen Teilnehmer viel Faktenwissen besitzen und die deutschen Teilnehmer mehr an den erinnerungstheoretischen Hintergründen der Fragestellung interessiert sind. Die Ereignisgeschichte der Schlacht mit ihren reproduzierbaren konkreten Daten und Episoden am Erinnerungsort Stalingrad-Wolgograd haben einen direkten Bezug zum Alltag der Bewohner der Stadt. Auch wenn wir beobachten konnten, dass manche, vor allem junge Russen die Lebendigkeit der Geschichte in den Ritualen und dem institutionellen Gedenken verblassen sehen, so war auch deutlich wahrzunehmen, dass das Bedürfnis vieler Stadtbewohner, diese Geschichte zu bewahren, überwiegt.

Die deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren das eine oder andere Mal sichtlich erstaunt über die positiven Stellungnahmen ihrer russischen Kollegen zum Patriotismus und zur Verpflichtung an das Gedenken der sowjetischen Helden. Die russischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer dagegen wunderten sich wiederholt darüber, dass Kriegsheldenverehrung von Wehrmachtssoldaten in Deutschland als neonazistischer Revisionismus gebrandmarkt ist.

Gleichzeitig wurde deutlich, dass in *beiden* Ländern ein eklatanter Mangel an einer differenzierten Diskussion zum Thema „Kriegserinnerung“ in der allgemeinen Öffentlichkeit herrscht. Es dominieren vereinfachende, populäre und zum Teil populärwissenschaftliche Darstellungen in den diversen Massenmedien. Ein Hinterfragen etablierter Geschichtsbilder ist ‚hier wie dort‘ immer noch ein problematisches Unterfangen – und das gerade, wenn sich daraus ein Konflikt zwischen den Generationen abzuzeichnen droht.⁷²

Die Auseinandersetzung mit den fachlichen Hintergründen der Erinnerungsthematik⁷³ förderte Überschneidungen der inhaltlichen und der ‚Beziehungsebene‘ zutage. Beispielsweise anhand der sprachlichen Problematik – und zwar in doppelter Weise: Die Sprache wurde nicht allein zum pragmatischen Gegenstand im Austausch der russischen und deutschen Gruppe,⁷⁴ sondern auch auf der fachlichen Ebene galt es, sprachliche Unterschiede und Feinheiten zu reflektieren: „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ im deutschen Kontext sind nicht äquivalent mit dem Verständnis von „память“ und „воспоминание“ im russischen.⁷⁵

⁷² Siehe Constanze Stolls Essay.

⁷³ Wie die Reflexion der Geschichtswissenschaft in beiden Ländern, die Konzepte der Erinnerungskulturen, des (sozialen, kulturellen) Gedächtnisses etc. (s. dazu die Artikel von Rebekka Blume und Ksenija Srednjak).

⁷⁴ Siehe Elena Ogarkowas Bericht zur Arbeit der Geschichtswerkstatt.

⁷⁵ Vgl. die Essays von Constanze Stoll und Ksenija Srednjak.

Ein grundlegender Aspekt, der unseren Vergleich durchgehend beeinflusste, ist die Perspektive auf „Stalingrad“, ist die Nähe und Distanz zu diesem Erinnerungsort. Und dies nicht allein in geographischer oder zeitlicher Hinsicht: In Russland und in Wolgograd selbst hat die Schlacht eine eigenständige, zum Teil zentrale und vor allem unmittelbare Bedeutung. Das Zusammenwirken von Gedenkritualen, institutionalisiertem Gedenken und dem ganz gewöhnlichen Alltag verdeutlicht die Eingebundenheit und aktive Teilnahme an der Ausgestaltung des sozialen wie kulturellen Gedächtnisses.⁷⁶ Dabei zeigen sich gleichermaßen inhaltliche Überlagerungen an der Bezeichnung der Stadt und den verbundenen Assoziationen etwa Heldenstadt, gewöhnliche russische Großstadt, Gedenkort usw.⁷⁷

In Deutschland erscheint die Verknüpfung zum heutigen Wolgograd weniger präsent. „Stalingrad“ ist ein Begriff, ein Stellvertreter, der üblicherweise mit den Gräueln des Zweiten Weltkriegs verbunden wird, aber gerade auch in anderen (ideologischen) Kontexten mit neuen Inhalten und Bedeutungen belegt werden kann.⁷⁸

Am Ende zeigt sich Stalingrad/Wolgograd als ein Verbindungs- wenn nicht gar Berührungspunkt, an dem die Prägnanz einer Unmittelbarkeit des Erlebens (vor Ort) offenkundig wird.

In den Essays, Artikeln und Erfahrungsberichten aller Teilnehmer tritt das Verhältnis der unmittelbaren, persönlichen Erfahrung zu den Erzählungen über die vergangenen Ereignisse hervor. Der Sprachgebrauch und das Reden vom Kriegsgedenken sowie die Begriffe, mit denen die Erlebnisse eingefangen und die Orte der Erinnerung umschrieben werden, werden dabei einer eingehenden Kritik durch die eigenen Erfahrungen in der Geschichtswerkstatt unterzogen. So werden die Erlebnisse und Begegnungen in Wolgograd, in Berlin und Rossoschka zu den prägenden Hintergründen für die Beschäftigung mit der Geschichte und dem Gedenken an den Krieg. Auf diese Weise konnten offene Fragen – etwa nach der Problematik einer Versöhnung⁷⁹ – aufgeworfen und miteinander diskutiert werden. Die nationalen und generationellen Grenzen haben wir dabei kennen gelernt, teilweise überschritten.

Im Laufe der Zusammenarbeit haben sich einige Unterschiede in der Art zu Erinnern gezeigt; wir haben die gemeinsamen Diskussionen für einen Austausch von Meinungen und eine langsame Annäherung der verschiedenen Positionen genutzt. Die Erfahrung der Konfrontation der eigenen Sicht auf die Geschichte mit einer anderen Perspektive hat uns gezeigt, wie wertvoll und wichtig Offenheit, Argumentationsvermögen und die Fähigkeit, Differenzen auszuhalten für einen friedlichen Dialog zwischen uns sind.

8 Literaturlisten

Deutsche Literaturliste

Aleksievič, Svetlana A.: *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht*. Berlin (BvT) 2004.

Arnold, Sabine R.: „Ich bin sicher noch lebendig und gesund“. Briefe von den Fronten des sowjetischen Großen Vaterländischen Krieges“. In: Detlef Vogel; Wolfram Wette (Hg.): *Andere Helme - andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*. (=Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F., 2). Essen (Klartext) 1995.

Arnold, Sabine R.: *Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis. Kriegserinnerung und Geschichtsbild im totalitären Staat*. (=Dokumente und Analysen zur russischen und sowjetischen Kultur, 17). Bochum (Projekt-Verl.) 1998.

Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*.

⁷⁶ Vgl. den Artikel von Ksenija Srednjak „Erinnerungsort Stalingrad in der russischen Geschichtswissenschaft“.

⁷⁷ Siehe dazu den Essay von Martin Podolak.

⁷⁸ Vgl. Rebekka Blumes Artikel „Erinnerungsort Stalingrad in der deutschen Geschichtswissenschaft“.

⁷⁹ Siehe hierzu Peter Bukowskis Essay.

- München (Beck) ³2006.
- Assmann, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung.* (=Krupp-Vorlesungen zu Politik und Geschichte am Kulturwissenschaftlichen Institut im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, 6). München (Beck) 2007.
- Assmann, Jan: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“. In: Jan Assmann; Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis.* Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1988, 9–19.
- Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien. München (Beck) 2000.
- Assmann, Jan; Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis.* Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1988.
- Beevor, Antony: *Stalingrad.* London (Viking) 1998.
- Beier-de Haan, Rosmarie: *Erinnerte Geschichte - inszenierte Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne.* Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2005.
- Berding, Helmut; Heller, Klaus; Speitkamp, Winfried (Hg.): *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert.* (=Formen der Erinnerung, 4). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000.
- Bernd, Ulrich: „Stalingrad“. In: Etienne Francois; Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte.* 3 Bde. München (Beck) 2001, Bd. 2, 332–348.
- Beyer, Wilhelm Raimund: *Stalingrad. Unten, wo das Leben konkret war.* Frankfurt a.M. (Athenäum) 1987.
- Blume, Rebekka: „Stalingrad reloaded. Kriegs-,Rekonstruktionen‘ in Wolgograd“. In: *Kultura*, 1 (2008), 14f. Online verfügbar unter http://www.kultura-rus.de/kultura_dokumente/artikel/deutsch/k1_2008_DT_Blume.pdf (zuletzt geprüft am 06.05.2008).
- Bonwetsch, Bernd: „Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen‘. Die Erinnerung an den ‚Großen Vaterländischen Krieg‘ in der Sowjetunion“. In: Helmut Berding; Klaus Heller; Winfried Speitkamp (Hg.): *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert.* (=Formen der Erinnerung, 4). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000, 145–168.
- Carcenac-Lecomte, Constanze: „Pierre Nora und ein deutsches Pilotprojekt“. In: Constanze Carcenac-Lecomte et al. (Hg.): *Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte. Annäherung an eine deutsche Gedächtnisgeschichte.* Frankfurt am Main (Lang) 2000, 13–26.
- Carcenac-Lecomte, Constanze et al. (Hg.): *Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte. Annäherung an eine deutsche Gedächtnisgeschichte.* Frankfurt am Main (Lang) 2000.
- Chor’kov, Anatolij: „Die sowjetische Gegenoffensive bei Stalingrad“. In: Jürgen Förster (Hg.): *Stalingrad. Ereignis - Wirkung - Symbol.* München, Zürich (Piper) ²1993, 53–74.
- Cornelißen, Christoph: „Was heißt Erinnerungskultur? Begriff - Methoden - Perspektiven“. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 54, 10 (2003), 548–563.
- Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst (Hg.): *Mascha, Nina, Katjuscha. Frauen in der Roten Armee 1941 – 1945.* [Ausstellung: 15. November 2002 – 23. Februar 2003]. Berlin (Links) 2002.
- Ebert, Jens: „Memoiren und andere Dokumente“. In: Jens Ebert: *Stalingrad - eine deutsche Legende. Zeugnisse einer verdrängten Niederlage.* Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1992, 147–163.
- Ebert, Jens: *Stalingrad - eine deutsche Legende. Zeugnisse einer verdrängten Niederlage.* Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1992.
- Ebert, Jens: „Erziehung vor Stalingrad‘. Die Schlacht in der ostdeutschen Mentalitätsgeschichte“. In: Peter Jahn (Hg.): *Stalingrad erinnern. Stalingrad im deutschen und im russischen Gedächtnis.* [Ausstellung: 15. November 2003 – 29. Februar 2004]. Berlin (Links) 2003, 16–23.
- Ebert, Jens (Hg.): *Feldpostbriefe aus Stalingrad. November 1942 bis Januar 1943.* Göttingen (Wallstein) 2003.
- Ferretti, Maria: „Unversöhnliche Erinnerung. Krieg, Stalinismus und die Schatten des Patriotismus“. In: Manfred Sapper; Volker Weichsel (Hg.): *Kluffen der Erinnerung. Rußland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg.* (=Osteuropa, 4-6/2005). Berlin (BWV) 2005, 45–55.
- Flacke, Monika (Hg.): *Mythen der Nationen. 1945 - Arena der Erinnerungen.* Mainz (von Zabern) 2004.
- Förster, Jürgen (Hg.): *Stalingrad. Ereignis - Wirkung - Symbol.* München, Zürich (Piper) ²1993.
- François, Etienne: „Von der wiedererlangten Nation zur ‚Nation wider Willen‘. Kann man eine Geschichte der deutschen ‚Erinnerungsorte‘ schreiben?“. In: Etienne François; Hannes Siegrist; Jakob Vogel (Hg.): *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich - 19. und 20. Jahrhundert.* (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 110). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1995, 93–107.
- François, Etienne; Siegrist, Hannes; Vogel, Jakob (Hg.): *Nation und Emotion. Deutschland und*

- Frankreich im Vergleich - 19. und 20. Jahrhundert.* (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 110). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1995.
- François, Etienne; Schulze, Hagen (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde. München (Beck) 2001.
- Frei, Norbert: „Stalingrad‘ im Gedächtnis der (West-)Deutschen“. In: Peter Jahn (Hg.): *Stalingrad erinnern. Stalingrad im deutschen und im russischen Gedächtnis*. [Ausstellung: 15. November 2003 – 29. Februar 2004]. Berlin (Links) 2003, 8–15.
- Große-Kracht, Klaus: „Gedächtnis und Geschichte: Maurice Halbwachs – Pierre Nora“. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 47 (1996), 21–31.
- Grossman, Vasilij S.: *Leben und Schicksal. Roman*. Berlin (Claassen) 2007.
- Gudkov, Lev: „Die Fesseln des Sieges. Rußlands Identität aus der Erinnerung an den Krieg“. In: Manfred Sapper; Volker Weichsel (Hg.): *Kluffen der Erinnerung. Rußland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg*. (=Osteuropa, 4-6/2005). Berlin (BWV) 2005, 56–72.
- Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1985.
- Heesen, Anke te; Lutz, Petra (Hg.): *Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort*. (=Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, 4). Köln e.a. (Böhlau) 2005.
- Hettling, Manfred: „Täter und Opfer? Die deutschen Soldaten in Stalingrad“. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, 35 (1995), 515–531.
- Hoffmann, Martin: „Der Zweite Weltkrieg in der offiziellen sowjetischen Erinnerungskultur“. In: Helmut Berding; Klaus Heller; Winfried Speitkamp (Hg.): *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert*. (=Formen der Erinnerung, 4). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000, 129–143.
- Hösler, Joachim: „Aufarbeitung der Vergangenheit? Der Große Vaterländische Krieg in der Historiographie der UdSSR und Rußlands“. In: Manfred Sapper; Volker Weichsel (Hg.): *Kluffen der Erinnerung. Rußland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg*. (=Osteuropa, 4-6/2005). Berlin (BWV) 2005, 115–125.
- Jahn, Peter (Hg.): *Stalingrad erinnern. Stalingrad im deutschen und im russischen Gedächtnis*. Berlin (Links) 2003.
- Karp, Ivan; Lavine, Steven D. (Hg.): *Exhibiting cultures. The poetics and politics of museum display*. Washington, London (Smithsonian Institution Press) 1991.
- Kehrig, Manfred: *Stalingrad. Analyse und Dokumentation einer Schlacht*. (=Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte, 15). Stuttgart (DTV) 1979.
- Klosa, Jürgen; Klosa-Burmeister, Karin: *Eine Generation verabschiedet sich. Geschichten, Erlebnisse und Stationen ehemaliger Weltkriegssoldaten aus dem heutigen Übach-Palenberg*. Übach-Palenberg (Klosa) 2004.
- Kluge, Alexander: *Schlachtbeschreibung. Der organisatorische Aufbau eines Unglücks*. München (Goldmann) 1982.
- Konsalik, Heinz G.: *Der Arzt von Stalingrad. Roman*. Klagenfurt (Kaiser) 2007.
- Krumeich, Gerd; Brandt, Susanne (Hg.): *Schlachtenmythen. Ereignis - Erzählung - Erinnerung*. (=Europäische Geschichtsdarstellungen, 2). Köln (Böhlau) 2003.
- Kumpfmüller, Michael: *Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphosen eines deutschen Mythos*. München (Fink) 1995.
- Kurilo, Ol'ga V. (Hg.): *Der Zweite Weltkrieg im deutschen und russischen Gedächtnis*. Berlin (Avinus) 2006.
- Kurilo, Ol'ga V. (Hg.): *Der Zweite Weltkrieg im Museum. Kontinuität und Wandel*. Berlin (Avinus) 2007.
- Langenohl, Andreas: *Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des neuen Rußland*. (=Formen der Erinnerung, 7). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2000.
- Lotman, Jurij M.: „Kultur - Information - Sprache“. In: Jurij M. Lotman: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. von Klaus Städtke. Leipzig (Reclam) 1981, 23–33.
- Lotman, Jurij M.: *Kunst als Sprache. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst*. Hrsg. von Klaus Städtke. Leipzig (Reclam) 1981.
- Merridale, Catherine: *Steinerne Nächte. Leiden und Sterben in Russland*. München (Blessing) 2001.
- Merridale, Catherine: *Iwans Krieg. Die Rote Armee 1939 bis 1945*. Frankfurt am Main (Fischer) 2004.
- <Nekrasov, Viktor P.> Nekrassow, Viktor: *Stalingrad. Roman*. Berlin (Aufbau) 2002.
- Nora, Pierre: „Zwischen Geschichte und Gedächtnis - Die Gedächtnisorte“. In: Pierre Nora: *Zwischen*

- Geschichte und Gedächtnis. (=Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 16). Berlin (Wagenbach) 1990, 11–33.
- Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. (=Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 16). Berlin (Wagenbach) 1990.
- Oesterle, Günter (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. (=Formen der Erinnerung, 26). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2005.
- Overy, Richard J.: Russlands Krieg. 1941 - 1945. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2003.
- Platt, Kristin; Dabag, Mihran (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen (Leske + Budrich) 1995.
- Proskouriakov, Alexandre: Das soziale Bewusstsein und die Wahrnehmung des Krieges der deutschen und russischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg im Vergleich. Am Beispiel der Schlacht um Stalingrad“. Diss. Konstanz 2003. Online verfügbar unter <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=968909574> (zuletzt geprüft am 05.04.2008).
- Reichel, Peter: „Opfer und Helden: Stalingrad“. In: Peter Reichel: Erfundene Erinnerung. Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater. München et al. (Hanser) 2004, 83–98.
- Reichel, Peter: Erfundene Erinnerung. Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater. München et al. (Hanser) 2004.
- Renner, Rolf Günter: „Hirn und Herz. Stalingrad als Gegenstand ideologischer und literarischer Diskurse“. In: Jürgen Förster (Hg.): Stalingrad. Ereignis - Wirkung - Symbol. München , Zürich (Piper) ²1993, 472–492.
- Rüsen, Jörn: „Für eine Fachdidaktik historischer Museen“. In: Jörn Rüsen; Wolfgang Ernst; Heinrich Th. Grütter (Hg.): Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik historischer Museen. (=Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien, N.F.). Pfaffenweiler (Centaurus) 1988, 9–20.
- Rüsen, Jörn; Ernst, Wolfgang; Grütter, Heinrich Th. (Hg.): Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik historischer Museen. (=Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien, N.F.). Pfaffenweiler (Centaurus) 1988.
- Sapper, Manfred; Weichsel, Volker (Hg.): Kluften der Erinnerung. Rußland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg. (=Osteuropa, 4-6/2005). Berlin (BWV) 2005.
- Scheliha, Wolfram v.: „'Stalingrad' in der sowjetischen Erinnerung“. In: Peter Jahn (Hg.): Stalingrad erinnern. Stalingrad im deutschen und im russischen Gedächtnis. [Ausstellung: 15. November 2003 – 29. Februar 2004]. Berlin (Links) 2003, 24–32.
- Scherrer, Jutta: „Siegemythos versus Vergangenheitsaufarbeitung“. In: Monika Flacke (Hg.): Mythen der Nationen. 1945 - Arena der Erinnerungen. Mainz (von Zabern) 2004, 619–670.
- Scholze, Jana: Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltungen in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin. Bielefeld (Transcript) 2004.
- Thomas, Nicholas: Entangled objects. Exchange, material culture, and colonialism in the Pacific. Cambridge, Mass. (Harvard Univ. Press) 1991.
- Tumarkin, Nina: The living & the dead. The rise and fall of the cult of World War II in Russia. New York, NY (Basic Books) 1994.
- Ueberschär, Gerd R.: „Stalingrad. Eine Schlacht des Zweiten Weltkrieges“. In: Wolfram Wette; Gerd R. Ueberschär (Hg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main (Fischer TB) 1992, 18–42.
- Ulrich, Bernd: Stalingrad. München (Beck) 2005.
- Vogel, Detlef: „Die deutschen und österreichischen Stalingradbünde. Schritte vom Mythos zur Realität“. In: Wolfram Wette; Gerd R. Ueberschär (Hg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main (Fischer TB) 1992, 247–253.
- Vogel, Detlef; Wette, Wolfram (Hg.): Andere Helme - andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. (=Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F., 2). Essen (Klartext-Verl.) 1995.
- Wegner, Bernd: „Vom Lebensraum zum Todesraum. Deutschlands Kriegsführung zwischen Moskau und Stalingrad“. In: Jürgen Förster (Hg.): Stalingrad. Ereignis - Wirkung - Symbol. München, Zürich (Piper) ²1993, 17–37.
- Wegner, Bernd: „Der Mythos ‚Stalingrad‘ (19. November 1942 – 2. Februar 1943)“. In: Gerd Krumeich; Susanne Brandt (Hg.): Schlachtenmythen. Ereignis - Erzählung - Erinnerung. (=Europäische Geschichtsdarstellungen, 2). Köln (Böhlau) 2003, 183–197.
- Weiner, Amir: Making sense of war. The Second World War and the fate of the Bolshevik Revolution.

- Princeton (Princeton Univ. Press) ²2002.
- Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg (Hamburger Ed.) 2001.
- Welzer, Harald: „Die Gegenwart der Vergangenheit. Geschichte als Arena der Politik“. In: Manfred Sapper; Volker Weichsel (Hg.): Kluften der Erinnerung. Rußland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg. (=Osteuropa, 4-6/2005). Berlin (BWV) 2005, 9–18.
- Welzer, Harald (Hg.): Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis. (=Die Zeit des Nationalsozialismus, 17227). Frankfurt am Main (Fischer) 2007.
- Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline: ‚Opa war kein Nazi‘. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. (=Die Zeit des Nationalsozialismus, 15515). Frankfurt/Main (Fischer TB) ³2002.
- Wette, Wolfram; Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt am Main (Fischer TB) 1992.
- Wieder, Joachim: Stalingrad und die Verantwortung des Soldaten. München (Herbig) ⁴1993 (Erstveröff. 1962).
- Wrochem, Oliver von: „Stalingrad erinnern. Zur Historisierung eines Mythos“. In: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History (Online-Ausgabe), 1, 2 (2004). Online verfügbar unter <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Wrochem-2-2004> (zuletzt geprüft am 06.04.2008).

Russische Literaturliste

- Абалихин Б. С. Историческая победа: Из записей в книгах отзывов посетителей Волгоградского государственного музея, обороны и памятника-ансамбля героям Сталинградской битвы на Мамаевом кургане // Советские архивы. 1973. № 1. С. 74–80.
- Аргасцева С. А. Проекты восстановления Сталинграда, выполненные в военные годы как памятник культурного наследия страны // Война и мир в историческом процессе (XVII–XX вв.): Сборник научных статей по итогам Международной научной конференции, посвященной 60-летию Сталинградской битвы. Волгоград, 15–17 апреля 2003 г. / под ред. д.и.н., проф. Е. Г. Блосфельд. Волгоград: „Перемена“, 2003. - в 2 ч. Ч. 2. С. 214–227.
- Баркова Э. В. Феномен Сталинграда: пространство-время ликования и памяти // Стрежень: Научный ежегодник / Под ред. М. М. Загорулько. - Вып. 3. Волгоград: Изд-во ВолГУ, 2003. С. 217–225.
- Вторая мировая война и преодоление тоталитаризма. Российско-германская конференция историков в Волгограде (май 1995 г.). Москва: Памятники исторической мысли, 1997.
- Вторая мировая война: традиции, преемственность, новации в изучении и преподавании. Сб. науч. ст. Волгоград, 2001.
- Главная высота России. К 30-летию памятника-ансамбля героям Сталинградской битвы. Волгоград, 1997.
- Голоса сердец (отзывы посетителей, хранящиеся в альбомах Памяти в зале Воинской славы на Мамаевом кургане). Волгоград, 1985.
- История России: на перекрестке мнений: сб. науч. ст. по итогам III межрегиональных ист. чтений, посвящ. памяти Б. С. Абалихина. Волгоград, 2-3 марта 2006 г. - Волгоград: Изд-во ВГПУ Перемена, 2007.
- Лавринова Т. И. Мемуарная литература о Сталинградской битве как источник патриотического воспитания старшеклассников и студентов. // Война и мир в историческом процессе (XVII–XX вв.): Сборник научных статей по итогам Международной научной конференции, посвященной 60-летию Сталинградской битвы. Волгоград, 15–17 апреля 2003 г. / под ред. д.и.н., проф. Е. Г. Блосфельд. Волгоград: „Перемена“, 2003. - в 2 ч. Ч. 2. С. 295–300.
- Музей: страницы истории через призму современности: Материалы научно-практической конференции, посвященной 70-летию музея г. Волгограда, 16 мая 2007 г. Волгоград: Волгоградское научное издательство, 2007.
- Ощепков П. Т. По дорогам боевой славы: Маршруты походов. Волгоград: Ниж.-Волж. кн. изд-во, 1971.
- Павлова Т. А. Засекреченная трагедия: гражданское население в Сталинградской битве /

- Монография. Волгоград: Перемена, 2005.
- Памятники и памятные места Волгограда: Справочник. Волгоград: Универсал, 1991.
- Память Сталинграда. Фотоальбом / Худ. ред. и сост. В. Жуков. Волгоград: Издательская группа „Вика плюс“, 2008.
- Сгибнева О. И., Хорошева Г. И. Поле солдатской славы // 60 лет Сталинградской битвы в Великой Отечественной войне. Уроки и выводы. Материалы научно-практической конференции 19 ноября 2002 г. Москва: Книга и бизнес, 2003. С. 294–307.
- Солдаты XX века. Посвящается 60-летию Сталинградской битвы. Москва: Мегалир, 2003. - В 2-х т. Вып. 3.
- Сталинград. Событие. Воздействие. Символ: сб. ст. / Под ред. Ю. Фёрстера. Москва: „Прогресс-Академия“, 1994.
- Сталинградская битва: Хроника, факты, люди: [В 2 кн.] / Жилин В. А., Греджев В. А., Саксонов О. В., Черногор В. Ю. Москва: Олма-Пресс, 2002- (Архив). Кн. 1. - 2002; Кн. 2. - 2002.
- Сталинградская эпопея: Материалы НКВД СССР и военной цензуры из Центрального архива ФСБ РФ / Сост. Виноградов В. К. и др. Москва: Звонница-МГ, 2000.
- Только миг... Фотоальбом / Сост.: Б. Г. Усик, В. Г. Булаева, Л. А. Бетина; Под ред. Б. Г. Усика. Волгоград: ГУ Издатель, 2004.
- Фрадлина Е. М. Патриотизм в контексте современного мировоззрения // 60 лет Сталинградской битвы в Великой Отечественной войне. Уроки и выводы. Материалы научно-практической конференции 19 ноября 2002 г. Москва: Книга и бизнес, 2003. С. 308–314.
- Сталинградская битва. Июль 1942 – февраль 1943. энциклопедия / под ред. М. М. Загорулько: Адм. Волг. обл., Вол. гос. ун-т, Ин-т военной истории Мин. обор. РФ., Гос. Музей-панорама „Сталинградская битва“. Волгоград: Издатель, 2007.
- Янушкина Ю. В. Структура пространственных связей в архитектуре Сталинграда как модель советской культуры 40–50-х гг. // Стрежень: Научный ежегодник / Под ред. М. М. Загорулько. Вып. 3. Волгоград: Изд-во ВолГУ, 2003. С. 192–205.
- Окончание войны в Сталинграде и Кельне. 1943–1945 гг. Материалы научной конференции, Волгоград, апрель 1995 года. Волгоград: Изд-во ВолГУ, 1997.
- Першин Н. И. Память и уроки Сталинградской битвы // Стрежень: Научный ежегодник / Под ред. М. М. Загорулько. - Вып. 3. Волгоград: Изд-во ВолГУ, 2003. С. 16–21.
- Дети, пережившие ад: воспоминания узников фашистских концлагерей; стихи из концлагеря; повести / [сост. Е. Е. Таланин]. Волгоград: Издатель, 2004.
- Но был один, который не стрелял. Сборник воспоминаний и размышлений граждан России и Германии о событиях второй мировой войны и гуманном отношении отдельных людей друг к другу. / Сост. Брыскина. Волгоград: Издатель, 2005.
- Книга Памяти: в 2 т. Т. 1. Кн. 1. Сталинградцы в бою и труде. 1941–1945 гг. Воспоминания. Документы. Фотографии / Сост. В. И. Томарев, Г. М. Головкин. Волгоград: Комитет по печати, 1994.
- Мировые войны XX века: в 4 кн. Кн. 3: Вторая мировая война: ист. очерк. - 2-е изд. / Науч. руководитель Л. В. Поздеева, отв. ред. Е. Н. Кульков. Москва: Наука, 2005.

9 Links

Die nachfolgend aufgeführten Links zu anderen Ressourcen im Internet sind unkommentierte Hinweise auf andere Informationsangebote, die in unserem Zusammenhang relevant waren oder sein können. Bedingt durch die Systemmerkmale des Internet kann weder der Anspruch der Vollständigkeit noch der Konzentration auf die wesentlichen Angebote erhoben oder erfüllt werden. Die hier aufgeführte Übersicht ist eine Momentaufnahme verfügbarer Ressourcen zum Zeitpunkt der Erstellung der Dokumentation.

Projektförderung

Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“
<http://www.stiftung-evz.de/>

Robert Bosch Stiftung
<http://www.bosch-stiftung.de>

Museen und Ausstellungen

Panorama-Museum „Die Schlacht von Stalingrad“
<http://panorama.volgadmin.ru/>

Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karlshorst
<http://www.museum-karlshorst.de/>

Lebendiges virtuelles Museum Online (LeMO)
<http://www.dhm.de/lemo/>

Выставка „Spuren – Следы. Немцы и русские в истории“ – Государственный Исторический Музей
<http://www.shm.ru/ev3882983.html>

Ausstellung „Spuren – Sledy. Deutsche und Russen in der Geschichte“ – Stiftung Haus der Geschichte der BRD
<http://www.hdg.de/index.php?id=3535>

Themenschwerpunkte

Themenheft „Erinnern und Verschweigen“ der Bundeszentrale für politische Bildung
http://www.bpb.de/publikationen/P2SV42,0,Nr_14_Erinnern_und_Verschweigen.html

Themenschwerpunkt „Konstruktion der Erinnerung“ des Goethe-Instituts
<http://www.goethe.de/ges/ztg/dos/dos/ern/deindex.html>

Zeitgeschichte online: „Die russische Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg“
<http://www.zeitgeschichte-online.de/md=Russische-Erinnerung-Beitraege>

Thema „Stalingrad“ im Netzwerk H-Museum (mit weiterführenden Links)
<http://www.h-net.org/~museum/stalingrad.html>

„Stalingrad – der totale Krieg“ auf SPIEGEL-ONLINE
<http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,k-3433,00.html>

Themensammlung des Nachrichtendienstes für Historiker
http://www.nfhdata.de/cgi-local/frame/indexpage.pl?http://www.nfhdata.de/premium/thema/02_stalingrad.shtml

Dossier „Eine Stadt mit drei Geschichten“ der Deutschen Welle
<http://www.dw-world.de/dw/article/0,,766745,00.html>

Fernsehdokumentation „Stalingrad“ des Rundfunk Berlin-Brandenburg

http://www.rbb-online.de/_/doku/beitrag_jsp/key=6865031.html

Private Homepages

Webseite mit unterschiedlichen Materialien über Stalingrad

<http://www.euroantiquariat.de/stalingrad.htm>

„Stalingrad“ im Geschichtsunterricht (Wigbert Benz)

<http://hometown.aol.de/histbildung/homepage/geschichte.html>

Tagungen und Konferenzen

Symposium „Kulturelles Gedächtnis im 21. Jahrhundert“ (Karlsruhe, 2005)

http://www.uvka.de/univerlag/volltexte/2005/91/pdf/ZAR_Schriftenreihe_1.pdf

Kolloquium zum 60. Jahrestag der Schlacht von Stalingrad (Potsdam, 2003)

http://www.2i.westhost.com/bg/0_2.html